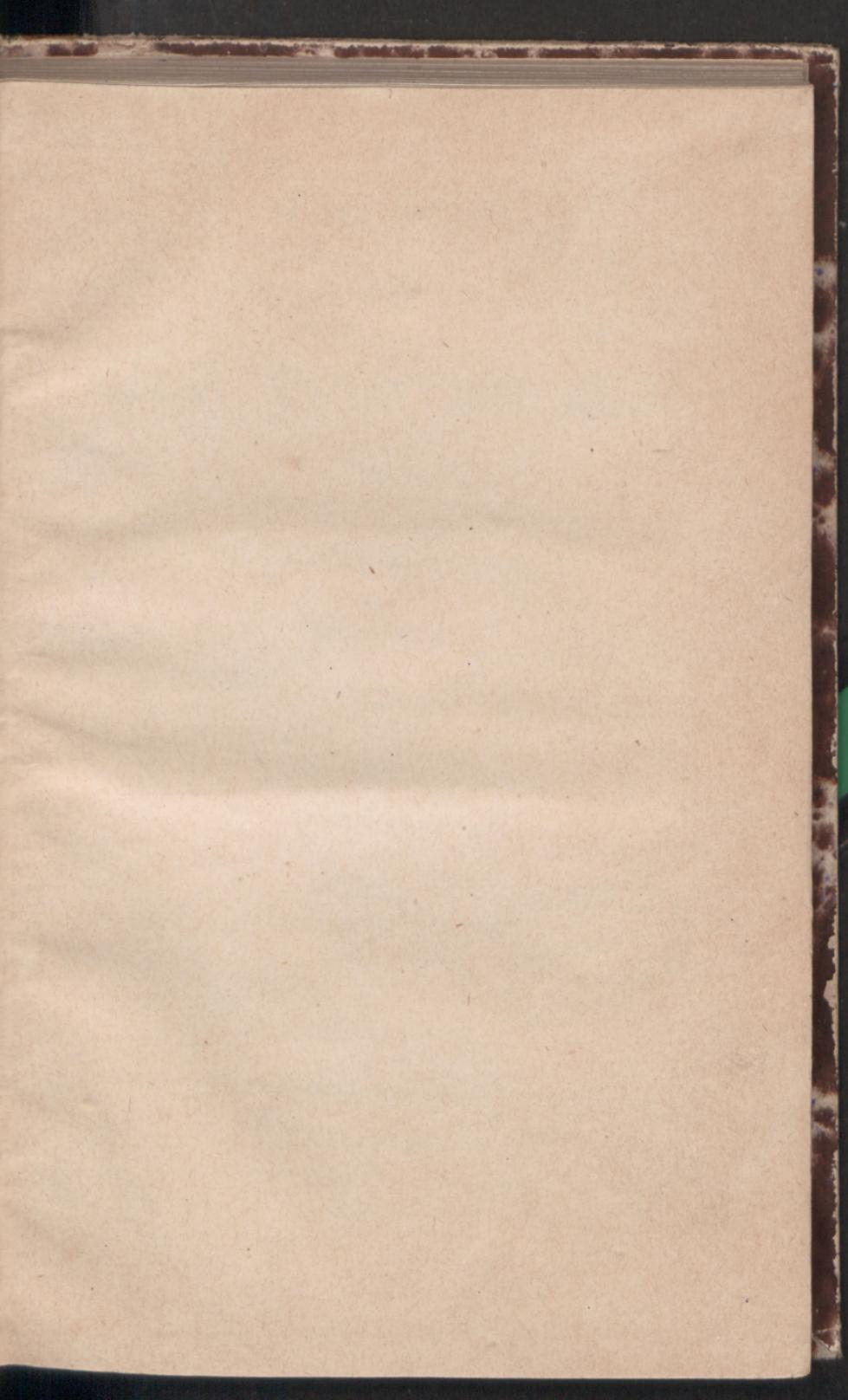


X. 9.



Die Lehre
von
Christi Person und Werk

in

populairen Vorlesungen
vorgetragen

von

Ernst Sartorius,
Doctor der Theologie.



Dritte Auflage.

Hamburg,
bei Friedrich Perthes.
1837.

P.T.



4652



B o r w o r t z u r e r s t e n A u f l a g e.

Die nachstehenden Vorlesungen habe ich, nach einem zu Anfang des vorigen Jahres von Herrn Professor Struve gegebenen Beispiele, zum Besten der von dem hiesigen Hülfsverein unterstützten Armen während der diesjährigen Passionszeit in dem großen Hörsaal unserer Universität vor einem aus Herren und Damen gemischten Publikum gehalten, welches ihnen bis zu ihrem Ende eine erfreuliche Theilnahme geschenkt hat. Ich gebe sie im Druck heraus, theils weil andere es gewünscht, theils weil ich selbst wünsche, daß auch in entfernteren Kreisen diese anspruchslosen Vorträge eine bestimmte und praktische Erkenntniß der eigenthümlichen Heilslehren des Evangeliums bei solchen Laien befördern mögen, denen es oft weit mehr an dem rechten Wissen,

als an dem guten Willen zum wahren Christenthume fehlt; und deren sind in dieser Zeit mehr, als man glaubt. Die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes habe ich darum ausführlicher behandelt, weil ich gemeinfässlich zeigen wollte, wie sein Erlösungswerk sammt allen seinen Wohlthaten für uns durchaus auf jener persönlichen Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in ihm beruht, und wie wesentlich praktisch und wie nothwendig zum Heil deshalb jene große Lehre ist, die ein unchristlicher Rationalismus mit thörichter Indifferenz zu verdrängen und der offenkaren biblischen Wahrheit entgegen zu verleugnen strebt. Zugleich wird auch jene Darstellung dazu beitragen, der Reinheit, Consequenz und Vollendung der kirchlichen Lehre, die zwischen entgegengesetzten Irrthümern stets die allein wahre und festbestimmte Mitte behauptet, auch unter den Laien die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Endlich wird der Druck dieser Vorlesungen ein jedes bei dem blos mündlichen Vortrage unvermeidliche Mißverständniß einzelner Stellen beseitigen, und zugleich denen, die an der Mißgunst der Zeit gegen das evangelische Christenthum

leiden, klaren Beweis geben, daß hier keine neu-modische Mystik, sondern nur das alte, gründlich bewährte Bibelchristenthum unserer Väter, welches, so lange die Augsburgische Confession besteht, allein einen rechtmäßigen Bestand in unserer Kirche hat, vorgetragen worden ist. Mön-
gen davon auch noch so viele abgefallen sein; die Wahrheit selbst ist darum nicht gefallen, son-
dern wird stehen bleiben, wenn auch Himmel und Erde vergeht.

Dorpat, im Mai 1831.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Da die erste Auflage dieser Schrift schon vergriffen ist, so folgt hier eine zweite, in der nur wenig geändert worden, um den ursprünglichen einfachen Charakter dieser Vorlesungen nicht zu verwischen. Da bisher an christlichen Lehrbüchern für Laien weit mehr Mangel gewesen ist, als an Erbauungsbüchern, so mögen sie einiges dazu beitragen, diesem für eine solide Gestaltung des christlichen und kirchlichen Lebens nachtheiligen Mangel an ihrem Theile abzuhelfen.

Dorpat, im September 1833.

Vorwort zur dritten Auflage.

Es erscheint hier nach der zweiten beträchtlichen Auflage dieses Büchleins eine dritte, der ich gleichfalls den eigenthümlichen Charakter von Vorlesungen, die vor einer größeren gemischten Versammlung gehalten worden sind, unverkümmt gelassen habe. Eben diese Mitte zwischen einer streng wissenschaftlichen und einer nur praktisch erbaulichen Form scheint ihm günstige Leser gewonnen zu haben, und es ist ohnstreitig so Bedürfniß als Pflicht, auch die Mittelstufen, die zwischen dem Ratheder der hohen Schule und der hohen Kanzel der Kirche liegen, mit Schriften zu bedenken, die das Wissen um den Glauben auch in dem größeren Kreise der Gemeine lebendig fördern, damit einerseits die schnöde Unwissenheit des Unglaubens, die aus der Aufklärungsperiode noch in bedeutenden

Resten vorhanden ist, immer mehr gebannt werde und andrerseits nicht ein spaltender Unterschied zwischen Wissenden und Glaubenden Platz greife, welcher der evangelischen Kirche nicht geziemt und leider vielfach auf eine ganz unkirchliche Gnosis hinausläuft. Während jetzt eine selbstgefällige Subjektivität sich überall gern ein Privatchristenthum theils in Denk= theils in Gefühlsformen zurecht macht und deren vage Unbestimmtheit als Freiheit röhmt, ebendarum aber auch in losem Getreibe zu keiner Glaubensgemeinschaft es bringt, hebt sich über den wirren Streit individueller Ansichten das, in der großen Gemeinschaft der Kirche entwickelte, Erkenntniß und Bekennniß des biblischen Christenthums immer mächtiger wieder als die versöhnende Wahrheit empor, die fest und klar, so wie dem fühlenden Herzen, so auch dem denkenden Geiste, Frieden und Genüge giebt. Ihr treu zu dienen, bleibe fortwährend der Zweck und Nutzen dieser Schrift.

Königsberg, im März 1837.

D. Sartorius.

Inhalts = Verzeichniß.

Erste Vorlesung: Einleitung, über das Verhältniß
der Christologie zur Astronomie S. 1—14.

Zweite bis fünfte Vorlesung: Die Lehre von der
Person Christi S. 14—73.

Zweite Vorlesung: Von der wahren Gottheit Christi
und seiner Menschwerdung.

Dritte Vorlesung: Von der wahren Menschheit Christi
und ihrer persönlichen Vereinigung mit der Gottheit.

Vierte Vorlesung: Von der Gemeinschaft der Eigen-
schaften und Zustände der göttlichen und menschli-
chen Natur in Christo.

Fünfte Vorlesung: Von dem Stande der Erniedrigung
und der Erhöhung des Herrn.

Sechste bis elfte Vorlesung: Die Lehre vom Werke
Christi S. 73—174.

Sechste Vorlesung: Von der Liebe Gottes als der Ur-
quelle alles Heils, und der Sünde, die uns des
Heils verlustig macht.

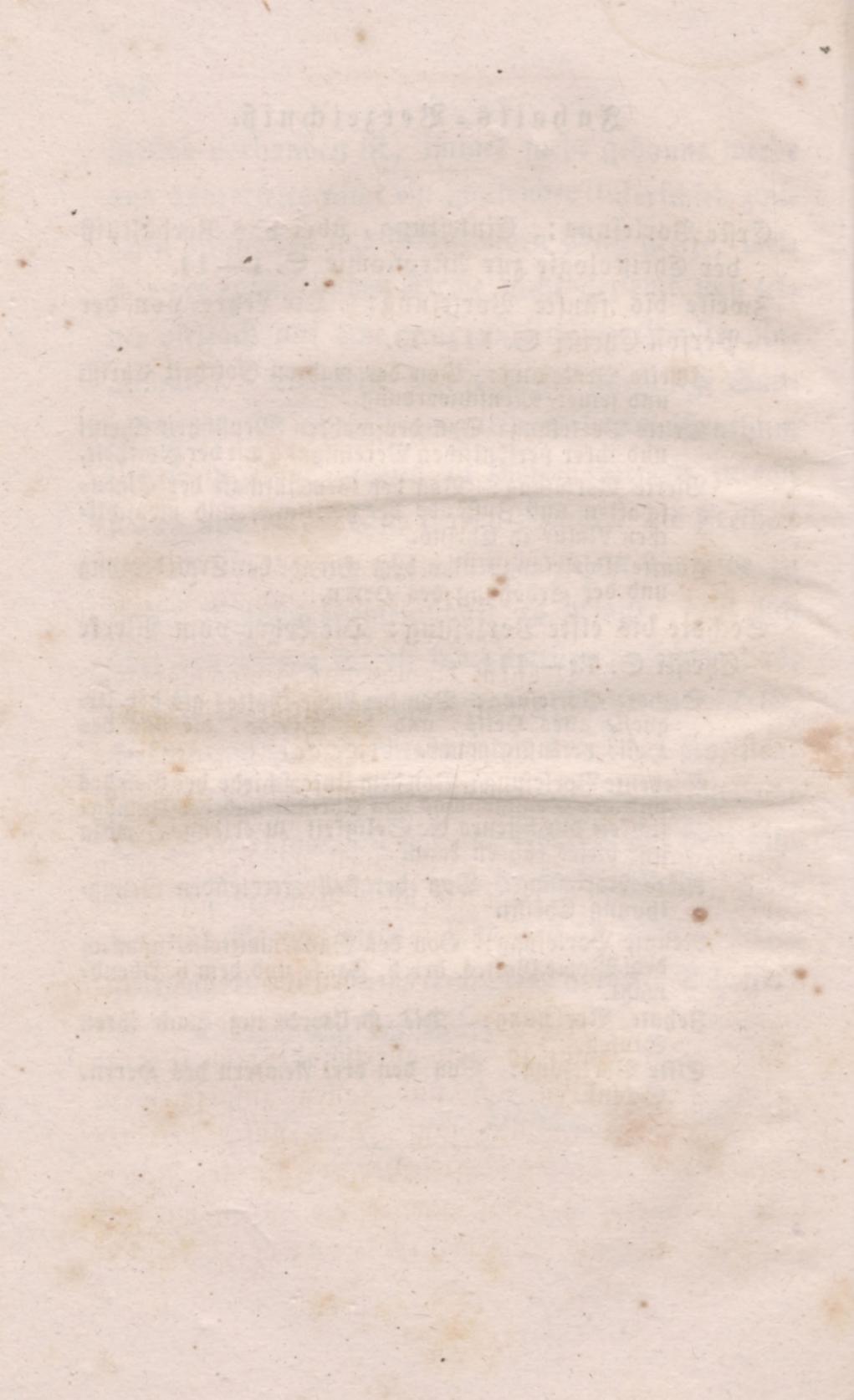
Siebente Vorlesung: Von dem Unterschiede des Gesetzes
und des Evangeliums von Christo, und der Unmög-
lichkeit durch jenes die Seligkeit zu erlangen, wozu
nur dieses führen kann.

Achte Vorlesung: Von der stellvertretenden Genug-
thuung Christi.

Neunte Vorlesung: Von den Gnadenmitteln, nämlich
dem Worte Gottes, der h. Taufe und dem h. Abend-
mahl.

Zehnte Vorlesung: Die Heilsordnung nach ihren
Stufen.

Elfte Vorlesung: Von den drei Aemtern des Herrn.
Schluß.



Erste Vorlesung.

Die Veranlassung zu diesen Vorlesungen haben mir die im vorigen Jahre von Hrn. Prof. Struve über populäre Astronomie zu demselben Zwecke und an demselben Orte gehaltenen Vorlesungen gegeben. Viele von Ihnen haben diesen ebenso lehrreichen als anziehenden Vorträgen, die uns das Himmelsgewölbe und seine kostbaren Schätze aufschlossen, gewiß mit dem höchsten Interesse beigewohnt. Ich darf hoffen, daß die geistliche Himmelskunde Ihr Interesse nicht weniger in Anspruch nehmen wird, als die physische, sondern eher, weil sie dem Herzen und Leben näher liegt, mehr. Zwar ist sie Ihnen auch von früh an weit bekannter als jene, aber sie bietet dafür auch dem Vortragenden um so mehr Anknüpfungspunkte dar. Ohnedem liegen beide Wissenschaften gar nicht so weit auseinander; im Gegentheil sie berühren sich und fallen zusammen in ihrer himmlischen Richtung. Was unser beredter Lehrer als Schlußresultat seiner vorjährigen Vorlesungen aussprach, daß nämlich die Astronomie uns die Allmacht und Weisheit Gottes in das herrlichste

Licht setze, das sagt uns eben auch die heil. Schrift in den Worten des Psalms 19, 1: die Himmel erzählen die Ehre Gottes und das Firmament verkündigt seiner Hände Werk. Ja wahrlich, sie erzählen uns große Dinge von Gott und geben uns eine glänzende Verkündigung seiner Herrlichkeit. Entzückt ruft daher auch der heilige Sänger in einem andern Psalme aus 104, 1 f.: Herr mein Gott, du bist sehr herrlich, du bist schön und prächtig geschmückt; Licht ist dein Kleid, das du an hast; du breitest den Himmel aus wie einen Teppich. Fürwahr es ist eine gewaltige, überwältigende Predigt, die von dem gestirnten Himmel auf uns herabdringt, und die Majestät Gottes glanzvoll und herrlich uns offenbart. Die tiefste Ehrfurcht muß uns ergreifen, wenn wir aufschauen gen Himmel und das Kleid Gottes betrachten, wie es gestickt mit tausendmal tausend Sternen niederwallt vom Zenith bis zum Horizont; und diese Sterne sind nicht solche Flitter, wie sie unsere Ritter tragen, sondern es sind großmächtige Welten, brennende Sonnen, die der Allmächtige wie leichte Funken durch den Aether streut und zum kostbarsten Schmuck seines alle Räume füllenden Gewandes in den Sternbildern zusammenfügt (Hiob 38, 31), und in der Milchstraße zum prächtigsten Saum desselben verwebt. Fürwahr auch der gemeinste Sinn muß die Pracht der Brillanten Gottes bewundern, die im schönsten Feuer funkeln und jeder eine Welt wiegen und keinem Glanze weichen außer dem der Sonne.

Aber diese Bewunderung der Macht und Pracht des Höchsten steigt noch weit höher, wenn der Astronom, den allmächtigen Gedanken und Gesetzen Gottes nachforschend, die wunderbare Ordnung uns enthüllt und wissenschaftlich beschreibt, wonach die ungeheueren Weltkugeln im leeren Raume entweder nur um sich selbst sich wälzend stille stehen, blos von dem Finger Gottes gehalten, oder von seinem Arm wie Spielbälle geschwungen in furchtbarer Schnelligkeit dahinrollen, und doch stets gehorsamlich in ihrer vorgeschriebenen Bahn sich halten, auch nichts verlieren von allem dem, was mit ihnen die eilige Reise durch den leichten Aerther macht, und weder früher noch später, sondern immer zur rechten Zeit, zur bestimmten Stunde, ja zur bestimmten Minute und Secunde anlangen, wo sie sollen. Wir bewundern ein gutes Uhrwerk eines geschickten Meisters; aber was für eine kleinliche Stümperei ist es mit seinen Rädern und Federn und Schrauben und Stiften gegen die Himmelsuhr unseres Sonnensystems, in der ohne alle mechanische Nachhülfe, blos durch die Dynamik der anziehenden und abstoßenden Kräfte, auf dem Zifferblatt der Ekliptik an dem unsichtbaren Zeiger des leitenden Strahls (Radius vector) die Planeten sich drehen und nebenbei noch Monde mit sich führen, und Jahres- und Tageszeiten, Wochen und Monate durch alle Jahrhunderte hindurch mit immer gleicher Pünktlichkeit angeben, ohne einer Reparatur zu bedürfen. Und wahrscheinlich ist dieses Sonnensystem selbst nur ein kleines Werk gegen die ganze große Weltenuhr selbst, in

der die Sonnen als Planeten und die Planeten als Monde um einen gemeinsamen Mittelpunkt der göttlichen Kraft in fester Ordnung sich bewegen, und immerfort die ihnen anvertrauten zahllosen Geschöpfe auf ihrem Schooße wiegen und pflegen und alle Befehle des Herrn gehorsam ausrichten zu seinem Preise.

Gewiß, die Sternkunde führet zur Erkenntniß des allerhöchsten Gottes, dessen Erhabenheit auch die heilige Schrift in den erhabensten Ausdrücken uns schildert, und durch die Wunder der göttlichen Offenbarung uns bezeugt. Hebet eure Augen in die Höhe, spricht Jesaias 40, 26, und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Der sie alle mit Namen rufet, sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht an einem fehlen kann. Es ist eine eitle Rede seichter Halbwisser, als hätten die großen Fortschritte, welche die Astronomie in neueren Zeiten gemacht, uns eine andere Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen gegeben, als die heilige Schrift. Ich behaupte vielmehr im Gegentheil, daß diese herrlichen Fortschritte die Gotteserkenntniß der h. Schrift nur noch herrlicher und glänzender bestätigt haben. Denn je majestätischer die Vorstellung ist, die wir dadurch von der Größe und Allmacht Gottes erhalten, um so mehr ist sie auch der Schrift gemäß, in welcher Gott ebenso groß und unermesslich, wie unsere Erde klein und winzig erscheint, wie dies der Prophet schön aussagt, wenn er sie einen Fußschemel

Gottes nennt, Jesai. 66, 1; oder wenn er sagt, daß die Länder vor Gott wie Stäublein gesachtet sind und die Völker wie ein Tropfen, der im Eimer und wie ein Scherlein, das in der Wage bleibt, Jes. 40, 15. Auch giebt uns derselbe Prophet den rechten Maßstab für die uns so unermesslich dünkenden Entfernungen der Gestirne, indem er sagt Kap. 40, 12, daß Gott den Himmel mit der Spanne mißt; denn was für uns Millionen Meilen sind, das ist für Gott eine Spanne lang. Ferner haben uns diese Fortschritte von der Wunderbarkeit der göttlichen Allmacht auf eine Weise überzeugt, welche die Behauptung der Unmöglichkeit der Wunder, die in der Bibel vorkommen, als eine Thorheit erscheinen lassen muß. Der Vorwitz des gemeinen Menschenverstandes, der alles nur nach dem natürlichen Augenschein und nach der sinnlichen Erfahrung beurtheilt, und was dagegen ist, so oft als unbegreiflich und unmöglich zu verwerfen sich anmaßt, wird durch das Kopernikanische System zu Schanden gemacht. Nichts scheint natürlicher und erfahrungsmäßiger zu sein, als daß die Erde mit all unserm unbeweglichen Besitz stille steht, und die Sonne und die Sterne dagegen sich bewegen, weshalb diese Vorstellung auch ganz in die gewöhnliche Sprache übergegangen ist; dennoch ist es nicht der Fall; die Erde dreht sich um sich selbst und um die Sonne mit einer Geschwindigkeit, die ebenso unglaublich groß als unmerklich klein ist, und dennoch stattfindet. Wir

fahren im ungeheuersten Fagen durch den Weltraum und spüren doch gar nicht, daß wir aus der Stelle kommen, bemerken selbst, der ungeheuren Entfernung wegen, keine veränderte Stellung der Fixsterne während unserer Jahresumwälzung, und dennoch, so sehr sie auch dem natürlichen Urtheil zu widersprechen scheint, findet sie statt; wenn das nicht wunderbar ist, was ist es denn? Was in der Bibel ist so wunderbar als dieß? Die Himmelfahrt Christi, der durch die göttliche Allmacht den räumlichen Schranken dieser Erde entrückt wird, ist eine wahre Kleinigkeit gegen das Schweben der Gestirne im leeren Raume und gegen die Führung der Planeten und Kometen an den Strahlen der Anziehung durch ihre ungeheuren Bahnen. Was kann dem Gott unmöglich sein, der solches schafft, der mit der Blitzzschnelle des Lichtes im Nu die entlegensten Weltkörper verbindet und ohne materielle Berühring sie mächtig aufeinander wirken läßt, so daß ja selbst der kleine Mond durch eine Entfernung von 50000 Meilen hindurch gewaltig unser Meer bewegt. Gewiß, die Wunder in der Bibel sind, wie schon ein alter Kirchenvater sagt, nicht größer, sondern nur seltener, als die in der Natur. Die Theilung des kleinen rothen Meeres zum Durchzug der Israeliten ist keine größere, sondern nur eine seltener Begebenheit, als die tägliche Ebbe und Fluth des großen Weltmeers; die Speisung der fünftausend Mann mit wenigen Broden ist nur eine seltenere und schnellere Gestaltung dessen, was jährlich

im Großen vorgeht, indem die ganze Menschheit mit den übrigen Saatkörnern des vorigen Jahres gespeist wird; und wer Jahr aus Jahr ein die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft am Holz des Weinstocks zu Wein macht, der kann auch Wasser in Wein verwandeln, wie es zu Kana geschah.

Die prachtvolle Schrift der Sterne lehret uns also sammt dem ganzen großen Buche der Natur denselben Gott der Macht und Majestät erkennen, den uns das einfache Bibelbuch offenbart, wie es selbst bezeugt, Röm. 1, 19 f. Aber wozu, könnte man sagen, ist dann noch die Bibel gegeben, wenn sie doch nichts anders offenbart, als was uns die Natur und die Vernunft auch ohne sie lehren kann? Zur Antwort hierauf würde sich sehr vieles über die, nicht sowohl durch die Natur, als durch die Sünde bedingte Nothwendigkeit der übernatürlich und schriftlich geoffenbarten Religion sagen lassen, was in den Schulen der Theologen ausführlich verhandelt wird. Ich hebe indeß hier nur das Wichtigste hervor, was zugleich besonders geeignet ist, die Theologie für uns in eine ebenso interessante als contrastirende Beziehung zur Astronomie zu setzen. Der gestirnte Himmel offenbart uns die unendliche Größe und Herrlichkeit Gottes in einem so hohen Maße oder vielmehr in einer solchen Unermesslichkeit, daß es all unser Sinnen und Denken übersteigt. Diese Myriaden Welten in endlosen Räumen, dieses Heer von Sternen und Doppelsternen in allen Größen, dieser Strom von Sonnen, der durch die Milchstraße zieht — un-

ser Geist schwindelt in dumpfem Staunen und fühlt sich ohnmächtig niedergedrückt von einer solchen alle Schranken übersteigenden Macht und Größe. Senke nieder, spricht Schiller in seinem Gedicht: die Größe der Welt:

Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder,
Kühne Seglerin Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.

Aber derselbe Dichter bekannte auch an einem andern Orte, daß es doch noch etwas Erhabeneres giebt, indem er von den Sternkundigen sagt:

Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume,

Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Die h. Schrift ist es, die uns etwas noch größeres, erhabeneres und erstaunenswürdigeres von Gott lehrt, als jene maaß- und schrankenlose Größe, und zwar nicht dadurch, daß sie dieselbe noch vergrößert und erweitert, sondern dadurch, daß sie sie verkleinert und verengert. Dies scheint ein Widerspruch zu sein und ist dennoch Wahrheit. Es ist groß, groß und unbeschränkt, es ist erhaben, erhaben und majestätisch zu sein; aber es ist größer und erhabener, sich selbst zu beschränken und herabzulassen, den Glanz der Majestät freiwillig zu verleugnen und aus Liebe klein und niedrig zu werden um der Kleinen und Niedrigen willen. Es ist groß, Krone und Scepter zu tragen, aber es ist größer, ihnen zu entsagen; es ist erhaben, einen Thron hinanzusteigen und über andere mit Macht zu herrschen; aber es ist erhaben-

ner, ihn herabzusteigen und andern mit Liebe zu dienen. Gott ist die höchste Majestät, der König aller Könige, erhaben über alle Schranken, ewig, allmächtig, unermesslich; der Himmel und aller Himmel Himmel mögen ihn nicht versorgen, 1 Kön. 8, 27; so lehret ihn uns die heilige Schrift, so lehret ihn uns die Sternkunde als den Herrn der Herrlichkeit erkennen. Aber die h. Schrift stellet nun auch noch, was eben ihr vornehmster Endzweck ist, neben jene Größe Gottes im Großen die Größe im Kleinen, neben die Größe in der Höhe die Größe in der Tiefe, neben die Erhabenheit die Herablassung, neben die Allmacht die Barmherzigkeit, neben die Herrlichkeit die Entäußerung, neben die Majestät die Knechtsgestalt Gottes, und steigert dadurch den wunderbaren Eindruck beider außerdentlich. Denn natürlich, je höher jemand steht, desto größer ist auch seine Herablassung, und je mächtiger und herrlicher er ist, desto größer seine Entäußerung. Gott kann am tiefsten sich herablassen, weil er der Höchste ist, und am meisten sich entäußern, weil er am meisten besitzt. Und eine solche tiefste Herablassung und Entäußerung Gottes lehret uns nun die h. Schrift als den Haupt- und Fundamentalartikel des christlichen Glaubens, und hebt sie im stärksten Contrast der Majestät und Herrlichkeit Gottes als das größte Wunder der göttlichen Liebe hervor. Gott ist geoffenbaret im Fleisch, der Sohn Gottes ist Mensch geworden, die göttliche Natur hat sich herabgesenkt in die menschliche, und sich mit ihr zu einer

Person vereinigt in Jesu Christo — was kann wunderbareres, was erstaunenswürdigeres gesagt werden? In der That, wenn die göttliche Unendlichkeit, Unbeschränktheit und Herrlichkeit durch die Größe des Weltalls uns in das höchste Erstaunen setzt, so müssen wir doch noch mehr erstaunen, wenn sich dieser Unendliche freiwillig für uns verendlicht, dieser Unbeschränkte sich aus herablassender Liebe zu uns in die engen Schranken der Menschheit fügt, dieser Herr der Herrlichkeit klein und gering wird, ohne jedoch darum aufzuhören, herrlich, unendlich und unbeschränkt zu sein. Auch die Natur beweist es uns, wie Gott ebenso groß und wunderbar ist im Großen wie im Kleinen, im Himmel wie auf Erden, und daß, so wie ihm nichts zu groß, so auch nichts zu klein ist. Das Mikroskop enthüllt uns ebenso große Wunder Gottes wie das Teleskop. Wenn Gott nur groß und herrlich sein könnte, wie es der Sternenhimmel uns lehrt, so wäre er wohl mächtig, aber nicht allmächtig; aber daß er in wahrhafter Unendlichkeit weder eingeschlossen von seiner Creatur noch auch ausgeschlossen von ihr, über ihr und in ihr, hoch und tief, erhaben und niedrig, Herr und Diener zugleich sein kann und ist, wie es die Bibel uns lehrt, das erst enthüllt uns sowohl nach oben als nach unten die ganze Größe und Fülle sowohl der Macht als auch der Liebe Gottes, und bringt ihn uns ebenso innig und herzlich nah, als es ihn hoch und herrlich über uns erhebt; das erst macht ihn auch zum Gegenstand unserer Liebe und Zuversicht, während

der hohe und unermessliche Gott allein nur Staunen und Verwunderung in uns erregt; aber dem Herzen bleibt er fremd und fern, und keinen himmlischen Trost bringt er in unser armes irdisches Dasein, und keine Erlösung von unsrer Sünde und Schuld. Diesen herzlosen, hohen, fernen Gott allein kannte der vorhin erwähnte Dichter, als er die Götter Griechenlands dichtete, worin er mit Recht gegen diedürre und unchristliche Philosophie seiner Zeit über die „entgötterte“, gottverlassene Welt klagt, was er nicht gethan, wenn er den Gottes- und Menschensohn, den menschgewordenen Gott gekannt hätte, der Himmel und Erde, Höhe und Tiefe in Leben und Liebe mit einander verbindet, und von dem Luther singt:

In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewige Gut.

Das tiefste Bedürfniß der Menschheit nach einer innigen und persönlichen Verbindung und Vermittelung mit der ewigen Gottheit, welches durch das ganze Heidenthum hindurch geht, aber ohne das klare Licht der Offenbarung in dunkeln Träumen und irrem, unsittlichem Wahne sich selbst zu befriedigen sucht, wird in dem Christenthum allein rein, wahrhaft und gotteswürdig befriedigt.

Die Menschwerdung Gottes in Jesu Christo, dieser Mittelpunkt des ganzen Christenthums und dieses Hauptthema der ganzen h. Schrift, das sei nun auch der Hauptgegenstand dieser meiner Vorlesungen. Wir wollen dieses kündlich große Ge-

heimniß der Gottseligkeit, wie Paulus es nennt, 1. Timoth. 3, 16, erforschen, soweit als es die heil. Schrift uns enthüllt. Wir wollen erstlich die Art und Weise kennen lernen, wie jene wunderbare Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in Christo stattfindet, und zwar sowohl im Stande seiner Erniedrigung bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, als auch im Stande der Erhöhung bis zur Rechten des Vaters; wir wollen zweitens den Grund und Zweck kennen lernen, warum sie stattfindet, und die Ordnung, wonach sie uns zu Gute kommt. Ich kann mir kaum denken, daß es jemand geben sollte, der sich nicht durch diesen großen und zugleich jeden so nahe berührenden Gegenstand angeregt fühlen sollte. Die Fülle der Liebe und Gnade, die sich in jener tiefsten Herablassung der Gottheit ausdrückt, muß jedes Herz bewegen. Die Größe der Gegensätze, die in Christo verbunden sind, die Verbindung seiner Majestät und seiner Knechtsgestalt, seiner Hoheit und Niedrigkeit, seiner Herrlichkeit und seines tiefen Leidens muß auch den stumpfsten Sinn ergreifen. Ebendarum schließen sich auch meine Vorlesungen an die vorjährigen als ein Gegenstück derselben natürlich an, indem sie den, den wir am glänzenden Himmelsbogen erkannten, nun auch im engen Kreise der Menschheit nachweisen, und neben die Theologie der Sterne die Theologie des Kreuzes stellen, die entgegen gesetzt und doch verbunden sind, wie auch Hamann treffend und geistreich sagt, daß das Kreuz die Grundlage des Sternes

sei; denn ein Kreuz ist ein Stern ohne Strahlen. Es ist derselbe Gott dort wie hier, über den Sternen und unter dem Kreuze, derselbe Herr, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden zusteht; der Unterschied ist nur der, daß er hier, um der Armen und Niedrigen willen, über das reiche Strahlengewand der Herrlichkeit das dürftige Kleid der Armut gesworfen hat, wodurch jedoch zum Beweis, daß es nur Hülle ist, von Zeit zu Zeit die Strahlen der Gottheit hindurchleuchten, wie in den göttlichen Wunderthaten des Herrn und bei seiner Verklärung auf dem Berge Tabor. Je mehr wir nun die Größe der Macht und Majestät Gottes am gestirnten Himmel bewundern, um so mehr müssen wir auch die Größe seiner Güte und Gnade preisen, womit er sich zu uns Creaturen des Staubes selbstverleugnend herabgelassen und unserer Armut sich angenommen hat. So thut es auch David, wenn er spricht Ps. 8, 4. 5: ich werde sehen den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast, und dann gleich hinzufügt: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein so annimmst. Diesem Spruche folgend wollen wir also von der Betrachtung der Sterne übergehen zur Betrachtung der göttlichen Liebe, die sich durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes so wunderbar an uns verherrlicht hat; denn „obwohl er in göttlicher Gestalt war, so hielt er es doch nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern“

entäuserte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden; er niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters." Phil. 2, 6 — 11.

Diese Stelle enthält den biblischen Text des Themas, was uns die folgenden Vorlesungen entwickeln sollen.

Zweite Vorlesung.

Wir haben, unserm Plane gemäß, zuerst die Art und Weise der Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in Christo Jesu zu betrachten. Der wissenschaftliche Ausdruck hierüber ist der: der Sohn Gottes hat die menschliche Natur in die Einheit seiner Person aufgenommen — eine kurze Formel, die aber in ihrem tiefen und reichen Sinne eine ausführliche Betrachtung erheischt. Vorerst, was heißt der Sohn Gottes? Gott Vater, Gott Sohn, ist dies nicht etwa blos ein menschliches Verhältniß, was nur in Gedanken auf Gott übertragen ist, ohne daß ihm etwas Wirkliches in Gott

entspricht? So urtheilen viele über diese und ähnliche Punkte; allein es ist ein verkehrtes Urtheil, weil es vorgebend, die heilige Schrift stelle die göttlichen Verhältnisse nach menschlichem Bilde dar, vergisst, daß die menschlichen Verhältnisse nach göttlichem Bilde gestaltet sind; denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde geschaffen und nicht umgekehrt; die Creatur ist ein Abdruck, ein Abbild Gottes und nicht umgekehrt. Daß also unter Menschen das elterliche und kindliche Verhältniß stattfindet, ist nicht ein Beweis dagegen, daß in Gott das Verhältniß des Vaters und Sohnes sei, vielmehr ist grade in Gott dieser Verhältniß absolut, ewig und nothwendig und spiegelt sich dann auch äußerlich in ähnlichen Verhältnissen seiner Geschöpfe ab, bei denen jedoch ihrer Endlichkeit wegen sich scheidet und trennt, was in dem untheilbaren Wesen Gottes ewig vereinigt bleibt. Wäre die Gottheit nur als ein einziges Ich in sich selbst einsam und egoistisch verschlossen ohne jene seelige Gemeinschaft der Liebe, welche ewig den Vater, den Sohn und den heiligen Geist mit einander verbindet, so würden auch die Geschöpfe, jedes für sich, als vereinzelte, egoistische Individuen existiren, ohne durch Bande der Liebe zu einer höheren Einheit mit einander verbunden zu sein, und ohne ihre Existenz in den Ihrigen zu wiederholen und fortzuführen. Allein Gott ist die Liebe, wie die Schrift sagt, die allmächtige, ewig hervorbringende Liebe, und zwar nicht blos im Verhältniß zu dem, was nicht Gott ist, oder zur Welt, sondern auch in sich selbst, in seinem

innersten Wesen, von Ewigkeit her; und so wie er in sich ist, so offenbart er sich auch außer sich. Es ist daher unmöglich, daß er als ein einiges bloßes Ich ohne Du, oder als ein bloßes Subjekt ohne Objekt die ganze Fülle der Gottheit in sich selbst allein beschloße und genösse; er würde dann die todte Selbstsucht, aber nicht die lebendige Liebe seia, deren eigentlichstes Wesen die Gemeinschaft und Mittheilung ist, und zwar eine um so vollkommnere Mittheilung, je vollkommner sie selbst ist. Wenn Gott ganz und vollkommen die Liebe ist, so muß er auch ganz und vollkommen sich mittheilen, ohne einen Vorbehalt. Dieß kann aber nicht geschehen in den Geschöpfen; sie sind zu klein, zu gering und schwach, um die ganze Fülle der Gottheit in sich aufzunehmen; sie fassen nur die sprühenden Funken, aber nicht das Feuer derselben, welches sie verzehren würde. Daher können sie auch der ewigen und unendlichen Liebe Gottes nicht genugsam sein, weil sie zu tief unter ihm stehen; nur Gott kann Gott genügen, dem ewigen Vater nur der ewige Sohn. Darum existirt von Ewigkeit her in Gott dem unendlichen Vater durch seine allmächtige Kraft und Liebe auch Gott der Sohn, der jedoch kein anderer Gott als der Vater ist, sondern vielmehr nur durch ihn immerdar derselben Gottheit, desselben göttlichen Wesens theilhaftig ist, welches der Vater von Ewigkeit besitzt; denn es ist und kann nur ein einiges, unendliches göttliches Wesen sein. Die Eine, untheilbare Gottheit ist dem Vater und dem Sohne und durch die sich vereini-

gende Liebe beider auch dem heiligen Geist als der dritten Person, worin die Dreieinigkeit sich vollendet, gemeinschaftlich eigen, und zwar jedem ganz; denn sie läßt sich nicht theilen, noch verkleinern, noch vergrößern, noch vermehren, sondern ist immer und überall nur Eine der Zahl, dem Grad und der Art nach; der Unterschied ist nur der, daß sie dem Vater in absoluter Selbstständigkeit durch sich selbst eigen ist, dem Sohne durch ewige Mittheilung vom Vater, und dem h. Geiste durch ewige Mittheilung vom Vater und Sohne, wie wenn ein Licht, ohne sich zu verdopeln oder zu verdreifachen, erstlich selbst scheint, dann widerscheint und mit dem Widerschein sich in einen Brennpunkt concentrirt und doch immer nur Ein Licht ist. So giebt uns auch die einfachste unter den Figuren, das Dreieck, eine Art von Analogie jenes Verhältnisses, indem jeder seiner drei Winkel auf verschiedene Weise einen und denselben Raum umfaßt.

Ohne uns hier in die Tiefen der Speculation über das Dogma von der Dreieinigkeit einzulassen, genügt eine einfache Nachweisung unserer Lehre aus der h. Schrift. So bestimmt und nachdrücklich sie die Einheit Gottes lehrt, so ist sie doch weit entfernt, ihn als eine abstracte, einsame, todte Eins hinzustellen; sie stellt ihn vielmehr als den lebendigen, ewig productiven Gott dar, der zunächst in sich selbst das ewige Wort, die ewige Idee, das ewige wesentliche Ebenbild seiner selbst oder den Sohn hervorbringt, und dann durch ihn und mit ihm nach dem Rathschlusse der Schöpfung alle sichtbaren und unsichtba-



ren Dinge erschafft. Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht, und all' sein Heer durch den Geist seines Mundes, heißt es im 33sten Psalme V. 6. Im Anfang war das Wort — so beginnt das Evangelium Johannis — und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort; alle Dinge sind durch das selbige gemacht und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Und im Briefe an die Kolosser (1, 15 — 17; 2, 9) heißt der Sohn das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creationen, durch den alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, und er ist vor allen und es besteht alles in ihm; in ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit. Und im Briefe an die Hebräer 1, 2 f. wird der Sohn der Abglanz der Herrlichkeit Gottes genannt und das Ebenbild seines Wesens, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Worte, wie der Herr selbst sagt Matth. 28, 18: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Zum Beweise aber, daß der Sohn kein anderer Gott sei als der Vater, sagt Christus selbst Joh. 10, 30: ich und der Vater sind eins, und eb. 14, 9: wer mich sieht, der sieht den Vater, und eb. 17, 10: alles was der Vater hat, das ist mein, und was mein ist, das ist sein, und eb. 5, 23: sie

sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Dies würde strafliche Abgötterei sein, wenn nicht der Sohn und der Vater wesentlich gleich und eins wären.

Dies ist also gewiß, daß es einen Sohn Gottes giebt, der durch den Vater dem Vater selbst gleich ist in der Macht, Ehre und Herrlichkeit der Gottheit, und als sein anderes Ich und vollkommenstes Ebenbild der ewige Gegenstand seiner allerhöchsten und allervollkommensten Liebe ist. Er ist mit dem Vater in der Gemeinschaft des h. Geistes der eine, ewige, wahre Gott. Diese Wahrheit hat selbst für die Vernunft, die die Vorstellung eines in sich verschloßenen, unthätigen, leb- und lieblosen Gottes nicht ertragen kann, so viel einleuchtendes, daß sie auch außerhalb des Christenthums in heidnischen Religionen und in philosophischen Systemen hervortritt. Es ist fast kein altes Religionssystem im Morgen- und Abendlande, in dem nicht die Lehre von der Dreieinigkeit durchschimmerte; ihre Spuren finden sich an den entgegengesetzten Polen, in Indien und Skandinavien. Die Philosophen haben vielfältig den Abdruck der Trinität in den Verhältnissen der innern und äußeren Natur, worin schon in Folge der allgemeinen Polarisation die Triplicity so bedeutend vorwaltet, nachzuweisen gesucht. Zwar mischt sich außerhalb der christlichen Kirche viel Unreines und besonders oft eine heidnische Naturvergötterung in jene Lehre ein, und verdirbt ihre reine Bestimmtheit und Gotteswürdigkeit. Doch genügen auch jene gebrochenen Strahs-

len der Wahrheit zum Beweise, daß mit dem Glauben an einen Gott auch der Glaube an einen Sohn Gottes, selbst ohne das Licht der Offenbarung, nothwendig zusammenhängt.

Es ist daher auch diese Lehre gar nicht die eigenthümliche Hauptlehre der heil. Schrift. Diese besteht vielmehr darin, daß jener ewige Sohn Gottes Mensch geworden sei, und zwar in einer bestimmten geschichtlichen Person, nämlich in Jesu von Nazareth, dem Sohne der Jungfrau Maria. Mit kurzen Worten berührt der Evangelist Johannes im Eingange seines Evangeliums das Dasein des ewigen schöpferischen Wortes, der Quelle alles Lichtes und Lebens, und setzt es gleichsam als bekannt voraus. Dann erst mit dem 14ten Verse kommt er auf seinen eigentlichen Hauptsaß, indem er sagt: und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Diesen großen, herzerhebenden Satz führt er nun durch sein ganzes Evangelium hinaus, indem er durch alle Reden und Thaten Jesu, die er uns berichtet, stets beweisen will, daß dieser Jesus das im Fleisch geoffenbarte Wort, der menschgewordene Gott und Heiland der Welt sei, wie er auch am Schlusse des 20sten Kap. von seinem Buche sagt: dies ist geschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes sei, und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Ma-

men. Dieß gilt aber nicht blos von seinem Evangelium; es ist vielmehr jener Satz als der Hauptsaß des ganzen N. T., ja der ganzen Bibel zu betrachten.

Das ganze N. T. ist eine fortschreitende Vorberitung, Vorbedeutung und Vorhervenkündigung der Erscheinung des Sohnes Gottes unter dem Volke Israel. Mit allgemeinen Umrissen beginnend entwickelt sich in der Zeit des alten Bundes die Weissagung zu immer bestimmteren Zügen. Der Evangelist des N. T., wie man den Propheten Jesaias zu nennen pflegt, spricht schon auf das Bestimmteste vom Sohn der Jungfrau, von dem Kind, was uns geboren, und von dem Sohn, der uns gegeben ist, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißtet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friesfürst 9, 6 f. Aber so herrlich er ihn schildert, so malt er doch auch im 53sten Kap. seine Knechtsgestalt und sein Leiden in einem Bilde ab, welches auf niemand paßt, als auf Jesum den Gefreuzigten. So fügen auch die andern Propheten noch specielle Merkmale hinzu, die alle auf den einen Jesus deuten, von welchem Petrus sagt, daß von ihm alle Propheten zeugen Apostelgesch. 10, 43. Und wie sie von dem Zukünftigen zeugen, so zeugen von dem Gekommenen und Gegenwärtigen alle Evangelisten und Apostel. Jesus ist der Christ, der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, dem alle Gewalt Himmels und der Erden gegeben ist und der die Welt selig macht; so stellen ihn uns die Evangelien, so die

Briefe dar. Paulus nennt ihn ausdrücklich Röm. 9, 5: Gott über alles gelobet in Ewigkeit, und Johannes sagt am Schlusse seines ersten Briefes 5, 20 mit den klarsten Worten: Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

Es ist demnach nicht die menschliche Natur im allgemeinen, sondern es ist ein geschichtlich umschriebenes, speciell bestimmtes Individuum, mit welchem sich die Gottheit in der Person des Sohnes verbunden hat, und welches eben dadurch die Quelle des Heils für alle Menschen geworden ist. Je erhabener die Gottheit ist, und je niedriger der Mensch, und insbesondere, je niedriger, ja schmachvoller die Verhältnisse waren, in denen der Mensch Jesus sein armes Leben bis zum Tode am Kreuze führte, um so nothwendiger ist es, daß wir uns von jener Verbindung, der Schrift gemäß, die würdigsten und lautersten Begriffe machen. Denn in der That ohne sie kann leicht, was zum höchsten Preise Gottes gereicht, zur Herabwürdigung desselben umschlagen, und die Wahrheit, Reinheit und Geistigkeit des göttlichen Wesens verleugnet, und ein Gott aufgestellt werden, der nach dem Bilde des Menschen geformt ist, statt daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geformt sein soll.

Um nun solche gefährliche Irrthümer zu vermeiden, müssen wir einige leitende und abwehrende Sätze aufstellen. Der erste Satz ist folgender:

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes in Jesu Christo ist nicht nothwendig in dem göttlichen Wesen gegründet, sondern sie ist ein freier Act der göttli-

chen Gnade und Herablassung. — Wäre das erstere der Fall, so würde die Gottheit als bedingt und gebunden erscheinen durch Endliches, Zeitliches, Räumliches, Materielles, als beschränkt und abhängig von irdischen Schranken und menschlicher Gestalt und Natur. Eben damit wäre aber auch die vollkommene Unabhängigkeit und Unbeschränktheit Gottes aufgehoben, die reine, unvermischte Einfachheit seines geistigen Wesens in Abrede gestellt, und seine allerhöchste Vollkommenheit herabgezogen in menschliche Unvollkommenheit und Bedürftigkeit, d. h. die wahre Gottheit wäre verleugnet und entwürdigt. Aber alles gestaltet sich anders, und was der Gottheit unwürdig wäre, wird ihrer im höchsten Grade würdig, sobald wir es als einen Act freiwilliger Herablassung betrachten. Aehnlich verhält es sich unter den Menschen. Was könnte eines erwachsenen, ernstten Menschen unwürdiger sein, als kindisches Spiel und Wesen zu treiben, weil es so in seiner Natur läge und er also nicht anders könnte. Dagegen ist es nicht nur nicht seiner unwürdig, sondern vielmehr höchst würdig, wenn er als Vater oder Mutter oder Lehrer vom freien Zug der Liebe getrieben zur Sprache und Weise der Kinder sich herablässt, um ihnen Freude zu machen, oder um sie zu sich heraufzuziehen und zu bilden. Es kann ja selbst die Erziehung der Kinder nicht anders geschehen als auf diese Weise. Trefflich sagt Luther Walch. Th. 10. S. 276 hievon: „Niemand lasse sich hie zu klug dünken und verachte solch' Kinderspiel; Christus, da er Menschen ziehen wollte,

mußte er Mensch werden; sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden." Die Anwendung auf unsren Saß ist in dieser schönen Stelle unsers Luther schon gegeben, und der Apostel bestätigt sie, indem er im Briefe an die Hebräer 2, 14 von Christo sagt: nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig geworden. Freilich ist der Unterschied und Abstand zwischen Gott und Menschen viel größer und weiter, als zwischen erwachsenen Menschen und Kindern, und die göttliche Herablassung steigt also in der Menschwerdung viel tiefer herunter, als irgend eine menschliche je vermag. Aber dafür ist auch die Liebe Gottes, der selbst die Liebe ist, desto größer, und es ist recht eigentlich die Art dieser Liebe, die nichts höheres zu lieben hat, daß sie sich zum Niedrigen, Kleinen und Geringen herunterläßt, nicht weil es so liebenswürdig wäre, sondern weil sie so barmherzig ist. Schön sagt dies der 113te Psalm V. 5 ff.: Wer ist wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, und auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden, der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Koth. Aber nicht nur dieser Psalm, sondern die ganze Bibel bezeugt es. Denn die ganze göttliche Offenbarung des A. und N. T. ist eine fortwährende göttliche Herablassung, in der die göttliche Menschwerdung und insbesondere das Leiden des Gottmenschen nur den tiefsten Punkt bil-

det. Ueberall in der Bibel tritt uns jene Liebe des höchsten Gottes entgegen, die bei aller Erhabenheit der göttlichen Majestät dennoch mit Menschen menschlich redet und Menschen menschlich erscheint, die das arme Geschlecht Abrahams, das verachtete Volk Israels zum Träger ihrer großen Offenbarungen erwählt, und in seiner Mitte durch Zeichen und Wunder sich verherrlicht 5 Mos. 4, 32 ff. 7, 7 ff. Nur in der Anerkennung der herablassenden Gnade Gottes kann überhaupt die heilige Schrift verstanden werden. Die eitlen Bibelspötter wissen dies nicht, und indem sie nun in ihrer Unwissenheit meinen, die Bibel lege das dem Wesen Gottes bei, wozu er sich aus freier Gnade herabgelassen hat, so vermessen sie sich oft, die biblischen Vorstellungen von Gott beschränkt oder kindisch zu nennen, beweisen aber dadurch nur, wie sie in ihrem Dünkel gar keine Ahnung von der Fülle und Größe der göttlichen Liebe haben, die sich der armen Menschen, wie eine Mutter ihrer Kinder, erbarmt, und sich durch ihre Kleinheit, Schwachheit und Untugend nicht von ihnen entfernen lässt, sondern ihnen mit ihrer heiligen und freundlichen Güte immer nahe bleibt.

Ein zweiter Satz ist folgender: Wir dürfen in der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes der Wahrheit und wesentlichen Unveränderlichkeit seiner göttlichen Natur nichts vergeben. — Jene Menschwerdung ist nicht zu denken als eine Verwandlung der Gottheit in die Menschheit, weder ganz, noch zum Theil. Es ist falsch und herabwürdig-

gend zu sagen, die Gottheit, die sich weder verkürzen, noch verändern läßt, habe zu einer gewissen Zeit aufgehört, sie selbst zu sein, und angefangen etwas anders zu werden, habe den Besitz aller oder irgend einer ihrer Eigenschaften aufgegeben, und ihr göttliches Wesen mit einem andern vertauscht oder durch ein anderes modifizirt. Dies behaupten, heißt dem Sohne Gottes die wahre Gottheit ganz absprechen, indem man ja die Ewigkeit und Unveränderlichkeit ihres Wesens und dadurch sie selbst verleugnet. Es streitet auch ganz gegen die h. Schrift; denn jene oben angeführten Stellen: ich und der Vater sind eins, wer mich sieht, sieht den Vater, sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, und andere, z. B. Matth. 11, 27: alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, sind alle von dem Herrn im Stande seiner Erniedrigung gesprochen. Er würde auch gar nicht wahrer Versöhnner sein können, wenn nicht die wahre Gottheit und Menschheit zugleich in ihm vereinigt wären.

Allein, wird man fragen, worin bestand denn nun seine Erniedrigung und Entäußerung, wenn er nicht aufgehört hat, wahrer Gott zu sein? und giebt es denn nicht andere Stellen, welche beweisen, daß er allerdings die vollkommene Gottheit aufgegeben hat, wie z. B. der Vater ist größer als ich, Joh. 14, 28; Marc. 13, 32; und spricht nicht sein ganzes wahrhaft menschliches Leben dagegen und insbesondere sein tiefer Leidengang, auf dessen unterster Stufe er schmerzvoll ausruft: mein Gott, mein Gott, warum

hast du mich verlassen, und zuvor: meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Hierauf dient zur Antwort, daß erstlich die Wahrheit der göttlichen Natur nicht die Wahrheit der menschlichen, aus welcher diese Neußerungen hervorgehen, aufhebt, wie sich aus dem Verlaufe unserer Untersuchung ergeben wird, und zweitens, daß allerdings der Sohn Gottes im Stande seiner Erniedrigung zwar dem vollkommenen Gebrauch, der unbeschränkten Wirksamkeit und glänzenden Herrlichkeit seiner göttlichen Natur entsagt hat, nicht aber dem Eigenthum, dem Besitz und dem Wesen derselben. Ohne jene Entzagung fiele die Tiefe der göttlichen Herablassung, Entäußerung und Selbstverleugnung und überhaupt die Wahrheit der göttlichen Menschwerdung und somit auch die wahre Erlösung und Versöhnung der Menschen hinweg. Wir müssen sie daher angelegentlich behaupten; aber es folgt daraus keineswegs eine Wesensveränderung der Gottheit oder ihrer Eigenschaften. Ein Beispiel wird uns dies deutlich machen. Das menschliche Auge aufgeschlagen sieht Himmel und Erde, niedergeschlagen sieht es wenig und geschlossen nichts, ohne daß es sich deshalb in seinem Wesen irgend verändere. So verändert auch die Gottheit ihr Wesen nicht, während sie den Vorhang des Fleisches vor die Strahlen ihrer Herrlichkeit senkt. Wir müssen sie daher auch in der menschlichen Natur Jesu als wahre Gottheit anbeten.

Dritte Vorlesung.

An den in der vorigen Stunde zuletzt entwickelten Satz schließt sich ein dritter als nothwendiges Gegenstück an. Es ist folgender: Wir dürfen in der Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes der Wahrheit und Wesentlichkeit seiner menschlichen Natur nichts vergeben.— Die Verbindung der Gottheit mit der Menschheit in Jesu ist etwas so Einziges und Außerordentliches, daß viele gemeint haben, sie könne gar nicht stattfinden, ohne eine wesentliche Umwandlung der Menschheit. Daher haben manche geglaubt, er sei gar kein Mensch, sondern nur ein Scheinmensch gewesen, maskirt in die bloße Gestalt der Menschheit; andere dagegen meinten, er habe nur einen menschlichen Leib gehabt, aber keine menschliche Seele, deren Stelle eben in ihm die Gottheit vertreten habe; wiederum andere sagten, die menschliche Natur sei verwandelt und aufgelöst worden in die göttliche, ein dem oben berührten entgegengesetzter Irrthum, wodurch nicht blos die wahre Menschheit des Erlösers aufgehoben, sondern auch seine Gottheit durch die Vermischung mit Fremdartigem und Materiellem getrübt wird. Alle diese Irrthümer rauben uns seine natürliche Gemeinschaft und Verwandtschaft mit uns, entfremden und entfernen ihn von uns, und zerstören sein Mittler- und Versöhnungswerk, weil er dann nur dem einen, aber nicht dem andern Theile wahrhaft angehört. Sie

streiten auch durchaus gegen die h. Schrift, die zu-
mal in den Evangelien überall uns den Herrn als ei-
nen wahren Menschen darstellt. Er war, obwohl
übernatürlich geboren, dennoch ein wahres Kind,
welches wuchs und zunahm an Alter und Weisheit,
aber auch früh schon sich selbst als den Sohn Gottes
erkannte Luc. 2, 49. Er war seinen Eltern unterthan
und reiste heran bis zum vollen Mannesalter, und
aß und trank und schlief und weinte, und war in al-
lem seinen Brüdern gleich, doch ohne S. de Hebr.
2, 17, und ist versucht worden gleich wie wir, doch
ohne Sünde Hebr. 4, 15; denn er war unschul-
dig in allem, rein, lauter und heilig. Vornehmlich
aber ist er in Leiden versucht worden, wie es heißt
Hebr. 5, 7. 8: er hat am Tage seines Flei-
sches Gebet und Flehen mit starkem Ge-
schrei und Thränen geopfert zu dem, der
ihm vom Tode konnte aushelfen, und wie-
wohl er Gottes Sohn war, hat er doch an
dem, das er litt, Gehorsam gelernt. Sein
Leiden war ein wahrhaft menschliches, mit dem tiefsten
Schmerzgefühl der menschlichen Natur empfunden.
Seine Verbindung mit der Gottheit milderte es nicht,
sondern schärfe es; denn sein dadurch weit über
die Sphäre eines gewöhnlichen Menschen gesteiger-
tes Bewußtsein und Mitgefühl ließ ihn in seinen
Schmerzen, die er um der Sünde willen litt, das
ganze Elend der sündigen Menschheit mitempfinden.
Unter der Uebermacht dieser erdrückenden Gefühle
rang seine zarte menschliche Natur im schwersten Leid

denskampfe zu Gethsemane und seine Seele beugte sich in den Staub, betrübt bis in den Tod, und sein Mund schauerte vor dem blutigen Leidenskelche, den er dennoch gehorsam und geduldig hinnahm. Und als er nun geplagt und gemartert ward und der Todeskampf der Menschheit den Sohn des lebendigen Gottes ergriff, da drängte sich das tiefste Leiden des erlöschenden menschlichen Lebens in den Schmerzensruf zusammen: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, und bald darauf schied der Tod für einige Zeit die lebendige Verbindung der göttlichen Natur mit dem Leibe Jesu. Dies dient zum Beweise, wie groß und wahrhaft das Leiden der menschlichen Natur gewesen sei, an dem stets auch die göttliche theilnahm, ohne jedoch in ihrem Wesen davon afficirt zu werden, so wie die Seele eines sterbenden Menschen den Tod fühlt, ohne doch selbst zu sterben.

Der vierte und letzte Satz, den wir noch beachten müssen, ist folgender: So wie wir die Gottheit und Menschheit in Jesu nicht miteinander vermischen dürfen, sondern jede in ihrer Wahrheit bestehen lassen müssen, so dürfen wir sie auch nicht trennen von einander, sondern müssen sie stets als persönlich vereinigt, oder in Einem Bewußtsein miteinander verbunden betrachten. Die Kirchenlehrer drücken dies so aus: die göttliche und die menschliche Natur sind in Jesu zu Einer Person verbunden, ebenso unvermischt und unverwandelt, als ungeschieden und unablässig.

Zwei gefährliche Klippen sind es, woran die Wahrheit in dieser hochwichtigen Lehre scheitern kann, und es hat nicht an Irrlehrern gefehlt, die theils an der einen, theils an der andern Schiffbruch gelitten haben, während die rechtgläubige Kirche unversehrt mit dem Kompaß der Schrift mitten hindurch gesteuert ist. Das Bestreben, die Einheit der Person Christi festzuhalten, hat zu Vermischungen beider Naturen geführt und das Bestreben, die Wahrheit beider Naturen festzuhalten, hat zu einer Trennung derselben geführt, wonach man dem Menschen Jesus und dem Sohne Gottes jedem eine eigne Selbstständigkeit beilegte, und nur eine innige Annäherung beider annahm, so wie sie etwa auch, nur in geringerem Grade, andern gottbegeisterten Männern zu Theil geworden ist. Dieser Irrthum hebt gleichfalls den wahren Trost der Erlösung und Versöhnung auf, weil sie ohne eine persönliche Vereinigung der Gottheit und Menschheit gar nicht vollbracht werden konnte; das Wesen derselben besteht ja grade darin, daß durch die Gnade verbunden wird, was durch Natur und Sünde getrennt ist, nämlich Gott und Mensch; ein bloßer Mensch für sich allein kann die Welt so wenig erlösen, als er sie erschaffen kann, und Gott für sich allein kann die Welt zwar erschaffen, erhalten, regieren, aber nicht versöhnen, weil dazu eine Vereinigung der beiden geschiedenen Theile nothwendig ist und eine freiwillige Genugthuung für die Sünde erfordert wird, die nur der leisten kann, der zugleich über dem Geseze und unter

dem Geseze steht. Jener Irrthum ist daher auch ganz gegen die h. Schrift. Durchgehends tritt in dem ganzen Leben des Herrn nur Eine Persönlichkeit, Ein Ich, Ein ungetheiltes, obwohl den verschiedensten Inhalt umfassendes, Selbstbewußtsein hervor. Es ist derselbe, der da sagt: meine Seele ist betrübt bis in den Tod und: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, derselbe, der sagt: des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege, und: sie sollen alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, derselbe, der am Kreuze verlassen ruft: mich dürstet, und der da betet Joh. 17, 5: verkläre mich Vater mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Wenn wir nun die göttliche und menschliche Natur in Jesu Christo weder vermischen noch trennen dürfen, so müssen wir eben das gegenseitige Verhältniß beider durchaus nicht mehr, aber auch nicht weniger, als das einer persönlichen Vereinigung sein lassen. Es giebt mehrere Arten von Vereinigungen, die theils über den Gränzpunkt jener hinausgehen, theils unter ihm zurückbleiben. Es giebt chemische Mischungen, welche aus zwei Substanzen eine dritte bilden, bei der die frühere Zweihheit ganz verschwindet, wie z. B. aus Alkalien und Säuren Salze werden. Es giebt moralische Vereinigungen durch Liebe und Freundschaft, wobei die Zweihheit der Personen fortwährend bleibt. In der Mitte zwischen diesem theils zuwenig theils zuviel liegt die persön-

liche Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo. Es ist die Einheit des persönlichen Selbstbewußtseins, welche beide Naturen ebensowohl zusammenhält als auseinanderhält; denn der Sohn Gottes ist sich von dem Einen Mittelpunkte seines Bewußtseins aus seiner zwei verschiedenen Naturen bewußt, und zwar dergestalt, daß zu dem ewigen Bewußtsein seiner göttlichen Natur das zeitliche der menschlichen Natur hinzukommt, oder vielmehr so, daß jenes ewige göttliche Bewußtsein auch die menschliche Natur in sich aufnimmt. Dieß will der Satz besagen, den ich zu Anfang der zweiten Vorlesung aufstellte: der Sohn Gottes hat die menschliche Natur in die Einheit seiner Person, d. h. seines persönlichen Selbstbewußtseins aufgenommen.

Denken wir uns, Beispiels halber, die beiden Naturen als zwei Kreise, die menschliche als einen kleinen, die göttliche als einen großen, beide unvermischt und unverwandelt, jeden in seiner Eigenthümlichkeit. Beide sind nur in einem einzigen Punkte vereinigt, aber dieser Punkt ist der gemeinsame Mittelpunkt beider, und obwohl es nur ein Punkt ist, so concentriren sich doch ohne Vermischung beide gleichzeitig in ihm. Sobald jede Natur ihren eigenen Mittelpunkt hätte, so wäre die persönliche Vereinigung aufgehoben und jede Natur eine eigne Person für sich. Aber die menschliche Natur Jesu hat keinen eignen Mittelpunkt für sich, sondern aufgenommen in die Gemeinschaft der göttlichen Natur ist der der göttlichen auch der ihrige und dadurch

bildet sie mit ihr Eine Person. Betrachten wir, um uns die Sache noch deutlicher zu machen, unser eignes Bewußtsein, wie es, obwohl aufs innigste mit unsrer Natur verbunden, dennoch sich von ihr, als der Mittelpunkt derselben, unterscheidet, und wie es, obwohl es den verschiedensten Inhalt in sich aufnimmt, dennoch immer eins und dasselbe bleibt; die centrale Einheit des Bewußtseins wird durch die Mannigfaltigkeit seines Inhalts und durch die Verengungen oder Erweiterungen seines Umkreises während unseres Lebens keineswegs aufgehoben. Nicht nur die Zustände des Geistes, sondern auch die des Körpers vereinigen sich im Selbstbewußtsein, und so verschieden Leib und Seele ihrem Wesen nach sind, so bilden sie doch ebendadurch, daß sie in Einem Bewußtsein miteinander verbunden sind, Ein menschliches Ich oder eine Person. Das Bewußtsein hat jedoch nicht in dem Leibe, sondern in der Seele seinen Grund; der Leib, an und für sich bewußtlos, ist nur aufgenommen in das Bewußtsein der Seele. Daraus folgt zwar nicht eine Verwandlung des Leibes in die Seele so wenig wie umgekehrt; beide bleiben was sie sind, und nach der Trennung im Tode ist nicht nur der Leib sogleich untüchtig zu jedem lebendigen Geschäfte, sondern er zerfällt auch alsbald wieder in den Staub, von dem er genommen ist. Dennoch so lange die persönliche Vereinigung stattfindet, ist der Leib durchaus beseelt, sieht, hört, fühlt mit der Seele und nimmt Antheil an ihren Leiden und Freu-

den. Ebenso ist umgekehrt die Seele durchaus verkörpert, lebt in, mit und unter den körperlichen Organen, wirkt durch die Werkzeuge des Leibes, und nimmt Theil an seiner Lust und seinem Schmerz von dem Mittelpunkte des Bewußtseins aus. Wenden wir dieß nun zur Verdeutlichung unserer Lehre an.

Der Sohn Gottes hat die menschliche Natur Jesu in die Einheit seiner Person oder seines Selbstbewußtseins aufgenommen. Dieser Satz wird uns nun schon um vieles klarer sein, als er es zu Anfang der vorigen Stunde war. Freilich wird jener große Act der herablassenden Gnade Gottes stets von heiligem Geheimniße umhüllt bleiben; aber wir können doch so viel deutlich einsehen, daß er nichts an und für sich Unmögliches, Widersprechendes, oder Gottes Unwürdiges enthält, daß er im Gegentheil, sofern wir nur die vorgezeichneten Gränzlinien nicht überschreiten, als vollkommen der göttlichen Liebe würdig, und der Wahrheit und Reinheit des göttlichen Wesens gemäß erscheint. So wie die Seele den Leib in die Einheit ihres Bewußtseins aufnimmt, und täglich neue Gedanken und Empfindungen hinzunimmt, so nimmt der Sohn Gottes unverwandelt und unvermischt die ganze menschliche Natur mit Leib und Seele in die Einheit seines Selbstbewußtseins auf, und wird dadurch ein wahrer Mensch, ohne aufzuhören, wahrer Gott zu sein. Darum haben wir nun in ihm, wie der Brief an die Hebräer sagt, einen sol-

chen Hohenpriester, der das ist zur Rechten auf dem Stuhle der Majestät im Himmel, aber auch einen solchen, der Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, da er versucht ist allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde Hebr. 8, 1; 4, 15; denn nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig geworden. Er ist Gott und Mensch in Einer Person; zugleich der Herr Himmels und der Erde, und unser Bruder, unser Blutsfreund; zugleich Schöpfer und Geschöpf, König und Knecht, Löwe und Lamm, allmächtig und ohnmächtig, herrlich und elend, ein Fürst des Lebens und ein Kind des Todes. Dieß ist allerdings einzig, außerordentlich, wunderbar; aber es soll es auch sein als der höchste Beweis der göttlichen Liebe; ein Widerspruch liegt indeß so wenig darin, wie wenn der Mensch nach seiner leiblichen und geistigen Natur zugleich sterblich und unsterblich, verweslich und unverweslich, zeitlich und ewig genannt wird. Welche außerordentliche Segnungen für uns aus jenem außerordentlichen Verhältnisse entspringen, werden wir weiter unten betrachten.

Was kann also der menschliche Verstand gegen die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, oder von der Gottheit Jesu einzuwenden haben? womit will er sich entschuldigen, wenn er nicht daran glaubt? oder womit will er die Sünde des Unglaubens daran rechtfertigen? Die Wahrheit die-

ser Lehre hat so starke, so heilige, so überzeugende Zeugnisse für sich und ist in sich selbst so rein, lauter und gotteswürdig, daß der Unglaube daran unverantwortlich ist, sowohl von Seiten der Vernunft als von Seiten des Herzens. Das A. und N. T. beglaubigen sie, alle Propheten und Apostel und die ganze christliche Kirche zeugen von ihr, und die Märtyrer haben dieses Zeugniß mit ihrem Blute besiegelt. Und inmitten der Propheten, Apostel und Märtyrer, von ihrem Chor umgeben, steht der Herr selbst in seiner Demuth und Hoheit, und zeuget von sich selbst durch seine Worte und Werke auf eine solche Weise, daß, wer ihm nicht glaubt, ihn zum Lügner macht, ihn entweder als den größten Betrüger, oder als den verrücktesten Schwärmer anzusehen muß, und dies heißt wahrlich schändlich sich an ihm versündigen. Welch einen ungeheuren Trug muß der Unglaube dem beimesse, in dessen Munde kein Betrug erfunden, wenn er bei all seiner äußern Armut und Niedrigkeit dennoch die Welt fälschlich glauben gemacht hätte, daß er Gottes Sohn, daß er der Herr und Richter der Welt sei, daß wer ihn sähe, den Vater sähe, daß alle ihn ehren sollen, wie sie den Vater ehren. Oder welch einen Wahnsinn müßte er ihm zuschreiben, in der elendsten äußeren Lage sich einzubilden, Gott und Herr zu sein, und welche schmachvolle Thorheit und Abgötterei den Aposteln und der Welt, ihm zu glauben und ihn anzubeten! Pfui über den frevelhaften Unsinn! Nein was Schrift und Kirche, was er

selbst in seiner Heiligkeit, Weisheit und Demuth (Matth. 11, 29) von sich bezeugt und bestätigt, das muß wahr sein, oder es ist nichts wahr und ist unvernünftig, irgend etwas zu glauben. Sein Wort ist wahr, und muß wahr bleiben trotz Himmel und Erden, die eher vergehen können als sein Wort. Man fasse nur sein liebes heiliges Bild in die Augen, wie er zum Vater betet: verkläre mich Vater mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war, oder wie er beim Abschied von seinen Jüngern spricht: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, oder wie er vor dem Gericht des Hohenpriesters steht, der ihn bei dem lebendigen Gott beschwörend fragt: bist du Christus der Sohn des Hochgelobten, und er antwortet: ich bin's, und frage sich dann, ob uns nicht unser Herz nöthigt zu bekennen: ja du bist's, du bist Christus der Sohn des Hochgelobten, frage sich, ob es möglich sei, ihm nicht zu glauben, ihn zum Lügner oder Thoren und seine Jünger und alle Christen zu Bestrogenen zu machen. Ich sage dies nicht, als ständde unter Ihnen ein solcher Unglaube zu befürchten, sondern nur deshalb, um zu zeigen, zu welchen Absurditäten und zu welchen Verkehrtheiten der vernichtende Zweifel führen kann, den manche als ein besonderes Licht der Vernunft und Aufklärung haben geltend machen wollen, da er doch nichts ist, als eine unvernünftige Verfinsternung des göttlichen Lichtes, welches der Welt in Jesu erschienen ist.

Die ganze christliche Kirche ruht auf dem Glauben an die Gottheit Christi; alle christliche Confessionen verwerfen den Unglauben daran als Antichristenthum; so manche Spaltung auch in der Christenheit entstanden ist, so ist doch, zwischen den Hauptparteien wenigstens, keine Irrung über diesen Artikel entstanden; die römisch-katholische, die griechische und russische, die evangelisch-lutherische und die evangelisch-reformirte Kirche bekennen unabhängig von einander mit der größten Einmuthigkeit die wahre Gottheit und Menschheit Jesu Christi; nur einzelne Sectirer, zu welchen niemand von uns wird gehören wollen, sind von jenem Fundamentalartikel abgewichen, der ewig der Grund- und Eckstein des Reiches Gottes bleiben muß und wird.

Es ist nur Ein Grund des Zweifels an diesem Glauben, der Beachtung verdient, das ist nämlich der, welcher aus dem Bewußtsein unsrer Geringfügigkeit, Niedrigkeit und Unwürdigkeit, und aus der Betrachtung der Kleinheit unsrer Erde im Gegensatz der Größe Gottes und seiner ganzen Welt hervorgeht. Danach scheint manchem die Herablassung Gottes in der Menschwerbung zu groß, als daß er sie glauben könnte. Gott ist ihm zu vornehm dazu. Ich erinnere dagegen an das, was ich schon in der ersten Vorlesung sagte, daß dem Gott, dem nichts zu groß, auch nichts zu klein ist; und daß er ebenso bewundernswürdig im Großen, wie im Kleinen, in der Höhe wie in der Tiefe ist. Zeigt uns etwa die Natur, daß unsere Erde ver-

nachlässigt sei, weil sie so klein ist im Gegensatz des Universums, oder sind die kleineren Geschöpfe auf ihr nachlässiger und sorgloser geschaffen und gebildet als die größeren? Geben uns nicht vielmehr die kleinsten Käfer und Insekten, die kleinen Vögel und die lieblichen Blumen die größten Beweise der freundlichsten Fürsorge Gottes für das Kleinste und Einzelne? Sei also auch unsere Erde noch so klein, und der Mensch auf ihr noch so gering im Verhältniß zu höheren Wesen, so wissen wir doch aus der Schrift, daß unser Gott, der sich so hoch gesetzt hat, auf das Niedrige sieht, und dürfen uns durch unsre Kleinheit nicht zum Zweifel an der Größe seiner Gnade bewegen lassen, sondern immer nur zu dem demütig freudigen Bekenntniß: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein so annimmst Ps. 8, 5.

Bierte Vorlesung.

Nachdem wir nun gesehen haben, wie in Christo zwei unvermischte Naturen, die göttliche und menschliche, zu einer unzertrennlichen Person mit einander verbunden sind, ist es gewiß von dem höchsten Interesse zu fragen, wie sich die beiden Naturen gegen einander verhalten, ob jede, nur durch jenen einen Mittelpunkt des Bewußtseins mit der andern

zusammengehalten, sonst in allen ihren Zuständen und Eigenschaften für sich und in sich beschlossen bleibt, oder ob sie sich in Folge ihrer Verbindung wechselseitig ihre Zustände und Eigenschaften miteihlen. Das letztere kann und muß in Folge der persönlichen Vereinigung beider Naturen ohne Vermischung und Verwandlung derselben behauptet werden. In Ermangelung einer solchen gegenseitigen Mittheilung wäre die Menschwerdung Gottes nur eine göttliche Berühring der menschlichen Natur in Einem Punkte, ohne daß daraus eine eigentliche Gemeinschaft des Göttlichen und Menschlichen sich bildete. Ohne diese könnte aber, selbst wenn auch die Berühring an mehreren Punkten stattfände, keine eigentliche Versöhnung und Erlösung geschehen, weil die Gottheit und Menschheit, obwohl sehr nahe sich berührend, dennoch immer entzweit oder gescheilt blieben, und die menschliche Natur, ohne von der göttlichen durchdrungen zu sein, nicht für die Sünde der Welt genugthun könnte.

Wir müssen uns erinnern, daß jener Punkt der Vereinigung beider Naturen der Mittelpunkt des Selbstbewußtseins ist, worin beide sich concentriren. Da dieser nun, wie wir sahen, mit dem Wesen beider in der innigsten Verbindung steht, so wie unser Bewußtsein mit Seele und Leib, so stehen durch ihn auch die beiden Naturen mit einander in der innigsten Verbindung. Was demnach aus der einen in jenen Mittelpunkt gelangt, gelangt durch ihn auch in die andere. Es kann demnach keinem

Zweifel unterworfen sein, daß die Zustände der menschlichen Natur durch das Selbstbewußtsein, welches sie mit der göttlichen vereinigt, auch in die göttliche übergehen, und ebenso umgekehrt, daß die Eigenschaften der göttlichen Natur durch dasselbe Medium auch der menschlichen sich mittheilen, soweit es ohne Aufhebung ihres Wesens geschehen kann. Hieraus entsteht nun ohne Vermischung die innigste Gemeinschaft der Gottheit und Menschheit in Jesu, so daß, was dem Wesen nach nur der Gottheit zukommt, in Folge der Mittheilung auch von der Menschheit, und was dem Wesen nach nur der Menschheit zukommt, in Folge der Mittheilung auch von der Gottheit ausgesagt werden kann. Die überraschendsten Sätze ergeben sich aus jener wunderbaren Verschlingung zweier so wesentlich verschiedener Naturen, wie die göttliche und menschliche in der Person Jesu, und sie werden noch überraschender, je bestimmter wir sie auf die außerordentlichen Verhältnisse seines Lebens vor und nach seinem Tode, oder auf den Stand seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung anwenden. Aber so überraschend sie sind, so wichtig, so heilsam, so erhebend und tröstend sind sie auch. Um so lieber müssen wir uns daher auf eine Betrachtung derselben einlassen.

Die erste Folgerung, die sich aus dem Verhältnisse der beiden Naturen ergiebt, ist die, daß von der Person, die sie vereinigt, die entgegengesetzten Prädicate beider mit gleichem Rechte und ohne einen sich selbst aufhebenden Widerspruch ausgesagt wer-

den können. Die ganze Person des Gottmenschen pflegt man mit dem Worte Christus oder Mittler, oder Herr zu bezeichnen; die göttliche Natur mit dem Namen Gottessohn, die menschliche mit dem Namen Menschensohn oder Jesus. Von Christo oder dem Mittler kann also zugleich Göttliches und Menschliches, beides in voller Wahrheit, behauptet werden, so wie wir es z. B. in einer Stelle bei Lucas (24, 26) nebeneinander finden: mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen. Herrlichkeit und Knechtsgestalt, Hoheit und Niedrigkeit, Allgewalt und Beschränkung, himmlische Ehre und irdische Schmach, göttlicher Reichthum und menschliche Armuth vereinigen sich in ihm, so wie es in einer andern Stelle heißt: obwohl er reich ist, ward er doch arm um unser willen, damit wir durch seine Armut reich würden (2 Korinth. 8, 9). Daß kein Widerspruch in diesen Gegensätzen liegt, sahen wir schon in der vorigen Stunde an dem Beispiel des Menschen, dem nach Körper und Geist auch entgegengesetzte Eigenschaften zukommen, ohne daß sie sich einander ausschließen. Die Gegensätze sind in Christo nur weit größer, ebendaher auch ihre Verbindung in ihm weit anziehender und eindringlicher. Es ergreift Herz und Sinn, den großen Mittler sich zu denken, wie er ebenso sanft als mächtig, ebenso geduldig als gewaltig, ebenso demüthig als erhaben ist, wie er so nichts hat und doch alles hat.

Die zweite Folgerung der persönlichen Vereini-

gung der Gottheit und Menschheit in Jesu ist die, daß durch die mittheilende Gemeinschaft des Bewußtseins der göttlichen Natur die Eigenschaften der menschlichen zukommen, ohne daß sie darum in ihr Wesen übertragen werden. Die Gottheit wird nicht an und für sich schwach, bedürftig, leidensfähig, aber sie wird es sich durch die mit ihr verbundene Menschheit persönlich bewußt, was es heißt, arm und schwach sein, leiden und sterben. Sie hat ein wirkliches Mitgefühl und Mitleiden desselben, was der Apostel (Hebr. 4, 15; 5, 7) so schön ausdrückt, indem er sagt: wir haben einen Hohenpriester, der Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, der in allem versucht ist worden gleich wie wir, doch ohne Sünde, und: obwohl er Gottes Sohn war, so hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt, wie ihn nämlich Menschen üben sollen. Diese Mittheilung des menschlichen Leidens an die Gottheit ist etwas so Außerordentliches und Einziges, daß auch der Sprache die Worte fehlen, den Eindruck zu schildern, den es auf ein gläubiges Gemüth machen muß. In der That, man fühlt Schauder durch Mark und Gebein gehen, wenn man den Spruch bedenkt 1 Korinth. 2, 8: sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt. Der Sohn Gottes, wahrer Gott von Ewigkeit, ist von seinen Geschöpfen gekreuzigt, mißhandelt, zerschlagen, angespieen, zu Tode gequält worden — es ist entsetzlich, es ist furchtbar, es ist gräßlich. Das Gräßliche

des Gedankens wird keineswegs durch die Vorstellung gelindert, daß jenes schreckliche Leiden nur der menschlichen, nicht der göttlichen Natur widerfahren sei; denn wir haben ja gesehen, daß, da beide zu Einer Person verbunden sind, die Zustände der einen durch das Bewußtsein der andern sich mittheilen. Ich erinnere an das Beispiel des Leibes und der Seele; wenn der Körper leidet, fühlt es dann die ganze Person, fühlt es die Seele nicht wahrhaft und wirklich mit, und wenn der Körper stirbt, geht nicht auch die Seele durch die Schmerzen und Schauder des Todes hindurch? Aehnlich ist es in Christo; die Gottheit, unsterblich und unleidensfähig an sich, fühlt doch, mit der Menschheit verbunden, ihr Leiden und Sterben als das ihrige; denn durch die Menschwerdung ist ohne Verwandlung alles was des Menschen Jesu ist, ihr eigen geworden, so daß sich der Apostel Paulus (Apostelgesch. 20, 28) nicht scheut zu sagen: Gott hat sich eine Gemeine durch sein eigen Blut erworben. Wir können also nicht vorüber kommen, sondern müssen es in seiner ganzen Entzücklichkeit stehen lassen, daß Gott gelitten hat in Jesu, daß er verlästert und mißhandelt worden ist von seiner Creatur, daß er das Kreuz getragen, daß er des Kreuzes Schmerz und Quaal gefühlt und die Todesschauer der Menschheit empfunden hat. Schrecklich ist es, das ist wahr; aber wen den wir uns darum nicht ab; es ist auch ebenso tröstlich, als es schrecklich ist. Es ist ja nicht so geschehen, als hätte es der Herr nicht vermeiden

können; er spricht ja selbst (Matth. 26, 53): mein st du nicht, daß ich könnte den Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölfe Legionen Engel. Es ist ja alles nur aus freiwilliger Herablassung um unsertwillen geschehen, damit wir in Leiden, Noth und Tod getrost und geduldig sein, und Gnade und Friede haben mögen. Nichts ist, was uns leichter von Gott abwendig macht, das süße tröstliche Gefühl seiner Liebe uns entzieht, und seine wohlthuende Nähe uns entrückt, als Leiden, Noth und Tod, zumal wenn die Dornen und Stacheln derselben, wie es denn bei uns sündigen Menschen nicht anders sein kann, durch das Bewußtsein unsrer Sünde und mannigfachen Verschuldung geschärft werden. Da fühlen wir uns ohne Gott, verlassen von seiner Liebe und seinem Frieden, und ebendeshalb so zerschlagen, so unruhig, so beängstet, voll Mißmuth, Pein und oft der Verzweiflung nahe. Damit uns nun unser Seelen- und Leibesleiden nicht mehr von Gott entferne und trostlos verderbe, so hat sich Gott selbst damit verbunden und hat auch gelitten; damit uns das Kreuz nicht mehr von ihm abwendig mache und uns erdrücke, so hat er es selbst getragen, und sich in der angenommenen Menschheit daran hesten lassen, damit wir uns mit dem Kreuze auch an ihn hesten mögen, und unser Leiden, unsern Schmerz und unsern Tod durch die Gemeinschaft mit ihm überwinden mögen, ohne vor dem Feinde, der das Leben verklagt, zu verzagen. Wie heilig ist nun alles

Leiden auf Erden geworden durch das heilige Leiden des Sohnes Gottes, wie göttlich aller Schmerz durch seinen Gottesschmerz, wie ehrwürdig die Armut und Niedrigkeit durch seine arme Knechtsgestalt, wie sanft und friedevoll der Tod durch sein Verscheiden! Gott hat gelitten, er hat aus Gnade und Mitleid mit Menschen menschlich gelitten und unsere Sünde getilgt, diesel ist der eine kräftigste Wundbalsam, der allen Jammer stillt; das ist der Trost, der da durchdringt bis ins innerste Herz, und Mark und Bein erquickt. Es ist wohl gut, sich vor der unerforschlichen Weisheit Gottes zu beugen und ihren Rathschlüssen sich unterwerfen; aber wenn man sich dabei Gott immer nur in ewiger himmlischer Ruhe und vornehmer Herrlichkeit denken kann, während es mit uns so traurig steht, so ist es doch nur ein leidiger Trost, der die Bitterkeit des Schmerzens nicht versüßt und unserm bekümmerten Herzen keinen göttlichen Frieden giebt. Ganz anders aber als die unerforschliche Weisheit tröstet die unergründliche Liebe, das unerschöpfliche Mitleid, welches den hohen und herrlichen Gott in die Gemeinschaft unseres Leidens herabgezogen hat, um uns wieder versöhnt mit ihm zu seiner Herrlichkeit emporzuheben, wie der Apostel Paulus sagt (Röm. 8, 17): so wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

Lassen Sie uns aber nicht blos bei dem Leiden stehen bleiben, sondern unsern Blick über das ganze

menschliche Leben erweitern. Ist nicht das ganze menschliche Sein und Leben mit allem seinem Wandel, Leib und Seele mit allen Gliedern von der Geburt bis zum Tode geheiligt, veredelt und vergöttlicht durch die heilige Einwohnung der Gottheit in dem Menschen Jesu? Er ist, wie wir wissen, in allen Stücken, außer in der Sünde, uns gleich gewesen, unser Fleisch und Blut, in allen Menschen dasselbe, hat er angenommen, er ist unsers Gleichen, unser Verwandter, unser Bruder geworden. Was also in ihm der Menschheit zu Theil geworden, daran nehmen wir alle Theil. Ist es nun nicht eine heilige Freude und Ehre für uns alle, daß alles was in und an uns ist, unser Denken, Wollen und Fühlen, unsere Sinne und Glieder, unser Thun und Ruhm, unser Wachen und Schließen, unser Essen und Trinken, unsere Kindheit, unsere Jugend und unser reifes Alter, kurz unser ganzes Leben von der Geburt bis zum Tode durch den Gottmenschen in eine so nahe und innige Verbindung mit der Gottheit gebracht worden ist. Ja ist nicht unsere ganze kleine Erde geheiligt und verherrlicht und zu einem Tempel Gottes geweiht worden dadurch, daß der Allerhöchste sich so tief zu ihr herabgelassen hat, in menschlicher Gestalt auf ihr zu wandeln und als ein Erdenbürger auf ihrem Boden zu leben und zu leiden, und sein heiliges Kreuz auf ihr zu erhöhen. Wer sollte sich nun nicht weit inniger und dankbarer freuen, ein Mensch zu sein als ehedem? und wie sollte sich die Chris-

stenheit nicht rühmen mit der Schrift (5 Mos. 4, 7): wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der Herr unsrer Gott?

Dieß wird uns noch einleuchtender werden, wenn wir nun auch noch die dritte Folgerung betrachten, die aus der persönlichen Verbindung der Gottheit und Menschheit in Jesu Christo entspringt. Sie besteht darin, daß durch die mittheilende Gemeinschaft des Bewußtseins der menschlichen Natur auch die Eigenschaften der göttlichen Natur zukommen, ohne jedoch darum in ihr Wesen übertragen zu werden. So tief die Gottheit sich zur Menschheit herabgelassen hat, so hoch ist auch diese wiederum zu jener emporgehoben worden, und beides zusammen begründet erst die Vollkommenheit dieses Verhältnisses. Es giebt auch im gewöhnlichen Leben keine auf Liebe beruhende Verbindung zwischen Stärkeren und Schwächeren, zwischen Höheren und Niederer, ohne daß diese durch jene gehoben und gekräftigt würden; die Kraft der Eltern stützt die Schwäche der Kinder, ihre Weisheit leitet ihre Unwissenheit, ihr Vermögen hilft ihrem Unvermögen. Die persönliche Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in Jesu ist ohne Verwandlung die innigste, die es geben kann, und zwar zwischen dem Allmächtigen und einem schwachen Menschen, zwischen dem Höchsten und einem Bewohner des Staubes. Wie ist es anders möglich, als daß die menschliche Natur, obwohl sie ihr Wesen nicht

verändert, dennoch in Folge jener Verbindung an den Eigenschaften der göttlichen einen besonders nahen Anteil nimmt, wodurch sie unendlich viel mehr vermag und weiß und wirkt, als irgend ein Mensch, auch der vorzüglichste, für sich allein. Durch die göttliche Allmacht ist, wenn sie will, ihr Vermögen weit über Menschenkraft gesteigert; daher gehorchen Wind und Wellen dem Worte Jesu, und Todte erstehen auf sein Geheiß und Blinde sehen, und Lahme wandeln und Stumme reden. Durch die göttliche Allwissenheit steigerte sich auch die menschliche Einsicht Jesu so, daß es von ihm heißt: er bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen, denn er wußte wohl, was im Menschen war (Joh. 2, 25). Durch die göttliche Allgegenwart ist es ihm möglich zu sein, wo er will, wie er selbst sagt Matth. 18, 20: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Diese Verherrlichung der menschlichen Natur findet jedoch vor dem Tode Jesu während des Standes seiner Erniedrigung, weil er sich darin des uneingeschränkten Gebrauchs der göttlichen Eigenschaften freiwillig begeben, in viel geringerem Grade statt, als nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt, während des Standes seiner Erhöhung. Zur Rechten Gottes erhöht, verklärt und vergeistigt ist die menschliche Natur in eine viel nähere, höhere und innigere Gemeinschaft der göttlichen Eigenschaften eingegangen, als es auf Erden, innerhalb der Schranken des Raumes und der Zeit, möglich war. Innigst mit

der Gottheit verbunden herrschet jetzt auch die Menschheit Jesu über alle Dinge mit göttlicher Hōheit, weshalb auch Paulus sagt (Phil. 2, 10), daß in dem Namen Jesu alle Knie sich beugen sollen, so wie auch Stephanus betet: Herr Jesu nimm meinen Geist auf (Apostelgesch. 7, 58); denn mit Recht wird Jesus angebetet um der mit ihm verbundenen Gottheit willen.

Halten wir nun diesen unsern dritten Satz mit dem vorigen zweiten zusammen, so ergiebt sich, daß jener ebenso hoch die Menschheit zur Gottheit emporhebt, als dieser die Gottheit zur Menschheit tief und nahe herabbringt, und daß also beide den nächsten und innigsten Verkehr beider begründen. So rührend und tröstlich die vorige Betrachtung war, bei der wir den Herrn in die Gemeinschaft des menschlichen Elends eingehen sahen, so freudig erhebend ist die letztere, bei der wir den Menschen in die Gemeinschaft der göttlichen Herrlichkeit aufgenommen sehen. Ich wiederhole hierbei, daß an dem, was unserm Bruder unmittelbar und wesentlich zu Theil geworden, wir alle durch seine Vermittelung einen durch unsern Glauben und unsere Liebe zu ihm bedingten Anteil nehmen; was sein ist von Natur, ist unser durch die Gnade vergl. Joh. 17, 22 f. Welche Freude und Ehre für uns alle, daß einer aus unserm Stammie über alle Engel erhöht zur Rechten des Höchsten thront, und daß in seinem Namen alle Knie derer sich beugen müssen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind! welche Würde für

das weibliche Geschlecht, daß eine aus ihm den Herrn der Welt unter ihrem Herzen getragen hat! Welch' triumphirende Zuversicht ist allem, was Mensch heißt, darin gegeben, daß ein König die Welt regiert, der Gott und Mensch in einer Person ist, und daher ebenso barmherzig und menschenfreundlich, als herrlich und gewaltig ist!

Die wahre Würde des menschlichen Geschlechtes besteht nicht sowohl darin, daß der Mensch Vernunft und freien Willen hat, — denn die haben die bösen Geister auch — als vielmehr darin, daß er in Gemeinschaft mit Gott steht; sie liegt nicht in dem, was wir uns erworben haben, sondern in dem, was Gott uns gegeben hat. Es ist immer ein Bettelstolz, der den übeln Geruch des Eigenlobs an sich hat, wenn der Mensch auf sich selbst, auf seine Würden, Vorzüge und Tugenden stolz ist, und sich einbildet, durch sein eigenes Verdienst etwas zu sein vor Gott und Menschen. Man nennt dies mit Recht Einbildung; denn es ist nichts als ein falsches Bild, was sich der Mensch von sich selbst macht, und mit den Farben seiner Eigenliebe anmalt und dann selbstgefällig bewundert. Aber Gott, der uns nach seinem Bilde geschaffen hat, verwirft die Einbildungen, die wir uns von uns selbst machen, zeigt uns in dem Spiegel seines Gesetzes die Schmutzflecken unsrer Sünde, wischt die gleißenden Farben, die wir uns selbst angestrichen, ab, und überführt uns dann, wie wenig wir dem Bilde Gottes ähnlich, wie wir vor ihm nur arme Sünder, Creaturen des

Staubes und Würmer der Erde sind. Die Größe und Pracht des Weltalls drückt uns noch mehr in unserer Kleinheit und Armut nieder, wie Hiob (25, 5 f.) trefflich sagt: siehe der Mond scheinet noch nicht helle und die Sterne sind noch nicht rein vor seinen Augen; wie viel weniger ein Mensch, die Made, und ein Menschenkind, der Wurm. Darum soll sich vor ihm kein Fleisch rühmen; wer sich aber rühmen will, der rühme sich des Herrn, so wie Maria in ihrem schönen Lobgesang (Luc. 1, 46 ff.), wenn sie spricht: meine Seele erhebt den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilands; denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen; oder wie es im Psalter (126, 3) heißt: der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich. Das sei unsere Freude und unsere Wonne und unser Ruhm, daß der Herr unsere Niedrigkeit angesehen, daß er sich so tief zu uns armen Kindern herabgelassen und uns so hoch zu sich emporgehoben hat. Durch seine Gnade ist alles Menschliche göttlich und alles Göttliche menschlich, durch sein Erbarmen sind die Menschenkinder Kinder Gottes geworden; was wollen wir mehr als Gott zum Vater und den Sohn Gottes zum Bruder; Himmel und Erde sind unser durch ihn, wie auch der Apostel (1 Kor. 3, 22 f.) sagt: alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes. Darum schließe ich mit dem Spruche des Propheten (Jerem. 9, 23 f.): Ein

Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit,
ein Starker rühme sich nicht seiner Stär-
ke, ein Reicher rühme sich nicht seines
Reichtums; wer sich aber rühmen will,
der rühme sich des Herrn.

Fünfte Vorlesung.

Wir haben nun noch die beiden Stände des Herrn, den Stand seiner Erniedrigung und den seiner Erhöhung näher zu betrachten. In jedem derselben unterscheidet man mehrere Stufen, von denen die des ersten in die tiefste Tiefe herunter bis in die Hölle hinein, und die des letzten zur höchsten himmlischen Herrlichkeit hinaufführen. Lassen Sie uns diese Stufen in der Betrachtung des Herrn hinab- und hinansteigen.

Der Stand der Erniedrigung beginnt mit der Menschwerdung durch den heiligen Geist und die erste Stufe desselben ist die niedrige Geburt des Herrn im Stalle zu Bethlehem. Der Sohn Gottes schloß das Strahlenauge der Gottheit und senkte sich herab in der Mutter Schoß, wie Luther singt:

Den aller Welt Kreis nicht beschloß,
Der liegt in Mariens Schoß,
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Welt erhält allein.

* Der, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste

wahrer Gott von Ewigkeit ist, liegt als ein Kind in Mutterarmen — wunderbarer, unergründlicher Gedanke! so groß von Natur und so klein aus Liebe zu uns! wahrlich diese Kleinheit und Ohnmacht ist wunderbarer als jene Größe, die alle Welten trägt mit ihrer Kraft. Die göttliche Liebe erscheint in der Gestalt eines unschuldigen Kindes auf Erden — o laßt alle Dichter auf Erden zusammenkommen, ob sie etwas holderes, etwas lieblicheres, etwas rührenderes erdichten mögen, als diese wahre Geschichte, die zu Bethlehem im jüdischen Lande geschehen ist. Da ist aller Glanz der göttlichen Majestät abgelegt; die Liebe hat die Majestät ihrer Pracht und Macht entkleidet, sie hat den gerechten Zorn wider die Sünden entwaffnet, und das Angesicht, vor dem die Welten beben, verwandelt in das Gesicht eines frommen Kindes. Gott ist die Liebe; aber die Liebe hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Kindesgestalt an, und ward gleich wie ein ander Kind, und gab sich hinter mütterlichen Liebkosung und spielte unter den Menschen. Die reichste Phantasie kann nichts zarteres, nichts schöneres, nichts innigeres erdenken als dieß, was zugleich, weil es nicht Phantasie, sondern Wahrheit ist, unserm armen Menschenleben, bis in die Kinderstube hinein, den reichsten Trost göttlicher Gnade und göttlicher Weihe bringt. Darum haben auch die größten Maler nichts schöneres zu malen gewußt, als die Madonna mit dem göttlichen Kinde, und es muß daher auch für uns alle das lieblichste und tröstlichste

Bild sein. Was es aber noch besonders rührend für uns macht, das ist, daß das zarte Gotteskind gleich vom Anbeginn seines Erdenlebens von Entbehrung und Verfolgung umgeben war; denn weil es der Tröster der Armen und Bedrängten sein wollte, so hat es auch Armut und Bedrängniß nicht gescheut; darum war es kein Pallast, sondern ein Stall, in dem es geboren wurde, und keine Paradewiege, sondern eine Krippe, in der es gebettet wurde, und der Wütherich Herodes stand ihm nach dem Leben. Aber es war Gottes Sohn, darum konnte er es nicht anstatten, und darum beugten sich auch vor ihm trotz seiner Armut und Niedrigkeit die Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande und die Engel sangen ihren Lobgesang.

Die zweite Stufe des Standes der Erniedrigung war sein armes und niedriges Leben in stetem Gehorsam gegen das Gesetz, wie Paulus sagt (Gal. 4, 4): Gott sandte seinen Sohn geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan. Er ging mit Joseph und Maria nach Nazareth, so erzählt uns Lucas (2, 51), und war ihnen unterthan. Der Herr der Welt wird Menschen unterthan; er gehorcht seiner Mutter, er hilft seinem Pflegevater in seinem Zimmermanns-Handwerk, und ist freundlich mit den Leuten zu Nazareth und überhebt sich nicht, obwohl er stark im Geiste und voller Weisheit war, sondern nimmt zu an Gnade und Wohlgefallen bei Gott und Menschen (Luc. 2, 40; 52). Der Herr des

Gesetzes wird sein Diener und will auch nicht das kleinste seiner Gebote für sich aufheben, sondern alle erfüllen (Matth. 5, 17). Darum unterwarf er sich der Beschneidung und aller Gerechtigkeit des Gesetzes, und leistete einen vollkommenen Gehorsam im Thun und Leiden. Bei dem allen war er sehr arm; denn obwohl er reich ist, so ward er doch arm um unsertwillen, und der Sohn, welchen der Vater, wie die Schrift sagt (Hebr. 1, 2), gesetzt hat zum Erben über alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat, hatte in seiner Welt nicht, wo er sein Haupt hinlegte Matth. 8, 20. Statt der seligen Schaaren heiliger Engel und erhabener Geister, die ihm in seiner himmlischen Herrlichkeit dienten, umgaben ihn Zöllner und Sünder, Blinde, Lahme, Kranke und Besessene; die Vornehmen, Reichen und Gelehrten ärgerten sich an seiner Niedrigkeit und nahmen ihn nicht auf, und die Welt, sein Eigenthum, verstieß ihn. Davon schreibt Johannes 1, 10 ff.: er war in der Welt und die Welt ist durch ihn gemacht, und die Welt kannte ihn nicht; er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf; wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.

Die dritte Stufe des Standes der Erniedrigung war sein Leiden und Sterben. Er erniedrigte sich selbst, sagt der Apostel Phil. 2, 8, und war gehorsam bis zum Tode, ja bis

zum Tode am Kreuz. Ich bin ein guter Hirte, spricht der Herr selbst Joh. 10, 12, ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Und als er mit seinen Jüngern hinaufzog gen Jerusalem zur Leidensstätte, da sprach er zu ihnen (Marc. 10, 33 f.): des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode, und überantworten den Heiden; die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und tödten, und am dritten Tage wird er auferstehen. Wir sehen aus diesen Stellen, wie klar ihm sein ganzes Leiden vor seiner göttlichen Seele stand, und wie ihn nur heilige Liebe trieb, für das Heil der Menschen in den schmach- und martervollen Tod zu gehen. Es war der freie Entschluß seiner Liebe, so tief sich zu erniedrigen, wie er selbst sagt (Joh. 10, 18): niemand nimmt mein Leben von mir, sondern ich lasse es von mir selber, ich habe Macht es zu lassen und habe Macht es wieder zu nehmen. So göttlich mächtig geht er willig dem Leidenskampfe mit Tod und Hölle entgegen. Er nahet sich Jerusalem und weinet Thränen des Erbarmens über die Stadt, wo er gerichtet werden sollte. Er gehet hinein sanft wie ein Lamm, mutig wie ein Löwe. Noch feiert er das h. Abendmahl mit den Seinen; dann beginnen die Leidensstunden zu Gethsemane; dort liegt er in den Staub gebeugt, betrübt bis in den Tod, und bes-

tet: mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille. Und es kam, erzählts uns Lucas 22, 44, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger; es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. Welch' ein tiefes, entsetzliches Leiden muß das gewesen sein! gewiß es war mehr als der natürliche Schauder vor dem bevorstehenden Todesschmerz; er fühlte in seinem göttlich erhöhten Bewußtsein und Mitgefühl das ganze Elend der Menschheit, deren Sünde er büßen sollte, er fühlte den Fluch des Gesetzes und die Wucht des göttlichen Gerichts gegen die sündige Welt, die er versöhnen und erlösen wollte. Gott war in ihm, sagt Paulus (2 Korinth. 5, 19), und versöhnte die Welt mit ihm selber. Bedenken wir also wohl, indem wir die Tiefe jenes Leidens betrachten, stets auch die Höhe der Person, die da leidet; es ist Gott, der in der angenommenen Menschheit die Welt mit ihm selber durch das tiefste Leiden versöhnt. Immer schwerer und schwerer dringt es auf Jesum ein. Er wird verrathen, gebunden, vor den Richter geschleppt und zum schimpflichsten Tode, den nur verworfene Verbrecher leiden mußten, zum Tode am Kreuz verurtheilt. Auf der Schädelstätte wird es aufgerichtet, und der Herr der Herrlichkeit wird in der tiefsten Schmach mit durchbohrenden Nägeln daran angeheftet, um an dem Holze des Fluches als Schulopfer zu verbluten, und der Welt

den Segen der Erlösung zu erwerben. Christus hat uns erlöst, so heißt es in dem Briefe an die Galater 3, 13, von dem Fluche des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es steht geschrieben: verflucht ist jedermann, der an dem Holze hängt. So tief also ist der Hochgelobte und ewig Gebenedete erniedrigt, daß er ein Fluch geworden ist vor der Welt und den Tod der Verfluchten stirbt, um die Verfluchten vom Fluche zu erlösen. O welch eine unermessliche Liebe, welch eine unergründliche Barmherzigkeit! welch eine Tiefe der Selbstverleugnung! Gewiß habe ich mit Recht behauptet, daß Gott in aller Herrlichkeit der Sterne nicht so wunderbar ist, als in der Erniedrigung bis zum Kreuze. Möchte daher jedermann, wenn er die lichte Pracht des Himmels und seines Schöpfers bewundert, daneben stets auch des dunkeln Kreuzes auf Golgatha gedenken, um die ganze Höhe und Tiefe, Macht und Gnade seines Gottes zu empfinden. Am Altare des Kreuzes vollbrachte der ewige Sohn sein großes Opfer an sich selbst unter heißen Schmerzen, und nachdem er für die Sünder gebetet und die Seele in des Vaters Hände befohlen hatte, neigte er das Haupt und verschied. Und die ganze Natur trauerte um ihren Herrn; denn eine Finsterniß ward über das ganze Land und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen, so daß der Hauptmann und die bei ihm waren und das Kreuz bewachten, da sie sahen, was da geschah,

erschraken und sprachen: wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.

Die vierte Stufe des Standes der Erniedrigung ist das Begräbniß sammt der Höllenfahrt Christi. Unter die Erde ward sein Leib gebettet in das neue Grab des Joseph von Arimathia; da lag nun der Leib, in dem, wie Paulus sagt (Koloss. 2, 9), die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig gewohnt; der Leichnam des Herrn aller Herrn schläft im Schooße der Erde den Todesschlaf. So sind denn auch unsere Gräber geheiligt durch sein Begräbniß, und die Todontengruft ist eine göttliche Ruhestätte geworden, die die christliche Sitte so schön, zum Zeugniß der Gemeinschaft mit dem Gekreuzigten, mit dem heiligen Kreuzeszeichen bezeichnet. Der Geist des Herrn war aber, während der Leib im Grabe lag, nicht müßig, sondern er ist hingegangen, wie Petrus schreibet (I Petr. 3, 19), und hat geprediget den Geistern im Gefängniß. In den Wohnsitz der Verworfenen, in die Hölle ist er hinabgestiegen, um auch daraus zu erlösen, was sich erlösen ließ; bis in die Hölle hinab hat sich der Herr des Himmels erniedrigt. Diese tiefste Erniedrigung ist es aber auch, die die Bande der Hölle gesprengt und die Gewalt ihres Fürsten gebrochen hat, so daß wir, wenn wir treu und fest an Christo halten, nicht mehr den verderbenden Einfluß der falschen Schlange zu fürchten haben, der er das Haupt vertreten hat. Der Teufel, wie ihn die Schrift lehrt, ist keine Fraze des

Aberglaubens und kein Gespenst der Kinderfurcht mit Hörnern, Schweif und Klauen; er ist vielmehr ein kluger, verführerischer, hochfahrender Geist, ähnlich dem Bilde, welches uns Göthe in seinem Faust mit treffenden Zügen von ihm gezeichnet hat. Der Dichter selbst satyrisiert in seinem Meisterwerk sehr fein über diejenigen, bei denen es zur Bildung gehört, seinen Namen nicht mehr zu nennen, indem er den Mephistopheles den Namen Satan sich verbitten läßt, weil ihm der „bei Leuten schaden“ würde, und dagegen als ein „Cavalier“ vornehmere Titel und stattliche Masken ihn annehmen läßt, unter denen er bei der großen Welt, während sie ihn unter dem alten Namen als ein gemeines Hirngespinnst verachtet, desto leichteren Eingang findet. Unsere Lehre und unser Glaube muß sich aber nicht nach der großen Welt, sondern nach der Bibel richten. Sie stellt uns den Teufel zwar nicht als einen gewaltsamen, überwältigenden, aber doch als einen sehr gefährlichen Versucher und Seelenfeind für alle diejenigen dar, welche nicht durch eine herzliche Gemeinschaft mit dem Herrn von der Herrschaft der Sünde, der Selbstsucht und der bösen Lust erlöst sind; denn dies eben ist des Teufels Element in uns. Jesus Christus zerstöret die Werke des stolzen, selbstsüchtigen Geistes und hat sie zerstöret durch sein selbstverleugnendes Hinabsteigen zu Tod und Hölle, so daß nun wahre Christen fühllich sprechen können, 1 Kor. 15, 55: Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg? Gott aber sei

Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum, der hinabgestiegen ist ein mächtiger Siegesheld vom Himmel durch die Welt zur Hölle, und wiederum hinangestiegen im Triumph zur Rechten der Majestät in der Höhe, so daß er nun alles erfüllt mit seiner heiligen Gegenwart, wie Paulus sagt Ephes. 4, 10.

Weil das Wesen der Höllenfahrt Christi in dem Sieg und Triumph über die dunkeln dämonischen Gewalten besteht, so wird sie meist auch schon zum Stande der Erhöhung gerechnet, zu dem sie jedenfalls den Uebergang bildet und zu dessen Be trachtung wir nun übergehen wollen. Er bildet den aufsteigenden Gegensatz zum Stande der Erniedrigung und läßt uns ebenso herrliche und glänzende Bilder schauen, als dieser traurige und dunkle. Wenn wir sie beide dann zusammenreihen an der einen Person Christi, die so tief herab- und so hoch emporgestiegen, die so schrecklich gelitten und so glorreich herrscht, so frage ich abermals, was kann alle Phantasie und Dichtung größeres, ergreifenderes, beugenderes und erhebenderes ersinnen als das Bild oder vielmehr als die wahre Person des Gott menschen, in dessen wunderbarer Fülle wir alles vereinigt sehen, was ein Herz bewegen und rühren, betrüben und erfreuen, schrecken und trösten kann. Er ist mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ein Gott und Schöpfer aller Welt, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, er ist ein Kind, was auf dem Schoß der Mutter lächelt; er ist ein König

der Ehren, vor dem alle Engel ihre Krone niederlegen, und er ist so verachtet und zerschlagen, daß man das Angesicht vor ihm verbirgt; er ist ein Herr der Herrlichkeit bekleidet mit dem Sternenmantel, und er wird entblößt ans Kreuz geschlagen, und statt der Sterne sind nur Nägel und Dornen und blutige Wunden zu sehen; er ist der Richter der Welt, und wird von Menschen unter die Uebelthäter gerechnet; er thront im Licht und alle gute Geister dienen ihm, er steigt hinunter in die äußerste Finsterniß und alle böse Geister fliehen ihn, er fähret wieder empor zum Lichte, und alles in der Höhe und in der Tiefe muß seine Kniee beugen und bekennen, daß der Herr aller Lebendigen sei, der in der Knechtsgestalt sich bis zum Tode am Kreuz erniedrigt hatte. Und wenn uns dann verkündet und verheißen wird, daß dieser einzige, wunderbare Herr nicht für sich, sondern für uns aus lauter Liebe zu uns so Großes gethan und gelitten hat, so ist unser Herz zu klein, um alle diese Größe und Fülle, diesen Schmerz und diese Freude zu fassen, und muß sich in der tiefsten Rührung überwältigt fühlen von der Macht solcher Liebe und solcher Hoheit. Und wenn dies einmal ein Herz empfunden hat, dann kann es auch nicht wieder lassen von jenem liebreichen mitleidsvollen König, von jenem guten Hirten, der die Mühseligen erquickt; es kann von jenem himmlischen Seelenfreund nicht lassen, so wie eine Braut von ihrem Bräutigam nicht läßt, und mit viel tieferer Wahrheit, als dort der Dichter von der Muse, spricht es von seinem Herrn:

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht, aber mir
gauet,

Seh' ich, was ohne dich hundert und tausende sind.
Wir dürfen uns aber hier nicht unsern Gefühlen
überlassen, so nahe sie auch liegen, sondern müssen
in geordneter Folge die Stufen des Standes der
Erhöhung betrachten, deren man mit der Höllen-
fahrt fünf, ohne sie vier zählt.

Die erste, die wir zu betrachten haben, ist die Auferstehung des Herrn. Schon David weissagte von dem Messias (Ps. 16, 10), daß Gott seine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zu geben würde, daß sein Heiliger die Verwesung sähe. Mit Bezug auf diese Weissagung bezeugte es Petrus am Tage der Ausgießung des heiligen Geistes vor allen Juden, wie Gott denselben Jesum, den sie ans Kreuz gehestet und erwürgt, von den Todten auferweckt und aufgelöst habe die Schmerzen des Todes, nachdem es unmöglich war, daß er von ihm sollte gehalten werden (Apostelgesch. 2, 23ff.). Und ebenso bezogt er den Heiden im Namen aller Apostel (eb. 10, 40f.), wie Gott den gekreuzigten Jesum auferweckt am dritten Tage und ihn lassen offenbar werden nicht allem Volk sondern den vorerwählten Zeugen, die mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten. Am Ostertage brach der Herr die Baude des Todes, sprengte die Riegel des

Grabes und ging mit Leib und Seele voll Gotteskraft aus der Tiefe hervor. Die Wächter flohen, die Jünger wollten es den Frauen, die ihn gesehen, nicht glauben, bis er selbst mit dem Friedensgruß in ihre Mitte trat, und, weil sie ihn selbst dann noch für einen Geist hielten, ihnen seine durchbohrten Hände und Füße zeigte, und Speise vor ihren Augen genoss. Aber auch ihrem Zeugniße wollte Thomas nicht eher trauen, bis er selbst seine Finger in seine Wunden gelegt hätte. Da erschien auch diesem Zweifler noch der Herr, und ließ ihn die Hand in seine Narben legen und hieß ihn gläubig und nicht ungläubig sein. Da sprach zu ihm Thomas Joh. 20, 28: mein Herr und mein Gott! So erweist er sich durch seine Auferstehung auch dem hartnäckigen Zweifler als sein Herr und Gott; so müssen also auch wir den Auferstandenen als unsern Herrn und Gott gläubig erkennen, der auch uns aus dem Tode wieder erwecken und das ewige Leben geben wird; denn was sein ist, soll auch unser werden; und mit ihm, dem Auferstandenen, sollen wir auch hier schon in einem neuen Leben wandeln Röm. 6, 4 ff.

Die zweite Stufe des Standes der Erhöhung ist die Himmelfahrt Christi. Lucas erzählt uns (Evang. 24, 51; Apostelgesch. 1, 9): es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Schon seit der Auferstehung aus der Gruft befand sich der Leib des Herrn in einem viel verklärteren und ver-

geistigeren Zustande als unser grober und irdischer Leib; daher erscheint er unter ihnen unversehens und verschwindet wiederum vor ihren Augen. Diese Verklärung und Vergeistigung seiner ganzen menschlichen Natur steigerte sich nun noch mehr bei seiner Himmelfahrt, ohne daß er deshalb dem Wesen nach ein anderer Mensch geworden wäre als wir. Obwohl die Raupe nur langsam und schwerfällig kriecht, der Schmetterling aber schnell und leichtbeweglich fliegt, so ist es dennoch, trotz der Veränderung der Eigenschaften, seinem Wesen nach immer dasselbe Geschöpf. Bei der Himmelfahrt wurde der Herr durch seine göttliche Kraft der anziehenden Kraft der Erde entnommen und ihren räumlichen Schranken entrückt in den Himmel erhoben, der der schrankenlose Wohnsitz des allgegenwärtigen Gottes ist. Er hat sich also durch seine Himmelfahrt nicht von uns entfernt und in entlegene Räume von unsrer Welt zurückgezogen; im Gegentheil er ist dadurch uns allen erst recht nahe geworden. Denn wäre er immer noch gebunden an die irdischen Schranken der menschlichen Natur, so könnte er immer nur an einem bestimmten Orte weilen, und der Raupe ähnlich nur langsam zu einem andern sich fortbewegen. Nun er aber über diese Schranken erhaben ist, kann er überall sein, wo wir seiner bedürfen, und seine Verheißung wahr machen Matth. 28, 20: siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende, und 18, 20: wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mit-

ten unter ihnen. Daraus sehen wir auch, wie seine Himmelfahrt nicht blos zu seiner Ehre, sondern auch zu unserm Heile gereicht, indem wir nicht nur dereinst zu seiner Herrlichkeit mit erhöht werden sollen, Joh. 17, 24, sondern auch nun überall auf die heilige Nähe dessen vertrauen dürfen, der hinuntergefahren ist in die Tiefe und aufgefahren in die Höhe, um alles mit seiner gnadenreichen Gegenwart zu erfüllen, wie Paulus sagt Ephes. 4, 8—10: er ist aufgefahren in die Höhe, hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben; daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinuntergefahren in die unteren Dörter der Erden? der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfülle.

Die dritte Stufe des Standes der Erhöhung Christi ist das Sitten zur Rechten Gottes. Marcus sagt 16, 19: der Herr ward aufgehoben gen Himmel und sitzt zur rechten Hand Gottes. Paulus Ephes. 1, 20 ff.: der Vater der Herrlichkeit hat ihn gesetzt zu seiner Rechten im Himmel über alle Fürstenthum, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn ge-

sehet zum Haupte der Gemeine über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle des, der alles in allen erfüllt. So heißt es auch schon im A. T. Ps. 110, 1: der Herr spricht zu meinem Herrn: sehe dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. Hier scheinen sich nun manche sehr klug, wenn sie sagen, Gott habe weder eine rechte noch eine linke Hand, noch einen Stuhl, worauf man neben ihm sitzen könne. Sie haben recht; aber sie haben wiederum sehr unrecht, wenn sie meinen, daß dies die Meinung der Schrift sei. Die Rechte Gottes bedeutet in der Schrift nicht irgend einen besondern Ort im Himmel oder in Gott, sondern sie bedeutet die allmächtige Gewalt und Herrschaft Gottes, womit er alles regiert. Zur Rechten Gottes sitzen heißt theilnehmen an dieser allmächtigen Regierung; so erklärt es uns Paulus in der obigen Stelle. Durch die Himmelfahrt ist der Sohn Gottes wieder in den unumschränkten Gebrauch seiner göttlichen Eigenschaften eingegangen, und die verklärte menschliche Natur Jesu nimmt Theil an seiner göttlichen Herrlichkeit. In ewiger unzertrennlicher Gemeinschaft mit dem Vater und dem heiligen Geiste regiert der Gottmensch alle Dinge, und schützt die Seinen wider alle ihre Feinde, in seinen Händen liegt die Vorsehung, liegen alle unsere Geschicke, und wem könnten wir uns mit allem, was wir sind und haben, lieber und sicherer anvertrauen, als ihm, der zwar Gott mit Gott, aber

auch Mensch mit Menschen ist und Barmherzigkeit übt gegen seine Brüder. Darum lasset uns aufsehen auf Jesum den Anfänger und Vollender unseres Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldette er das Kreuz und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes (Hebr. 12, 2), und unser Wandel sei im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn Philipp. 3, 20.

Die vierte und letzte Stufe des Standes der Erhöhung Christi ist seine Wiederkunft zum Gericht. Des Menschen Sohn, so spricht er selbst, wird kommen in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm; dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit und werden vor ihm alle Völker versammelt werden Matth. 25, 31 f. Der Sohn Gottes ist einmal der Welt erschienen in Niedrigkeit und Knechtsgestalt; zum andernmal wird er ihr erscheinen in Höheit und Herrlichkeit; einmal ist er gerichtet worden in Schwachheit, zum andernmal wird er selbst richten mit Allmacht. Jede Stufe des Standes der Erhöhung hat ihre entsprechende Gestufte im Stande der Erniedrigung; die Auferstehung entspricht dem Tod und Begräbniß, die Himmelfahrt der Höllenfahrt, das arme Leben dem Sitzen zur Rechten Gottes, die Wiederkunft seiner ersten Ankunft in das Fleisch. Wir sind es schon gewohnt,

die weitesten und größten Gegensätze in ihm verbunden zu sehen; darum will ich es auch nicht weiter ausmalen, wie wunderbar die erste und zweite Erscheinung des Herrn gegen einander stehen, wenn wir dort das arme Kind in der Krippe, hier den Herrn der himmlischen Heerschaaren erblicken, wie vor ihm alle Völker sich neigen. Da wird es denn aller Welt offenbar werden, wie jene erste Erscheinung nur eine Herablassung, eine Verhüllung der höchsten Majestät gewesen, die zum Heil der Sünder Mensch geworden, und nachdem sie sich wieder zum unsichtbaren Thron der Gottheit erhoben, langmühlig harret auf die Bekehrung der Menschen, bis endlich die Gnadenzeit abgelaufen sein wird und die Stunde des Gerichts anbricht. Dann wird abermals die göttliche Majestät des Sohnes in der angenommenen Menschheit erscheinen, aber nicht in der demütigen Kindes- oder Knechtsgestalt, sondern in erhabener Herrlichkeit, in mächtiger Kraft und Glorie, von Licht und Glanz umflossen, von dienenden Engeln umgeben. Wann die Stunde schlägt, niemand weiß es — denn der Vater hat es seiner Macht vorbehalten — aber es wird ein Schlag sejn, daß die Rippen der Erde davon brechen werden. Dann ist unsere Sonnenuhr abgelaufen; es werden, sagt der Herr selbst Luc. 21, 25, wunderbare Zeichen geschehen an der Sonne, an dem Mond und an den Sternen, und auf Erden wird den Leuten Bang sein und werden zagen, und das Meer

und die Wasserwogen werden brausen. Unsere Erde wird, nach dem Zeugniß der Schrift (2 Petr. 3, 6 ff.), verwandelt werden durch Feuer, wie sie früher durch Wasser verwandelt worden ist, und wird eine neue schönere und räumigere Gestalt gewinnen. Und der Staub wird sich mit neuem Leben regen, und neue schönere und verklärtere Leiber werden aus ihm für die Seelen gebildet werden. Und wenn die Todten auferstanden sind, so werden alle den Herrn in seiner Herrlichkeit als ihren Richter erkennen müssen, und die ihn hier verachtet und verspottet, werden zittern und zagen und heulen, und allen wird bange sein. Und er wird über alle mit göttlicher Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit das Gericht halten und jedem nach seiner Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit sein ewiges Loos bescheiden, sei es nun zur Verdammnis oder zur Seligkeit. So offenbart er sich in jenem Schlussact der Weltgeschichte, der das Weltgericht ist, als den Herrn aller Herren, als den König aller Könige und als den höchsten Richter aller Sterblichen. Uns aber ist es höchst tröstlich zu wissen, daß der Vater das Gericht dem Sohne übergeben hat, und daß also der uns richten wird, der Mitleiden haben kann mit unsrer Schwachheit, sinnemal er versucht ist worden allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Das Gericht, bei dem er die Guten von den Bösen ewiglich scheiden, und alle antichristliche Gewalten der Sünde, des Tods und des Teufels zertrümmern.

wird, vollendet den Stand seiner Erhöhung und die Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Sechste Vorlesung.

Wir haben in der vorigen Stunde die Lehre von der Person Christi beendigt, und wenden uns nunmehr zweitens zu der Lehre von seinem Werke oder dem Zwecke seiner Menschwerdung. Sie hängt so nah mit jener zusammen, oder vielmehr sie wurzelt so ganz in ihr, daß in der Darstellung der wunderbaren Person Christi überall auch schon der Zweck derselben hervortreten mußte. Ueberschauen wir noch einmal im Rückblick das ganze entworfene Bild des Gottmenschen nach seinen beiden Naturen, nach der Vereinigung derselben, und nach den verschiedenen Stufen seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung und fassen wir den großen Totaleindruck desselben nach Vermögen zusammen, so muß sich uns gleich als Zweck und Absicht desselben fühlbar machen, eine möglichst innige Verbindung und Gemeinschaft der Gottheit und Menschheit zu vermitteln, und dadurch ebensowohl die Liebe Gottes zu verherrlichen, als das Heil und die Seligkeit der Menschen zu begründen. Das Heil der Menschen als geistiger, vernünftiger Wesen beruht auf der Liebe Gottes und auf der Gemeinschaft mit ihm. Der höchste wesentlichste Vorzug des Menschen vor

der vernunftlosen Schöpfung besteht eben darin, daß er Religion hat, daß er Gott und sein Gesetz kennt, daß er zum Bilde und zur Liebe Gottes geschaffen ist. In allen andern Eigenschaften sind die höheren Thiere dem Menschen zwar nicht gleich, aber doch ähnlich; der Unterschied des Menschen von ihnen ist zwar ein großer, aber doch nur ein gradweiser. Nur allein von der Religion, als einem selbstbewußten Verhältniß zu Gott und der Geisterwelt, findet sich keine Spur in der Thierwelt. Die Religion als das Band, welches in freier Liebe den Menschen mit dem allmächtigen Gott und Herrn aller Welt verbindet, macht den Menschen auch zum Herrn der irdischen Schöpfung; seine Stärke und seine List und Klugheit thut es nicht, oder höchstens nur äußerlich; denn wenn er auch dadurch Thiere nach seinem Willen bändigt, so ist doch sein Herz dabei nur zu leicht der Sklave einer andern Creatur, woran ihn seine Leidenschaft fesselt, sei es nun Geld oder Gut, oder Genuss oder Pracht, oder ein andrer Mensch. Der Glaube und die Liebe allein machen das Herz frei von der Creatur, so daß es nicht von ihr beherrscht wird, sondern sie beherrscht; sie stillen und lösen die knechtischen Leidenschaften und erheben den Menschen über das fesselnde Treiben des Vergänglichen und Hinfälligen zum Unvergänglichen und Ewigen. Die Religion als das Band, welches den zeitlichen Menschen mit dem ewigen unsterblichen Gott verbindet, ist auch der Grund seiner Unsterblichkeit, die das Zeitliche und Vergängliche nicht durch sich selbst, son-

dern nur durch seine Verbindung mit dem Ewigen und Unvergänglichen besitzen kann. Religion ist die Bestimmung, Religion ist die Seligkeit des Menschen. Zur Religion ist er erschaffen; denn also heißt es (1 Mos. 1, 26): lasset uns Menschen machen, ein Bild das uns gleich sei, die da herrschen u. s. w. Das Bild Gottes im Menschen oder die Gottähnlichkeit ist nichts anders als die Religion, die Verbindung oder Verwandtschaft des Menschen mit Gott, wonach in seiner Vernunft ein Licht göttlicher Erkenntniß leuchtet, in seinem Willen eine Uebereinstimmung mit dem göttlichen waltet, und in seinem Herzen das Gefühl göttlicher Liebe herrscht. Dieses Bild Gottes durch die Religion in sich zu tragen, oder es selbst zu sein, dazu ist der Mensch geschaffen und bestimmt. Es wird dadurch keine andere Bestimmung zu irgend welcher nützlichen Thätigkeit auf Erden ausgeschlossen; vielmehr giebt eben die Religion aller von Gott geordneten Wirksamkeit der Menschen die rechte Weihe, die reinsten Antriebe und den höchsten Zweck und erzeugt in allem menschlichen Thun sittliches Maß, Ordnung und Harmonie, so daß überall durch sie das göttliche Bild hervortritt.

So wie die Religion die höchste Tugend des Menschen ist, so ist sie auch seine Seligkeit. Das Wesen der Seligkeit besteht ebenso wie das der Religion in der Liebe Gottes und zwar nicht blos in der Liebe, womit wir Gott lieben, sondern noch mehr in der Liebe, womit Gott uns liebt, und die wir im

Glauben ergreifen. Gott ist in sich selbst die höchste Vollkommenheit und Seligkeit, das höchste Gut, die Quelle aller Güter; das höchste Gut für uns ist, wenn Gott für uns ist, oder wenn er uns liebt. Die Liebe Gottes zu uns ist nicht nur an und für sich das höchste Gut und der höchste Genuss für uns, sondern sie ist auch die einzige Quelle, woraus alles Gute und Angenehme, was sonst uns froh und glücklich macht, es sei in dieser oder jener Welt, ausfließt. Die Liebe Gottes ist nicht müßig, sondern sie thut uns wohl, und giebt uns viele schöne Gaben hier auf Erden, und wird uns, wenn wir in ihr beharren, noch mehrere und herrlichere Gaben dort im Himmel geben. Aber die Liebe Gottes ist noch weit mehr werth als seine Gaben; sie ist immer das Wesen unsrer Seligkeit; ohne sie würden auch die himmlischen Güter den Menschen nicht selig machen, weil ihm immer noch das Beste dabei fehlte, so wie auch die irdischen Güter so viele nicht glücklich machen, denen die Liebe und der Frieden Gottes und also auch die Zufriedenheit dabei fehlt. Ganz ähnlich verhält es sich in blos menschlichen Verhältnissen; die Liebe ist und bleibt das größte Glück unter den Menschen in allen ihren Verbindungen. Sie selbst ist eine unsichtbare Neigung des Herzens, und wir können uns daher nicht im Schauen, sondern nur im Glauben derselben erfreun. Aber sie ist auch nicht müßig, sondern äußert sich durch Gaben und Wohlthaten, die in die Augen fallen und mit den Händen ergriffen werden können. Sie sind sehr an-

genehm diese Gaben, aber was sind sie gegen die Liebe selbst? wie fällt ihr Werth ohne sie, und wie steigt er mit ihr! Viel theurer ist uns eine Sache, die uns die Liebe geschenkt, als dieselbe Sache, wenn sie das Geld gekauft; und warum? weil wir in jener außer ihr selbst noch ein weit höheres Gut, nämlich die Liebe des Gebers besitzen. Es verräth unter Menschen einen gemeinen Sinn, die Gabe und Habe mehr als den Geber und Inhaber zu schätzen, und jemanden nicht um seiner selbst oder um seiner Liebe willen, sondern nur um dessen willen, was er hat und giebt, zu lieben. Noch viel mehr ist dies im Verhältniß zu Gott der Fall. Gott will am allermeisten um seiner selbst willen geliebt sein, und seine Liebe zu uns soll uns ein viel höheres Gut sein als alle seine Gaben und Wohlthaten. Wenn überhaupt Liebe glücklich macht, und zwar um so mehr, je trefflicher der Geliebte ist, sollte uns nicht die Liebe des höchsten Gottes am glücklichsten machen? Es ist eine allgegenwärtige, heilige, reine, innige Liebe, die uns überall mit ihrem sanften und mächtigen Walten umgibt, die unser Innerstes durchdringt, die alle unsere Anliegen und Bedürfnisse kennt, die an aller unserer Freude und allen unsren Leiden, auch den verborgensten, Anteil nimmt, der wir alle unsere Noth, auch die geheimste, klagen können, der wir uns, da sie so innig, so mächtig und so verschwiegen ist, mit dem vollsten Vertrauen ganz hingeben können. In dem Schooße einer solchen Liebe ruht sich's so wohl, in ihren Armen schläft sich's so sanft, unter ihren

Flügeln ist so viel Trost, so viel Frieden, so viel Sicherheit; wer sie besitzt, besitzt das ewige Heil. Und dieses ewige, höchste Gut ist dann auch immer noch für uns bald mehr, bald minder, von Gütern und Wohlthaten umgeben, welche die Ausflüsse des selben sind; denn da die göttliche Liebe lebendig und thätig ist, so thut sie uns viel Gutes und schenkt uns mannigfache, reiche Gaben in der Kindheit, in der Jugend und im Alter, hier zeitlich und dort ewiglich; alles was wir sind und haben ist ihre Gabe, ein jeder Tag ist ihr Geschenk. Leider bleiben viele, in ihrem eigennützigen Interesse, nur an den Gaben und Geschenken hängen und achten nicht des Gebers und seiner Liebe; sie genießen das tägliche Brod, wie das Thier sein Futter, mit Wohlgeschmack, gerdenken aber nicht der väterlichen Güte, die es bereitet; sie sehen die Sonne aufgehen in ihrer Pracht und erfreuen sich des rosigen Lichtes, aber es erinnert sie nicht an den, der da sprach und jeden Morgen spricht: es werde Licht; sie sehen die Schönheit und Nützlichkeit der Geschöpfe und gebrauchen sie zu ihrem Nutzen und ihrer Lust, aber sie erkennen nicht, wie gar viel besser der sei, der solches alles geschaffen und aller Schöne Meister ist, wie das Buch der Weisheit sagt 13, 3. Darum hängen sie denn auch ihr ganzes Herz an die vergängliche Creatur, und werden ihr dienstbar durch ihr begieriges Trachten nach Ehre, Besitz und Genuss, und kommen doch nie an das Ziel ihrer Wünsche, zu wahrem Glück, wahrer innerlicher Freude und Ruhe, sondern trachten

immer, je mehr sie haben, desto mehr zu haben, und werden verzehrt von Sorge, Neid und Verdruß, bis endlich aller Plunder, den sie zusammengehäuft, am Rande des Grabes liegen bleibt, wenn er ihnen nicht etwa schon früher genommen ist. Das menschliche Herz, dem ursprünglich das Bild Gottes eingeprägt worden ist, trägt eine unendliche, unersättlich strebende Sehnsucht in sich, die nichts befriedigen, nichts stillen kann als Gott allein und seine Liebe. Wenn der Mensch auch eine ganze Welt hätte, so würde er doch nicht lange zufrieden sein, sondern bald wieder noch eine zweite haben wollen. Wenn er aber die Liebe und den Frieden Gottes gefunden hat, dann wird sein Herz stille, ruhig und innerlich selig und es genügt ihm dann auch eine kleine Hütte. Alle Gaben und Wohlthaten der göttlichen Liebe genießt er dann mit einer ganz andern und viel höheren Freude, als jener Arme, der zwar alles, nur aber Gott nicht hat. Er freut sich nicht blos der Güter selbst, die ihm zu Theil werden, sondern er freuet sich auch in ihnen allen stets des höchsten Gutes, nämlich der göttlichen Liebe, die sie ihm bereitet und gegeben; sie sind ihm alle theure Andenken seines lieben Herrn und Gottes; und wenn sie nun auch vergänglich sind und verfallen, oder durch die väterliche Zucht Gottes ihm wieder genommen werden, so bleibt ihm doch immer jene ewige, unvergängliche, seligmachende Liebe, von der ihn auch Noth und Tod nicht scheiden kann, und die nach den Trübsalen auch wieder durch neue Wohlthaten sich

an ihm verherrlichen wird. Darum sagt David Ps. 63, 4: deine Güte ist besser denn Leben, und Paulus Röm. 8, 28 ff.: ist Gott für uns, wer mag wider uns sein; in aller Trübsal überwinden wir weit um des willen, der uns geliebt hat, und: denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum besten dienen; und endlich Johannes 1 Br. 4, 16: Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Die Liebe Gottes zu uns ist also der Grund und das Wesen unsrer Seligkeit; sie ist aber auch der Grund unsrer Heiligung, ohne welche es keine Seligkeit giebt, wie der Apostel sagt Hebr. 12, 14: ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen. Die segensreichste Wirkung der Liebe Gottes zu uns ist nämlich, wenn wir sie im rechten Glauben ergreifen, unsere Liebe zu ihm; die göttliche Liebe erzeugt in uns nothwendig eine Gegenliebe, und das Gute, was Gott uns thut, ist uns der kräftigste Antrieb zum Gutesthun. Lasset uns ihn lieben, sagt Johannes 1 Br. 4, 19, denn er hat uns erst geliebt; wer kann an eine so große, überschwengliche und ganz unverdiente Liebe, wie die göttliche gegen uns ist, glauben, ohne sich zu dankbarer kindlicher Gegenliebe bewegt zu fühlen, wer sollte nicht gern den Willen dessen thun, der so viel für ihn gethan hat und thut? Eine solche Liebe zu Gott nun ist die allein reine Quelle aller Heiligung und alles tugendhaften Handelns, was

Gott gefallen soll. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, sagt Paulus Röm. 13, 10; das höchste Gebot des Gesetzes ist: du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe Matth. 22, 37 f. Wer dieses Gebot erfüllt, erfüllt alle Gebote; denn die Liebe Gottes treibt an zur Liebe des Nächsten und zu willigem Gehorsam gegen jeglichen Willen Gottes und bringet immerdar gute Werke hervor, so wie ein guter Baum gute Früchte bringt. Wer aber jenes höchste Gebot nicht erfüllt, der erfüllt kein Gebot, wenigstens keins auf eine rechte gottgefällige Weise; denn Gott gefällt nur, was aus Liebe zu ihm geschieht, oder durch Liebe zu ihm geheiligt wird; selbst die Menschenliebe ist nur dann rechter Art, wenn sie auf die Gottesliebe sich gründet, weil sie nur durch diesen Grund vor Ueberschätzung und selbstischen Absichten bewahrt wird. Was nun von des Menschen Thun und Lassen nicht auf jenem höchsten Grunde der göttlichen Liebe beruht, was von ihm nur aus egoistischen Motiven geschieht, nämlich um Strafe zu vermeiden, oder Lohn zu erwerben, sei es auch die Strafe der Hölle und der Lohn des Himmels, oder um Ehre und Lob von der Welt zu erlangen, oder um sich selbst zu genügen, oder um Gegendienste sich zu bereiten, das mag vor dem Urtheil der Menschen, die nur das Aeußere richten können, immerhin würdig und läblich sein, aber vor Gott, der das Herz ansieht, hat es keinen heiligen Werth, und kann dem Menschen durchaus

keinen Anspruch geben auf seine Liebe und auf die Seligkeit, die daraus fließt.

Es ist also gewiß, daß wir nur durch Gottes Liebe zu uns wahrhaft selig, und nur durch unsere Liebe zu Gott wahrhaft gut oder gerecht werden können. So war es auch mit den ersten, ursprünglichen Menschen; Gott liebte sie, so wie er sie nach seiner Liebe erschaffen, und sie liebten ihn und in dieser wechselseitigen Liebe waren sie selig und gut, und freuten sich in ihrer Unschuld des Paradieses. Wie steht es aber mit uns jetzigen Menschen? liebt uns Gott auch und lieben wir ihn? kann er uns und können wir ihn lieben? sind wir selig und gut, oder wenn wir es nicht sind, wie können wir es werden? das sind nunmehr die wichtigsten, die folgenreichsten Fragen für uns.

Es hat sich nämlich zwischen Gott und Menschen ein mächtiges, unübersteiglich scheinendes Hinderniß der Liebe erhoben, das ist die Sünde, oder das Böse. Sünde ist alles, was gegen Gottes Gesetz ist, es sei eine Gesinnung oder eine Handlung, oder eine Unterlassung. Sie kann ursprünglich nicht in der Welt gewesen sein; denn was gegen Gottes Gebot und Ordnung ist, das kann er nicht selbst geschaffen oder geordnet haben; sie kann nur durch die eigene Schuld des Menschen in die Welt gekommen sein, in der sie sich jetzt über alle Menschen verbreitet hat; denn sie sind, wie der Apostel sagt Röm. 3, 23, allzumal Sünder und er mangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben

sollten; da ist keiner, der vor dem Geseß Gottes als gerecht und rein bestehen könne. Die Schrift erzählt uns von einer ersten Sünde des Ungehorsams der ursprünglichen Menschen, welche die erste Ursache aller folgenden geworden ist und in ihren verderblichen Folgen auf alle Menschen sich fortgepflanzt hat, weshalb sie auch in dieser ihrer Nachwirkung die Erbsünde genannt wird. Ohne hier die Entstehung und Fortpflanzung der Sünde näher zu untersuchen, wollen wir nur betrachten, was und wie in uns die Sünde ist. Es ist nicht schwer, dieselbe zu bestimmen, da wir in dem Geseze Gottes einen untrüglichen Maßstab der moralischen Beurtheilung des Menschen haben. Dieses Geseß nun klagt alle Menschen der Uebertretung seiner Gebote an, und es wird es auch nicht leicht einer wagen, ihm zu widersprechen; denn das muß doch jeder sich selbst geständig sein, daß er hier, da oder dort etwas gethan oder unterlassen hat, was er nicht hätte thun oder unterlassen sollen. Hierüber brauche ich mich nur auf die bald stilleren, bald lauteren Vorwürfe zu berufen, die ein jeglicher in seiner eigenen Brust trägt. Allein weil der Mensch von sich selbst eingezogenen ist, so sucht er diese Vorwürfe, statt ihnen auf den Grund zu gehen, lieber zu beschwichtigen und beseitigen, indem er daneben das mannigfache Gute stellt, dessen er sich doch ohnerachtet seiner einzelnen Fehler und Schwächen rühmen zu dürfen glaubt. Weil nun Menschen mit Menschen allerdings vorlieb nehmen und manches Schlechte wegen manches Gu-

ten übersehen müssen, so denken sie, daß Gott ebenso über sie urtheilen müsse, und meinen daher, ohne sich über ihre Sünden viel zu beunruhigen, daß ihre guten Thaten und Pflichterfüllungen alle ihre etwa-nigen Vergehungen und Uebertretungen vor Gott gut machen würden. Das ist aber ein großer und gefährlicher Irrthum. Das Urtheil des allwissenden und allerheiligsten Gottes über unsere Sünden steht in seinem Geseze, von dem, weil es die ewige Wahrheit ist, kein Titelchen fallen kann, unwider-ruflich geschrieben; jede Sünde gegen die ewigen Gebote ist eine ewige Schuld, die durch keine nachfolgende Pflichterfüllung, weil diese ja schon an und für sich Schuldigkeit ist, wieder gut gemacht werden kann; wenn ich auch heute meine Schuldigkeit thue, so bleibe ich deshalb doch vor dem unverrücklichen Urtheile der göttlichen Gerechtigkeit verantwortlich und straffällig dafür, daß ich sie gestern nicht gethan habe, so wie ja selbst das bürgerliche Gesez gerechte Anforderungen aus früherer Zeit darum nicht erläßt, weil in der Gegenwart ihnen genügt wird. Gesezt den Fall aber, das göttliche Gesez könne von seinem ewigen Rechte nachlassen, wenn ihm jetzt wieder ge-nügt würde, so erhebt sich die Frage, wird ihm denn wirklich genügt, geschiehet ihm wirklich zu irgend ei-ner Zeit völlig von uns genug? Und hier muß nun leider mit Nein geantwortet werden; nein, es wird ihm nie von uns genuggethan. Unsern äußerent Wandel freilich, die Werke unserer Hände, unser Thun und Lassen vor den Menschen können wir auch

nach früheren Verfehlungen so wieder einrichten, daß weder das bürgerliche Geseß, noch auch das Urtheil der Menschen etwas dawider einzuwenden haben kann, aber können wir damit auch vor Gott bestehen? Gott sieht nicht sowohl die Hand, als vielmehr das Herz an, und was ist's, das er in unserm Herzen sucht? Das ist's, was das oberste Gebot des Geseßes heischt: du sollst Gott deinen Herrn liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; und was verwirft Gott in unseren Herzen? alle böse, selbstsüchtige Begierde; denn es steht geschrieben: laß dich nicht gelüst en. Was ist es aber, was er in unserm Herzen findet, wenn er mit seinem alles durchdringenden Auge in alle seine Falten hineinschaut? Findet er etwa jene alles erfüllende, reine, innige, ganz seinem heiligen Willen sich hingebende Liebe, woraus allein der rechte, kindliche und willige Gehorsam gegen seine Gebote hervorgeht; findet er nicht vielmehr, daß wir uns selbst am meisten lieben, daß wir immer am meisten nach dem trachten, was unserer Person angenehm, ehrenvoll, nützlich und vortheilhaft ist, und von Natur weit mehr dem nachstreben, was uns gefällt, als was ihm gefällt. So wie nun die Liebe des Geseßes Erfüllung ist, so ist die Selbstsucht unserer Seele des Geseßes Uebertretung, ist die Wurzel und das Wesen der Sünde, von welcher all unser Denken und Fühlen, all unser Thun und Lassen mehr oder minder afficirt ist. Welchen Werth nun kann

bei einer solchen Gesinnung unseres Inneren unser äußerer ehrbarer Wandel vor Gott haben? Wenn es aber so mit uns steht, wie kann er uns denn lieben, und wie sollen wir denn selig werden?

Siebente Vorlesung.

Wie sollen wir selig werden? mit dieser Frage schloß ich die vorige Stunde, mit ihr beginne ich die heutige. Es ist die allerwichtigste Frage, die ein Mensch sich stellen kann; möchten wir sie uns recht tief zu Herzen nehmen. Die Antwort scheint so leicht und sie ist doch so schwer, daß kein Mensch aus seiner Vernunft sie geben kann; das Evangelium von Jesu Christo allein kann sie uns geben. Es ist so klar und so gewiß, daß wir durch die Liebe Gottes gut und selig werden, und dennoch können wir daraus gar keine Gewißheit unserer Seligkeit entnehmen; denn es ist natürlich umgekehrt eben so gewiß, daß wir ohne die Liebe Gottes weder gut noch selig werden können. Nun ist aber die Sünde, als das Gegentheil des Guten, grade das, was ebensowohl in Gott der Liebe zu uns, als in uns der Liebe zu Gott entgegen ist. Wenn nun die Liebe Gottes für uns die höchste Tugend und Seligkeit ist, so ist natürlich auch umgekehrt die Nichtliebe Gottes für uns die höchste Untugend und Unseligkeit. In diesem Zustande der Ungerechtigkeit und Unseligkeit, der von dem der ursprünglichen Menschen

so ganz verschieden ist, befinden wir uns nur laut des Zeugnisses unseres Gewissens und des göttlichen Gesetzes. Denn wenn wir, ohne uns selbst zu übertäuben, einen ernsten Blick auf unser Inneres richten, so stehtet ein Ankläger darin, der sagt uns nur zu deutlich: du bist's nicht werth, daß Gott dich liebt, du bist nicht werth, sein Kind zu heißen, du hast ihn nicht geliebt, wie du's für alle seine Güte und Wohlthaten schuldig warst, du hast seine heiligen Gebote übertreten. Und wenn dieser Ankläger einmal sich wider uns erhoben hat, so läßt er sich auch nicht wieder zum Schweigen bringen; im Gegentheil er wird immer lauter und drohender, und wir können ihn nicht widerlegen, weil er das Gesez Gottes gegen uns aufruft. Denn das Gesez, so gewiß es allen, die mit treuer Liebe seine Gebote halten, die Liebe Gottes und das ewige Leben verheißt, so gewiß drohet es auch allen, die sie übertreten, den Zorn Gottes und die Verdammniß, wie geschrieben steht: verflucht sei, wer nicht alle Worte des Gesetzes erfüllt, daß er darnach thue (5 Mos. 27, 26), und wiederum: Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun (Röm. 2, 8. 9). So eifrig die göttliche Liebe für alles Gute, so eifrig ist auch die göttliche Heiligkeit wider alles Böse, denn unser Gott ist ein starker und eifriger Gott. Da wir nun vor ihr Sünder sind, da wir die höchsten Gebote des Gesetzes, die der Liebe und Selbstverleugnung nicht erfüllt haben, was haben wir anders von unserem

höchsten Richter zu gewarten, als die Verwerfung? Die Sünde hat das alte heilige Band der Liebe zwischen Gott und Menschen zerrissen und den gnädigen Vater uns in einen gerechten Richter verwandelt, der nach dem Urtheil des Gesetzes spricht. Entweder ist nun das Gesetz Gottes Lüge, oder wenn es, wie es denn nicht anders sein kann, Wahrheit, ewige Wahrheit ist, so sind wir als Uebertreter verloren vor seinem Richtersthule, und müssen zerknirscht um Gnade und Erbarmung bitten. Es ist alles vergeblich, wodurch viele die Strenge dieses Urtheils zu mildern suchen. Man beruft sich auf die göttliche Liebe, die so streng nicht sein könne; aber man vergisst, daß eben diese so große Liebe unsre Schuld nur um so größer macht; denn je mehr uns Gott geliebt und wohlgethan, desto größer wird die Schuld des Undanks, den wir durch unsere Sünde begangen. Die vielen Beweise der göttlichen Liebe, die wir empfangen haben und die wir auch rings in der uns umgebenden Natur gewahren, können uns also nicht trösten, wenn wir an das göttliche Gericht gedenken; sie treten vielmehr als neue Ankläger wider uns auf. Zudem kann ja auch die Liebe Gottes seine Heiligkeit nicht aufheben; vielmehr besteht diese mit jener in ihrem ganzen vollen Ernst.

Dennoch meinen viele, Gott müsse auch dem sündigen Menschen seine seligmachende Liebe wieder zuwenden, wenn er sich nur wahrhaft bessere. Ich wiederhole erstlich, daß nach der Strenge des Gesetzes die Gerechtigkeit der Gegenwart nicht die Ungerech-

tigkeit der Vergangenheit aufheben kann, und zweitens leugne ich, daß der Mensch im Stande der Sünde sich selbst eine neue Gerechtigkeit geben, oder aus eigner Kraft dergestalt sich zu bessern vermöge, daß es vor Gott gelten und ihn seiner Liebe würdig machen könne. Der Grund ist einfach und einleuchtend. Es gilt vor Gott nichts, was nicht aus reiner und freier Liebe zu ihm geschieht; die Liebe zu ihm, die das erste und höchste Gebot erfüllt, muß der Anfang und der innerste Grund aller wahrer Besserung oder Bekehrung sein. Wie soll, wie kann aber der Mensch zu dieser Liebe kommen, so lange er im Bewußtsein seiner Schuld Gott als seinen Richter fürchten muß; er fühlt sich von ihm verurtheilt und verworfen, wie kann er ihn denn lieben, wie muß er ihn nicht vielmehr scheu und furchtsam fliehen? Alles was er in diesem Zustande leisten kann, ist nur ein knechtischer Gehorsam, der aber eben, weil ihm die kindliche Liebe fehlt, den Menschen unmöglich der göttlichen Liebe wieder würdig machen kann. Die sündliche Gesinnung besteht grade vornehmlich in der Abneigung gegen Gott und in der Selbstsucht des Menschen. Dies ist es, was die Schrift 1 Mos. 8, 21 das böse Dichten und Trachten des menschlichen Herzens von Jugend auf nennt und worin das Wesen der Sünde und Erbsünde besteht. Denn so wie das Wesen der Gerechtigkeit oder Jugend die Liebe Gottes ist, so ist das Wesen der Ungerechtigkeit oder der Sünde die Liebe des eignen Selbst, die in der menschlichen Natur

seit dem Falle der ersten Menschen von Kindheit an die vorherrschende Neigung ist und in uns stets einen dem göttlichen Willen widerstrebenden Eigenwillen erzeugt. So wenig nun wie ein schlechter Baum gute Früchte bringen kann, so wenig kann diese Gesinnung sich durch sich selbst in ihr Gegentheil verwandeln, was ein Widerspruch wäre. Der natürliche freie Wille vermag es nicht zu bewirken; denn er ist selbst von der Sünde affizirt; er muß selbst erst erneuert werden; auch hat überhaupt der Wille keinen directen Einfluß auf das Herz und vermag nicht nach seinen Beschlüssen Gefühle und Gesinnungen darin zu erzeugen oder aufzuheben. Die Liebe insbesondere kann, wo sie fehlt, nicht durch den Willen hervorgebracht werden, und doch ist sie unsere erste Pflicht, die keineswegs durch das Unvermögen, ihr zu genügen, an ihrer Verbindlichkeit für uns verliert; denn dieses Unvermögen ist selbst eine Folge und ein Theil unserer Sünde. So saget Paulus Röm. 8, 7: fleischlich, d. h. sündlich, gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott, sintelmales dem Geseß Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht; die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.

Wir haben also wegen der Sünde und Unreinheit unseres Herzens nicht nur keine Gerechtigkeit, die vor Gottes heiligem Angesichte bestehen kann, sondern wir vermögen uns auch nicht einmal eine solche aus eigner Kraft zu geben. Wir sind daher unter dem Fluche des Gesetzes und vermögen uns

nicht selbst daraus zu erlösen, und kein Mensch, kein Geschöpf kann uns daraus erlösen, wie geschrieben steht Ps. 49, 8f.: kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gott jemand versöhnen; denn es kostet zuviel ihre Seele zu erlösen, daß er es muß anstehen lassen ewiglich; und Röm. 3, 19f.: aller Mund muß verstopt werden und alle Welt Gott schuldig sein, darum daß kein Fleisch durch des Gesetzes Werk vor ihm gerecht sein mag; denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde. Das Gesetz oder die Moral lehrt uns wohl erkennen, was gut oder böß, gerecht oder ungerecht ist, aber es giebt uns keine Kraft, gerecht zu werden, es giebt uns keine Liebe, der Gerechtigkeit zu leben und der Ungerechtigkeit abzusterben, wie der Apostel sagt Gal. 3, 21: wenn ein Gesetz gegeben wäre, das da könnte lebendig machen, so käme die Gerechtigkeit wahrhaftig aus dem Gesetze. Aber es kann so wenig lebendig machen, wie den Kranken die Erkenntniß seiner Krankheit und der Nothwendigkeit gesund zu werden, gesund machen kann. Was hilft es also dem Menschen immer und immer Moral predigen, wenn doch gar keine Lust und Liebe zum Guten daraus entsteht? grade so viel hilft es, wie wenn ein Arzt seinen Kranken immer vorsagen wollte, sie sollten und müßten gesund sein, ohne sie doch durch Heilmittel gesund zu machen. Und was hilft es, den Menschen die Seligkeit verheißen,

wenn sie nur die Gebote Gottes erfüllten, da sie sie doch nicht erfüllen? grade so viel, als wenn ein Arzt seinen Kranken gutes Befinden verheiße, sobald nur erst die Schmerzen vorüber wären, hilft ihm aber derweil nicht von seinen Schmerzen. Das Gesetz ist ein guter und richtiger Wegweiser zum Himmel, aber was nützt der Wegweiser mit seinem hölzernen Arm, wenn die Kraft zum Gehen fehlt? kann er auch haben, tragen und zum Ziel geleiten? Das Gesetz kann den sündhaften Menschen so wenig zum Ziele seiner Bestimmung, zur Gerechtigkeit und Seligkeit führen, daß es im Gegentheile, wenn nicht anderweitig Hilfe und Heilung kommt, das Uebel noch weit mehr verschlimmert. Denn das Gesetz richtet nur Zorn an, sagt der Apostel Röm. 4, 15. Die Erkenntniß der Größe unsers Verderbens und der Nothwendigkeit der Erlösung, verbunden mit dem Unvermögen, sie selbst zu bewirken, steigert und verbittert unsern unseligen Zustand immer mehr, entfernt uns immer weiter von Gott, und stürzt uns endlich nach fruchtlos versuchten Bußübungen entweder in Verzweiflung, oder es entsteht, was ebenso schlimm ist, eine kalte, gleichgültige Verstocktheit und Vermessenheit, wie wir denn auch finden, daß alle Menschen, die das Evangelium nicht kennen, entweder in leichtfertiger Sicherheit dahin leben und das Gesetz Gottes in seiner Strenge verachten, oder aber in peinlicher Angst es fürchten und mit unendlicher Selbstquälerei eine eigne Gerechtigkeit aufzurichten trachten, die doch vor Gott null und nichtig ist. Jene

tödtende Wirkung des Gesetzes ist indeß nicht seine, sondern unsere Schuld; sie ist die Folge unsrer Sünde, wie Paulus sagt Röm. 7, 12 f.: das Gesetz ist ja heilig und das Gebot ist recht und gut, aber die Sünde, auf daß sie erscheine, wie sie Sünde ist, hat sie mir durch das Gute den Tod gewirkt, auf daß die Sünde würde überaus sündig durch das Gebot. Daher weiß auch der Apostel am Schlusse seiner ganzen Be- trachtung über das Gesetz im 7. Kap. des Briefes an die Römer nichts anders zu sagen, und ich glaube, wir werden auch nichts anders wissen, als: ich e le- n- der Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Aber nach diesem Ausrufe der Zerknirschung setzt er dann auch wieder freudig hinzu: ich danke Gott durch Jesum Christum unsern Herrn.

Das Evangelium von Jesu Christo allein führet uns zur Seligkeit; denn—so fähret der Apo- stel im 8. Kap. an die Römer fort—was dem Ge- setz unmöglich war, sintelmal es durch das Fleisch geschwächet ward, das thät Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Gott thut durch seine Gnade, was dem sündigen Menschen durch das Ge- setz unmöglich ist. Es war und ist dem Menschen unmöglich, durch das Gesetz gerecht vor Gott und selig zu werden; denn es klagt ihn an als einen Ue- belthäter und verwirft ihn, da er ihm, geschwächt durch die Sünde, nicht genug zu thun vermag. Die

durch die Sünde aufgehobene Gemeinschaft der Liebe zwischen Gott und Menschen, worin unsere Seligkeit besteht, kann also von unserer Seite nicht wieder hergestellt werden; wir können, einmal von ihm abgesunken, nicht wieder aus eigener Kraft zu Gott kommen, so wenig als jemand, der ins Wasser gefallen, sich an seinem eignen Arm wieder herausziehen kann. Wir würden also durch die Sünde immerdar von Gott geschieden bleiben und der Verdammniß anheimfallen, wenn er nicht aus freier Gnade zu uns gekommen wäre, wenn er nicht die hebende und heilende Hand der Versöhnung in die Tiefe herabgereicht, wenn er nicht von seiner Seite das zerrissene Band der Liebe wieder angeknüpft und die Sünde vergeben hätte um Christi willen. Denken wir uns zwei Menschen, einen Höheren und Niederer, miteinander im Hader begriffen; der letztere hat alle Güte und Wohlthaten des ersteren mit Undank und Ungehorsam vergolten, und fühlt sich nun, seiner fürsorgenden Liebe und seiner schützenden Hilfe beraubt, dem Elend preisgegeben, und von gerechter Strafe heimgesucht. Er möchte sich nun gern seinem Herrn wieder nähren; aber wie kann es denn geschehen? Veruntreut sind die Gaben und Güter, die er empfangen; verschwendet die kostbare Zeit; nichts ist geleistet, was geleistet werden sollte; womit soll er dem Zorne entrinnen und womit die verlorene Liebe wieder erwerben? mit den reuigen Gesinnungen seines Herzens? unmöglich; denn diese können, so lange er nicht zuvor der Liebe seines Herrn versichert ist,

so lange er seine Strafe noch zu fürchten hat, nur knechtische, ängstliche, furchtsame Gesinnungen sein, aus denen auch nur knechtische Werke der Furcht und des Zwanges hervorgehen können. So weiß auch der verlorene Sohn, ehe ihn sein Vater wieder umarmt hat, nichts anders zu geloben, als ein Tagelöhner zu werden in seines Vaters Hause Luc. 15, 19. Können aber Werke des Tagelohns der Liebe würdig machen? gewiß sie können es nicht. Wie kann also das alte Verhältniß der Liebe wieder hergestellt werden? nur dadurch, daß der Vater dem Sohne, nicht um seiner Würdigkeit willen — denn die ist nicht vorhanden und kann es auch nicht sein — sondern aus freiem Erbarmen seine Sünde vergiebt, ihm mit unverdientem Wohlwollen entgegenkommt, und die verscherzte Liebe umsonst wieder schenkt. So lesen wir auch vom Vater des verlorenen Sohnes: da der Sohn noch fern von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. Eine solche von Seiten des Herrn und Vaters unverdient zuvor- und entgegenkommende Liebe versöhnt sofort das geängstigte Herz des Sünders, giebt ihm Friede und Ruhe und die verlorne Kindschaft wieder und erweckt in ihm eine kindlich dankbare Gegenliebe, welche sich dann auch in einem neuen kindlichen Gehorsam und in gottgefälligen Werken der Liebe äußert, während zuvor nur Werke des Tagelohns möglich waren. So sehen wir also von oben herab eine Versöhnung und

Erlösung begründet, die von unten herauf unmöglich war.

Ganz ähnlich nun ist das Verhältniß zwischen Gott und Menschen in dem Evangelium. Das Evangelium im eigentlichen Sinne des Wortes ist die frohe Bekündigung der den Sündern ohne ihr Verdienst entgegenkommenden Gnade Gottes in Christo Jesu. Es unterscheidet sich wesentlich von dem Gesetz, ja es ist ihm in vieler Beziehung entgegengesetzt. Dieser Unterschied ist von höchster Wichtigkeit für die christliche Heilserkenntniß. Das Gesetz ist eine strenge Lehre der göttlichen Heiligkeit, welche dem Menschen befiehlt, daß er Gott von ganzem Herzen lieben und alle seine Gebote heilig halten soll; das Evangelium ist eine sanfte Lehre der göttlichen Gnade, welche dem Menschen verheißt, daß Gott ihn von ganzem Herzen liebe und ihm alle seine Sünden vergeben wolle; das Gesetz verlangt von dem Menschen Liebe, das Evangelium giebt dem Menschen Liebe; das Gesetz lehrt, was der Mensch gegen Gott thun soll, das Evangelium, was Gott gegen den Menschen gethan hat; das Gesetz heißt von den Menschen Opfer, das Evangelium bringt den Menschen Gaben; das Gesetz fordert, das Evangelium schenkt; das Gesetz heißt, das Evangelium verheißt; das Gesetz zeihet uns der Sünde, das Evangelium verzeihet sie; das Gesetz sagt dem Sünder die Seligkeit ab, das Evangelium sagt sie ihm zu; das Gesetz verklagt und verwirft uns, das Evangelium rechtfertigt und nimmt uns an; das Gesetz

Verflucht uns, aber das Evangelium verwandelt seinen Fluch in ewigen Segen. Zwar hat das Gesetz auch seine Verheißungen wie z. B. thue die Gebotete, so wirst du leben Luc. 10, 28, oder: die Thäter des Gesetzes werden gerecht sein Röm. 2, 13 u. a.; allein diese Verheißungen sind geknüpft an die vorausgegangene Erfüllung desselben. Da nun aber niemand es erfüllt, sondern jedermann es übertreten hat, so kann auch niemand diese Verheißung sich zueignen, so wie niemand ein fremdes Gut sich zueignen darf, wofür er den entsprechenden Preis nicht erlegt hat. So wahr also der Spruch des Gesetzes ist, daß die das Gesetz thun, gerecht sein werden, so wahr ist es auch, daß die das Gesetz nicht thun, d. h. alle Menschen — denn alle sind Sünder — nicht gerecht sein werden und daß sie demnach nicht die Verheißungen, sondern nur die Drohungen des Gesetzes auf sich zu beziehen haben. Die Verheißungen des Evangeliums sind dagegen frei und nicht bedingt durch unsere vorherige Würdigkeit; sie haben nicht ihren Grund in unserer Tugend oder unserm Verdienste, sondern allein in der Größe und Tiefe der göttlichen Liebe, die sich umsonst, aus lauter Gnade der Gefallenen erbarmt, so wie eine Mutter sich ihres Kindleins erbarmt, obwohl es frank und schwach, unrein und häßlich ist. Das Evangelium wird daher auch in der heiligen Schrift aufs lieblichste geschildert; schon sein Name, Evangelium d. i. frohe Botschaft, ist sehr freundlich, so wie es auch der Prophet die Predigt mit freundlichen Lippen nennt,

Zephan. 3, 9; und dem Elias wird es vorgebildet (1 Kön. 19, 11 ff.), indem nach einem gewaltigen Sturm, Erdbeben und Feuer (den Bildern des Gesetzes) ein still sanftes Sausen vor ihm überging, worin der Herr war. Dann heißtet es auch der Stab Sanfte im Gegensatz des Gesetzes, welches der Stab Wehe genannt wird; es ist der sanfte Hirtenstab des guten Hirten, der seine verirrten und verschmachteten Lämmer wieder sammelt und auf grünen Auen an frischen Wasserbächen weidet und die müden und franken in seinen Armen hält und in seinem Busen trägt Jes. 40, 11; Ezech. 34, 11 ff. Und er selbst der große Vöte und Bürge des Evangeliums wird ein Lamm Gottes genannt, das der Welt Sünde trägt, und wird ein Bräutigam geheißen, der seine Gemeine liebt, wie ein Mann sein Weib, und sich selbst für sie dahingiebt, und ein König, der sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, und die Mühseligen und Beladenen erquicht, und dessen Zoch sanft und dessen Last leicht ist, und von dem es heißt Jes. 52, 7: wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König. Kurz alles was sanft, was lieblich, was wohl lautet, wird von der Schrift gebraucht, um uns die unendliche Milde und Gnade des Evangeliums und seines Verkündigers aus- und einzudrücken im Gegensatz des Gesetzes, welches geschildert wird als die Stimme Gottes, die wie Feuerflammen

haut, als ein Donnerwort, wovor die Creatur erbebt, als ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, als ein zweischneidig Schwert, was Mark und Bein durchdringt.

So verschieden, ja entgegengesetzt die beiden Theile des göttlichen Wortes, das Geseß und Evangelium sind, so gehören doch beide nothwendig zusammen und wirken vereinigt zu unserm Heile. Es ist überhaupt eine sehr einseitige und mattherzige Vorstellung, sich Gott dergestalt nur als lauter Liebe und Güte zu denken, daß kein Ernst, keine Strenge, keine Majestät mehr in ihm übrig bleibt. Der Herr ist zwar milde und lieblich wie ein still sanftes Sausen, aber er ist auch gewaltig wie ein Sturmwind, furchtbar wie ein Erdbeben, verzehrend wie ein Feuer, wie geschrieben steht bei Moses 5, 4, 24: der Herr dein Gott ist ein verzehrend Feuer und ein eifriger Gott; und derselbe Gott, der von Moses genannt wird (2, 34, 6 f.) barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da bewahret Gnade in tausend Glied und vergiebt Misserthat, Uebertretung und Sünde, derselbe wird auch genannt ein starker Eiferer, der die Misserthat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied, und der den Blich seines Schwertes weßt, wenn seine Hand zur Strafe greift und dessen Zorn wie ein Feuer brennt bis in die unterste Hölle 5 Mos. 32, 22. 41. So wird Christus auch zugleich ein Lamm geheißen und ein Löwe vom Stamm

Juda. Durch jene matte und schlaffe Vorstellung von Gott, wonach man ihn nicht viel mehr als einen alten guten Mann sein läßt, verschwindet nicht nur aller lebendige Ernst der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, sondern es verliert auch die göttliche Liebe alle Kraft und Würde; denn die heilig innige Liebe des starken und eifrigen Gottes dringt wie die Liebe eines Helden ganz anders durchs Herz, als die schwächliche Gutmüthigkeit eines alten Eltervaters. So wie nun in Gott die Heiligkeit und die Liebe, die Gerechtigkeit und die Gnade aufs innigste miteinander verbunden sind, so müssen auch die Offenbarungen dieser beiden Eigenschaften, das Gesetz und das Evangelium, in der Heilsordnung miteinander verbunden sein. Das Gesetz kann zwar niemand gerecht und selig machen, aber es führet doch den Menschen hin zur Quelle seines Heils und seiner Seligkeit. Der Herr sagt Matth. 9, 12 f.: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder; und an einer andern Stelle Luc. 19, 10: ich bin gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und Luc. 4, 18: ich bin gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerschlagenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen. Was soll dem der Arzt, der sich für gesund hält, was dem der Retter, der sich nicht verloren achtet? was nutzt die

Speise dem, der satt ist, und der Trank dem, der keinen Durst fühlt, und die Gabe dem, der sich reich dünkt? wie soll der sich heilen lassen, den keine Wunden brennen, und der sich erlösen lassen, den keine Fesseln drücken? Soll also Christus zu uns gekommen sein, soll er unser Erlöser und Heiland sein, so müssen wir uns zuvor frank und arm, zerschlagen und gefangen, verloren und verworfen fühlen. Und dies ist es eben, was das Gesetz in uns bewirkt, indem es uns die wahre Erkenntniß der Sünde giebt. Es zerstört in uns mit seinem strengen Worte alle Selbstgefälligkeit und Selbgenugsamkeit, und zeigt uns in seinem reinen Spiegel, daß alle unsere eigne Gerechtigkeit vor Gott ist wie ein unreines, beflecktes Kleid; es deckt uns unsere geheimsten Schäden auf und macht uns die ganze Größe und Schwere unserer Krankheit fühlbar, von der nur der himmlische Arzt uns heilen kann; es stellt uns in unsrer ganzen inneren Armuth und Blöße hin, und schlägt uns mit dem Stabe Wehe, bis wir zerknirscht aufseufzen: Gott sei mir armēn Sünder gnädig! Dann kommt nach seinem Sturm und Feuer das still sanfte Sausen des Evangeliums und die milde Stimme des guten Hirten ertönt beseligend: sei getrost mein Kind, deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin in Frieden Matth. 9, 2; und die freundlich lieben Worte Matth. 5, 3 ff. erquicken das Herz: selig sind die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr; selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet wer-

den, und selig sind die daß hungert und
dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie
sollen satt werden und das Leben und
volle Genüge haben. Und wenn dies dann das
Herz mit Zuversicht glaubt, so fühlt es auch in
seliger Freude, was der Apostel schreibt Röm. 5,
1 ff.: Nun wir denn sind gerecht worden
durch den Glauben, haben wir Frieden
mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ,
durch welchen wir auch einen Zugang ha-
ben im Glauben zu der Gnade, darinnen
wir stehen, und rühmen uns auch in Trüb-
salen der Hoffnung der zukünftigen Herr-
lichkeit, die Gott geben soll; diese Hoff-
nung aber läßt nicht zu Schanden werden;
denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in
unser Herz durch den heiligen Geist, der
uns gegeben ist.

A c h t e Vorlesung.

Wir sahen in der vorigen Stunde, wie der sünd-
hafte Mensch nicht durch sich selbst und sein Bemü-
hen vor dem Gesetze, sondern nur durch die Gnä-
de Gottes, welche ihm von freien Stücken seine
Sünde und Ungerechtigkeit vergiebt und umsonst
die göttliche Liebe wieder schenkt, und die in dem
Evangelium geoffenbart ist, gerecht und selig

werden kann. Ehe ich diesen Satz weiter entwickle, wird es gut sein, zuvor eine Frage zu beseitigen, die sich manchem störend in die Reihe der Gedanken eindrängen könnte, nämlich die: wenn man nur durch die Gnade des Evangeliums selig werden kann, was wird aus den armen Heiden werden, die es nicht gekannt und noch nicht kennen, weil es ihnen nicht verkündet worden? Es würde offenbar der größte Widerspruch sein, wenn man das, was man von den Christen leugnet, daß sie nämlich durch ihre Verdienste selig würden, von den Heiden behaupten wollte. Nein, wenn die Christen kein Verdienst vor Gott haben, so haben gewiß die Nichtchristen auch keins; und wenn die Werke der Christen, auch die besten und läblichsten vor der Welt, doch vor Gott noch nicht rein und frei sind von aller Beimischung des Egoismus, so sind es die guten Werke der Heiden ohne den Einfluß der Gnade noch weit weniger, obwohl wir ihnen ihren Ruhm vor der Welt gern zugestehen. Aber vor Gott ist hier kein Unterschied, da sind sie allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie vor ihm haben sollen. Soll es also nach den Werken und Verdiensten gehen, so wird kein Mensch und also auch kein Heide selig; dennoch steht geschrieben 1 Timoth. 2, 4: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und 1 Joh. 2, 2: Christus ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht aber allein für die unsere, sondern auch für die der

ganzen Welt. Wir dürfen also hoffen, daß die göttliche Gnade gewiß ihre Mittel und Wege haben wird, denen, welchen ohne ihre Schuld die Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit verborgen geblieben ist, sie zu ihrer Zeit und an ihrem Ort mitzutheilen, so daß sie, da Christus der Richter der Welt ist, nur nach ihrem Verhältniß zu ihm werden gerichtet werden. Darum müssen wir aber auch fest das bei bleiben, daß, obwohl Gott allen Menschen geholfen haben will, er dies doch nur durch Erkenntniß der Wahrheit will, nicht aber durch ihre Irrthümer und Sünden, und daß also, obwohl wir an keines Menschen Heil verzweifeln dürfen, es dennoch nur den einen wahren Weg der Seligkeit giebt, welchen das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo lehrt; denn alle andere Religionen sind nur verschiedene Modificationen des Gesetzes, welches in keinerlei Gestalt den Menschen zum Heil der ewigen Liebe führen kann. Sie lassen alle das Werk der Versöhnung beginnen mit dem, was zuvor der Mensch gegen Gott thun soll, damit er ihm wieder gnädig werde, indem sie dazu allerlei gute Werke und Tugenden, Opfer und heilige Gebräuche vorschreiben, die doch unmöglich vor dem höchsten Gott genugthun und die Sünde und ihre Schuld vor ihm tilgen können. Das Evangelium allein beginnt das Werk der Versöhnung, Heiligung und Beseligung des Menschen mit dem, was Gott mit zuvorkommender Gnade gegen uns thut, und lehrt, daß, da die Schuld vor dem Gesetze zu groß sei, als daß irgend ein

Mensch sie tilgen könne, Gott ganz umsonst sie den Menschen erlassen und geschenkt habe, wie Paulus sagt Eph. 2, 8 f.: aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme, und Tit. 3, 4, 5: nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte uns Gott unser Heiland selig, und Röm. 3, 24: wir werden ohne Verdienst gerecht durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.

Allein hier erhebt sich nun die große Frage: Kann Gott so ohne weiteres alle Schuld wider sein Gesetz erlassen, alle Sünde dagegen umsonst vergeben, die Drohungen seines heiligen Zornes gegen das Böse zurücknehmen und unverdient den Sündern die göttliche Liebe und Kindschaft wieder schenken? widerspricht er nicht auf diese Weise sich selbst, indem er sein heiliges Gesetz aufhebt, seinen Forderungen entsagt, seine Drohungen vereitelt, seine Wahrheit verleugnet? Wenn Gott so leichthin Sünde vergiebt, und dadurch die Unverbrüchlichkeit seiner Gebote aufgiebt, müßte man nicht denken, es sei ihm überhaupt nie mit dem Gesetz ein rechter Ernst gewesen, oder wenn auch früher, so doch jetzt nicht mehr; daher lasse er jetzt nach von seinen Forderungen, weil er früher in der Strenge zu weit gegangen. Wo bliebe aber dann seine Wahrhaftigkeit und

Untrüglichkeit? ja noch mehr, wo bliebe das Ansehen seiner Heiligkeit und ihres gerechten Zornes wider die Sünde und wo die Autorität seines Gesetzes? würde es nicht der Leichtsinn in den Wind schlagen, und die Zügellosigkeit alle seine Bände sprengen und der Frevelmuth seine Gebote mit Füßen treten und dabei immerdar pochen auf die göttliche Gnade, die alle Sünde frei und umsonst vergiebt? Wahrlich wenn es Gott mit der Vergebung der Sünden so leicht nähme, wie in jenem Freudenlied, wo in heiterem Muthe schlechthin beschlossen wird: allen Sündern soll vergeben, und die Hölle nicht mehr sein, so würde er nicht nur selbst seine heilige Majestät entwürdigen, sondern die Erde würde auch bald zur Hölle werden, indem der Unterschied des Bösen und Guten verschwände und die Heiligkeit des Sittengesetzes verachtet und preisgegeben wäre.

Es ist unmöglich, es ist absolut unmöglich, daß Gott also verfahre; die Sünde aller Menschen gegen Gottes heiliges Gesetz kann nicht vergeben, die Welt kann nicht mit Gott versöhnt, die verscherzte Seligkeit kann uns Sündern nicht wiedergegeben werden, ohne daß dem Gesetze eine Genugthuung geschieht, wodurch sein heiliges Ansehen mitten unter der Begnadigung der Sünder unverbrüchlich aufrecht erhalten und während alle Sünde vergeben wird, doch ihm nichts vergeben wird. Worin allein kann diese Genugthuung bestehen? nur allein in einer vollkommenen Erfüllung desselben, in einem

vollkommenen Gehorsam gegen seine Gebote während des ganzen Lebens und in einem heiligen Er dulden der verhängten Strafe, wie es auch von dem Herrn heißt: er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Dies ist die einzige Darbringung, das einzige Opfer für die Sünde, was Gott wahrhaft gefällt, völlig genugthut, und ganz versöhnt, weil es eben seinem heiligen Willen wahrhaft, völlig und ganz gemäß ist. Wer ein solches genugsame Opfer vor Gott darbrächte, der wäre ohne Zweifel gerecht vor ihm und seiner Liebe würdig und verdiente selig zu werden. Aber wer kann, wer soll es darbringen, wer vermag eine solche Genugthuung zu leisten, die der Sünde der ganzen Welt oder aller Menschen entspräche? Offenbar giebt es hier nur zwei Möglichkeiten: entweder die Welt selbst, die ganze Menschheit muß sie leisten, oder was ebenso groß, oder noch größer ist als die Welt, nämlich der Sohn Gottes in der angenommenen Menschheit. Die Menschen können sie für sich selbst nicht leisten, sie können sich nicht durch ihr eigenes Verdienst mit Gott versöhnen; denn eben, weil sie Sünder sind, können sie auch, ehe ihnen die Sünde vergeben ist, Gott nicht kindlich lieben, da sie ihn nur zu fürchten haben; und so lange sie ihn nicht kindlich lieben, können sie ihm auch nicht wahrhaft gehorchen und das Gesetz nicht erfüllen, und also auch unmöglich mit ihren Werken ihn versöhnen oder seine Liebe sich wieder erwerben. Gesezt den Fall aber, Gott erschüfe

wiederum unmittelbar einen ganz reinen und unschuldigen Menschen, wie es der ursprüngliche war, so könnte der auch mit einer ganz vollkommenen menschlichen Gerechtigkeit dennoch nicht für andere dem Geseze genugthun, weil er eben schon für seine eigne Person durchaus zu jener Gerechtigkeit verpflichtet wäre. Auch entspricht ja das Verdienst Eines Menschen gar nicht der Schuld aller übrigen. Derselbe Fall wäre, wenn etwa ein Engel oder dienstbarer Geist aus höheren Welten auf die Erde herabsteigen wollte. Ohnedem wäre es immer hart oder doch, selbst im Falle des freiwilligen Erbietens, willkührlich, eine unschuldige Creatur für die Schuldigen leiden zu lassen, und von Seiten Gottes läge darin gar kein Beweis einer besonderen Liebe zu uns.

Wenn also von Seiten der Welt jene nothwendige Genugthuung, ohne die keine Vergebung der Sünden möglich ist, nicht geleistet werden kann, so müßte der alte Spruch: siat justitia et pereat mundus — Gerechtigkeit geschehe und wenn auch die Welt zu Grunde ginge, in Erfüllung gehen und jeder also sich für ewig verloren achten, wenn nicht das heilige Erbarmen Gottes nach seinem ewigen Rathschluß aufs allerwunderbarste in Jesu Christo die Gerechtigkeit und Gnade, den Ernst und die Liebe, die Strenge und die Milde verbunden hätte und so die Vergebung der Sünden möglich gemacht hätte, ohne dem Gesez das mindeste zu vergeben. Wie dies geschehen, lehrt uns der Apostel: Gott sandte seinen Sohn ge-

boren von einem Weibe und unter das
Gesetz gethan, auf daß er die, so unter
dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die
Kindschaft empfingen (Galat. 4, 4 f.), und
wiederum 3, 13: Christus hat uns erlöset
von dem Fluche des Gesetzes, da er ward
ein Fluch für uns, und 2 Korinth. 5, 19. 21:
Gott war in Christo und versöhnte die
Welt mit ihm selber und hat den, der von
keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde
gemacht, auf daß wir würden in ihm die
Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; und
Petrus sagt 1 Petr. 2, 24: er hat unsere
Sünden selbst geopfert an seinem Leibe
auf dem Holze, auf daß wir der Sünde
abgestorben, der Gerechtigkeit leben, so
wie schon Jesaias im alten Bunde so klar geweissagt
Kap. 53, 4—6: wir gingen alle in der Irre
wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen
Weg; aber der Herr warf unser aller
Sünde auf ihn; fürwahr er trug unsere
Krankheit und lud auf sich unsere Schmer-
zen; wir aber hielten ihn für den, der
geplaget und von Gott geschlagen und
gemartert ward; aber er ist um unsrer
Missethat willen zerschlagen; die Strafe
liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten
und durch seine Wunden sind wir geheilt.
So saget auch Christus selbst Matth. 20, 28: des
Menschen Sohn ist gekommen, sein Leben

dahinzugeben zu einer Erlösung für viele.

Lassen Sie uns nun diese inhaltsschweren Sprüche näher betrachten, um recht durchdrungen zu werden von der Tiefe der göttlichen Erbarmung und von dem Ernst der göttlichen Heiligkeit, und den Hauptzweck der göttlichen Menschwerdung und ihren größten Segen für uns recht zu fassen und zu würdigen. Sie lehren uns, daß der Sohn Gottes Mensch geworden ist, nicht blos um die Gnade Gottes durch das Evangelium den Menschen zu verkündigen — denn dazu hätte auch ein geringerer Verteidiger genügt — sondern vornehmlich, um dem göttlichen Gesetze im Leben, Leiden und Sterben vollkommen genug zu thun und in Folge dessen alle Sünde und Schuld der Menschen wider dasselbe zu vergeben, und so die Begegnadigten wiederum zur verlorenen Liebe und Kindschaft Gottes zurückzuführen. Jede Sündenvergebung ohne Genugthuung, ohne vollkommene Genugthuung wäre der vollkommenen Heiligkeit Gottes, wäre der Würde seiner Gerechtigkeit und der Wahrheit seines Gesetzes zuwider und würde die Geschöpfe eher verderben als selig machen; die sündige Welt vermag sie aber nicht zu leisten, und doch ist sie nothwendig, soll ihr geholfen werden. Was thut daher die göttliche Barmherzigkeit? Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornten Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben Joh. 3, 16. Der

Sohn Gottes, wahrer Herr und Gott, wird nach dem Willen des Vaters aus freiem Trieb erbarmender Liebe als Mensch dem Geseze unterthan und erfüllt es von der Geburt bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz im Thun und Leiden, im Leben und Sterben, so wie es die Menschen hätten erfüllen müssen, um die göttliche Liebe wieder zu verdienen und vor dem Geseze gerecht und der Seligkeit würdig zu werden. Dies ist das große, erhabene Opfer, welches, dargebracht von dem ewigen Hohenpriester, die Welt versöhnt, wie es im Briefe an die Hebräer heißt 9, 11: Christus ist kommen, daß er sei ein hoherpriester der zukünftigen Güter, und ist nicht durch der Böcke oder Kälber Blut, sondern durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden, und das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den todten Werken zu dienen dem lebendigen Gott, und 10, 12: Christus, da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes. Dieses ewig gültige Opfer und sein Verdienst ist so gewiß größer als die Sünde und Schuld der Menschheit, wie Gott größer ist als seine Welt. Hätte die Menschheit sich durch sich selbst mit Gott versöhnen und vor seinem Geseze rechtfertigen wollen, so hätte sie sich selbst im vollkommensten Ge-

horsam ihm ganz ergeben und zum Opfer darbringen müssen; denn Gehorsam ist das wahre Opfer und der rechte vernünftige Gottesdienst Röm. 12, 1. Sie vermag es nicht und ist daher verloren vor dem Geseze. Da giebt der Sohn die Herrlichkeit seiner Gottheit hin, die herrlicher ist als alle Herrlichkeit der Welt, lässt sich herab zur Erde mit einer Gottesliebe, die größer ist als alle Menschenliebe, verleugnet sich selbst mit einer Selbstverleugnung, die tiefer geht, als es irgend eine Creatur, weil sie so hoch nicht steht, vermag, und leistet nun, dem Geseze in hoher Demuth unterthan, einen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, der ebenso vollkommen als freiwillig und göttlich groß ist. Diesen Gehorsam leistet er nicht, wie der erste Mensch, in einem angenehmen paradiesischen Leben, sondern vielmehr in allen Strafen und Uebeln der Erde, die aus der Sünde entsprungen, in Verfolgung und Verschmähung, in Leiden, Schmerzen und dem bitteren Tod. Je größer der Gegensatz zwischen dieser allertiefsten Erniedrigung und der göttlichen Hoheit und Herrlichkeit ist, um so größer ist natürlich auch das Verdienst des Opfers, welches der Sohn Gottes in der angenommenen Menschheit dem Geseze bringt. Wie kann nun wohl die Gottheit auf eine eindringlichere und nachdrücklichere Weise vor der Welt offenbaren, wie heilig und unverbrüchlich ihr das Ge-
seß ihrer Heiligkeit ist mit allen seinen Geboten und Strafen, als wenn sie ihm in der Form der Geschöpfe, die ihm unterworfen sind und die es über-

treten haben, selbst unterthänig wird und alle seine Gebote erfüllt und seine Strafen duldet. Da nun aber ein solcher Gehorsam gegen das Gesez der Creatur für die Gottheit selbst gar nicht Pflicht oder Nothwendigkeit ist, da sie ihn vielmehr ohne alle Verbindlichkeit dazu nur aus freiwilliger Herablassung leistet, wie kann sie zugleich neben ihrer Heiligkeit auch ihre Liebe und Barmherzigkeit in höherem Grade offenbaren, als wenn sie uns erklärt und verheißt, daß all jenes Thun und Leiden unter dem Geseze nur für uns und um unsertwillen geschehen sei, daß mit unbeschadet seines heiligen Ernstes wir von dem Fluche desselben erlöst werden und die Vergebung der Sünden empfangen und der seligen Kindschaft Gottes wieder theilhaftig werden könnten. Und diese Erklärung und Verheißung, ohne welche wir natürlich eine so große Gnade nicht glauben könnten, ist uns eben in den oben angeführten Sprüchen, die sich leicht noch mit andern vermehren ließen, aufs klarste und gewisste gegeben. Die stellvertretende Genugthuung des Herrn, die eben darauf beruht, daß er in Macht und Liebe der Herr, das Haupt, der Mittelpunkt der Menschheit ist, wird darin auf das bestimmteste ausgesprochen. So stellt sich uns nun in dem ganzen Leben des Herrn von seiner unschuldigen Kindheit bis zu seinem Tode am Kreuz die höchste und vollkommenste Gerechtigkeit dar, und diese Gerechtigkeit ist zugleich die vollkommenste Liebe; denn sie geschieht ja immer nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen. So ist unsere Kindheit geheiligt

durch die seine, so unser Alter durch das seine, so unser ganzes Leben und Sterben durch das seine. Ohne das Gesetz aufzulösen, erlöst er uns von seinen Banden, indem er als der treuste und heiligste Bürge alle Schuld desselben für uns tilgt; ohne einen Buchstaben desselben zurückzunehmen, erfüllt er es auf das vollkommenste, um uns die Richterfüllung desselben verzeihen zu können; ohne den gerechten Zorn und Fluch desselben zu widerrufen, trägt und duldet er ihn wie ein Lamm, um uns den Frieden und Segen zu bescheiden, und stirbt den Tod am Kreuz, um uns das ewige Leben zu erwerben. Der, welcher von keiner Sünde wußte, sagt der Apostel, wird für uns zur Sünde gemacht, d. h. als Sünder dargestellt und behandelt, damit wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, damit wir vor Gott als gerecht dargestellt und behandelt würden; er tritt an unsere und wir an seine Stelle; unsere Sünde wird seine Sünde und seine Gerechtigkeit wird unsere Gerechtigkeit, unsere Schuld wird seine Schuld und sein Verdienst wird unser Verdienst; seine Armut wird unser Reichtum, wie geschrieben steht 2 Korinth. 8, 9: obwohl er reich ist, ward er doch arm um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden. Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn, sagt Jesaias; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten; seine Wunden sind unsere Heilung, sein Tod ist unser Leben, seine Schmerzen sind die Quelle unseres Trostes, seine Leiden der Grund un-

ferer Seligkeit, sein Kreuz die Ursach unserer Herrlichkeit. Es ist dabei stets wohl zu beachten, wer es ist, der in einen solchen Tausch und Wechsel mit uns tritt; es ist Gott der Herr selbst; der Vater giebt den ewigen Sohn und der Sohn sich selbst für uns dahin, und offenbart als Mensch allen Ernst und alle Güte Gottes, indem er die ganze Strenge seines Gesetzes an sich selbst darstellt und alle Milde seines Evangeliums uns zuwendet. Es kann darum auch nicht gesagt werden, daß durch ihn uns ein fremdes Verdienst zu gute käme; denn er ist uns nicht fremd, sondern in Liebe eins mit uns, wie ein Haupt mit den Gliedern; die Liebe und Gemeinschaft hebt die Fremdheit auf. So wie ein Vater seinem Hause, ein König seinem Reiche nicht fremd ist, sondern was er leidet oder gewinnt, von den Seinen mitgelitten, mitgewonnen wird, so leiden wir mit dem leidenden Christo, wenn wir ihn als unsern Herrn und König gläubig erkennen, und werden auch mit und in ihm gerechtfertigt.

Dies ist nun abermal ein Gegenstand, dessen Größe, Tiefe und Fülle keine Sprache ausreden kann. Wer kann eine so unendliche und so heilige Liebe würdig preisen, ja wer kann sie auch nur würdig empfinden? wie groß, wie unermesslich ist die Liebe des Herrn! wie gnadenreich, wie wohlthuend ist sein Erbarmen! wie sanft und mild und schonend ist seine Güte! und doch zugleich wie ernst, wie streng, wie heilig ist er! wie ist da keine Gnade, kein Verschonen, kein Erbarmen, kein Wohlthun, sondern

mur Wehethun; aber wen trifft diese unerbittliche Strenge des Gesetzes Gottes? ihn selbst, der als Mensch an die Stelle der Sünder getreten, der ein Fluch für uns ward, damit wir den Segen ererben, und ein Knecht für uns ward, damit wir die Kindshaft erlangen. Fassen Sie diese tiefe, heilige, selbstverleugnende Liebe in Ihr Herz, lassen Sie Ihr Gemüth von ihrer mächtig rührenden Kraft bewegt werden, geben Sie sich ganz ihrem innigen Zuge hin, und urtheilen Sie dann über diejenigen, welche sagen, die Lehre von der Genugthuung Christi und von der Seligkeit durch den Glauben an ihn mache die Leute träg und faul im Thun des Gesetzes und lässig zu guten Werken und leichtsinnig zur Sünde, weil ja Christus schon für sie genug gethan, und das Ge- seß erfüllt und durch sein Leiden die Sünde gebüßt habe. Es sei daher eine schädliche, gefährliche Lehre, eine mystische Schwärmerei, die die Menschen nicht bessere, sondern verderbe. Man müsse sie daher nicht dulden, sondern vielmehr eifrig dagegen lehren, daß der Mensch nur durch seine Tugend und guten Werke selig werden und der Strafe entgehen könne. Zudem stelle auch diese Lehre Gott in einer unerträglichen Härte und Strenge dar, weil er ohne eine blutige Genugthuung nicht vergeben wolle, und sei auch schon darum verwerflich.

Was zuerst den letzteren Vorwurf anlangt, so verwandelt er sich in sein Gegentheil, sobald man nur, was freilich von den Gegnern nicht geschieht, neben der Lehre von der Genugthuung die Lehre

von der wahren Gottheit Christi festhält, worauf sie gegründet ist; denn da alsdann jene Härte und Strenge nicht die Schuldigen, auch nicht einen dritten Unschuldigen, sondern nur den Herrn und Richter selbst trifft, der zur Verschonung der Schuldigen sie übernimmt, so muß natürlich seine Liebe zu uns um so größer sein, je mehr er für uns opfert und leidet, so wie der, der sich selbst in die Flamme stürzt, um mich daraus zu retten, mir eine ganz andere Liebe beweist, als der, welcher mir nur aus der Ferne einen Wink oder guten Rath giebt, wie ich mich retten soll, oder nur etwa einen Diener zur Hülfe schickt. Daher sagt ja auch die Schrift in einer schon früher betrachteten Stelle Apost. 20, 28: unser Herr und Gott hat sich eine Gemeine durch sein eigen Blut erworben. Die Strenge der Versöhnungslehre, die ist es also grade, worin die größte Kraft der heiligen Liebe Gottes sich offenbart; je größer und härter das Leiden Christi, um so größer und milder ist seine Barmherzigkeit. Der Unterschied des Vaters und Sohnes ändert die Sache nicht, als wäre etwa nur in dem Sohn die Liebe, in dem Vater die Strenge; in beiden ist beides; der Vater liebt den Sohn, sein wesentliches Ebenbild, wie sich selbst und weit vollkommner als ein irdischer Vater seinen irdischen Sohn; er beweist uns nicht minder seine Güte und seinen Ernst, indem er den Sohn, als der Sohn, indem er sich selbst für uns dahingiebt. Der erste Grund der Versöhnung ist stets die Liebe Gottes, die aber gegen die Sünder

der immer nur in Verbindung mit der strengsten Heiligkeit sich offenbaren kann. So ist es die Lehre der Schrift, wie geschrieben steht bei Johannes 3, 16: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, und bei Paulus Röm. 5, 8: darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

Was den andern Vorwurf anlangt, so kann er zwar durch den Unglauben an jene Lehre, der freilich auch die heiligende Kraft derselben nicht empfinden kann, entschuldigt werden; dennoch verräth er eine Gemeinheit des Sinnes, die gar keine Ahnung hat von der freien Macht der Liebe im Menschen, und ihn daher immer nur mit der Peitsche des Gesetzes und mit der Drohung der Strafe und Verhebung des Lohnes regiert wissen will; denn daß man etwas umsonst aus bloßer Liebe oder aus Dankbarkeit für zuvor empfangene Wohlthat thun werde, das scheint undenkbar. Sind denn aber Gebote und Drohungen und Lohnversprechungen die einzige, oder die würdigste Art, die Menschen zum Guten zu verpflichten oder anzutreiben? ist es nicht vielmehr blos ein knechtischer, egoistischer, äußerlicher Gehorsam, der daraus hervorgeht? ist es nicht weit edler, zarter und innerlich wirksamer, die Menschen durch Liebe zur Gegenliebe zu bewegen, durch freie Güte sie zu verpflichten, durch Wohlthaten ihnen Verbindlichkeiten aufzulegen, und dadurch, daß man ihnen Gutes erweist, sie zu einem uneigennützigen

Gutes thun anzutreiben? Daraus geht eine innerliche Hingabe des Herzens, ein williger, lebendiger Gehorsam hervor, der allein einen wahren moralischen Werth hat. Wie ist es nun wohl möglich, daß ein Mensch, der ein menschliches Herz und nicht einen Stein an der Stelle des Herzens hat, an die unendlich erbarmende Liebe Gottes in Christo Jesu, der sich für seine Sünden an das Kreuz dahingegeben hat, glauben könnte, ohne sich zu einer dankbaren und innigen Gegenliebe für so viel Güte und Wohlthat bewegt zu fühlen, ohne sich für so viel Hingebung auch wiederum an seinen Heiland hinzugeben und von ganzer Seele danach zu trachten, ihm wohlgefällig, ihm gehorsam zu sein, nicht als wollte er sich etwas damit verdienen, oder besonderen Lohn erwerben — denn das höchste Gut, die Liebe Gottes, ist ihm ja schon umsonst geschenkt, — sondern weil er, von Liebe getrieben, nicht anders kann und mag, und weil er doch zeigen will, wie Novalis schön sagt: daß Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben sei. Sollte es wohl möglich sein, daß jemand den, der ihm mit seinem Leben das Leben gerettet hat, leichtsinnig verachten, kränken und beleidigen könnte? wird er ihm nicht vielmehr gern zu Dienst und Willen sein, und auch wieder etwas Gutes thun? Nun denn so ist es auch nicht möglich, daß die heilige Lehre von der Erlösung der Menschen durch Christi Leiden und Sterben irgend jemand, der sie von Herzen glaubt, leichtsinnig und frevelhaft, oder träg und faul im Guten machen kön-

ne. Das Kreuz des Herrn muß vielmehr in jedem gläubigen Menschen die allertiefste Erschütterung sowohl der Trauer als der Freude hervorbringen, und eine Erneuerung des Sinnes und Wandels erzeugen. Er kann nicht länger der Sünde leben, für die sein Herr gestorben ist, wie Petrus sagt 1 Br. 2, 24: Christus hat unsre Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir der Sünde abgestorben der Gerechtigkeit leben; er kann den, der ihm durch seinen Tod das Leben bereitet, nicht durch Ungehorsam verachten und kränken, wodurch er nun eine zwiesame Schuld des Undanks auf sich laden würde; er muß ihm überwältigt von seiner Liebe sein ganzes Herz und Leben weihen und immer inniger mit ihm durch die Heiligung verbunden zu werden trachten. Aus diesen Gesinnungen allein geht der rechte freie kindliche Gehorsam hervor, und die neue Gerechtigkeit des Menschen, die Gott gefällt, während alle, die blos unter dem Geseze stehen, und das Evangelium verwerfen, vor Gott nur Knechte sind und auch nur eines Knechtes Lohn empfangen werden.

Neunte Vorlesung.

Wir haben nunmehr gesehen, was Christus, der Gottmensch, für uns gethan und gelitten hat, wir haben die Größe seines Opfers für die Menschheit, wir haben die Allgenugsamkeit seines Verdienstes zur

Erlösung der Welt und in dem allen die unaus-
sprechliche heilige Liebe der Gottheit, die uns selig
macht, erkannt. Lassen Sie uns nun auch betrachten,
wie wir und wie jeder einzelne Mensch zum Besitz
und Genuss jener Güter der Gnade gelangt, die der
Heiland uns erworben hat. Sollte er, nach Vollen-
dung seines Werkes, es blos dem Ohngefähr über-
lassen haben, die segensreichen Folgen desselben aus-
zubreiten, sollte er blos einen Schatz gesammelt,
die Vertheilung desselben aber der Willkür überla-
sen haben? Dies ist wohl schon an und für sich un-
denkbar und die heilige Schrift lehrt uns auch das
Gegentheil. Der Herr selbst hat, während seines
irdischen Lebens, drei Stiftungen gemacht, wo-
durch seine Person und sein Werk den Menschen aller
Zeiten fundgethan und zugeeignet werden sollte, das
ist nämlich die Berufung der Apostel zur Verkündi-
gung des göttlichen Wortes, und die Einsetzung
der heiligen Taufe und des heiligen Abend-
mahls. Dazu verhieß er aber seinen Jüngern bes-
sonders noch die Ausgießung und Mittheilung des
heiligen Geistes (Joh. 14, 16 ff.), der ihr Tröster
und Beistand sein, der sie in alle Wahrheit leiten,
der die Herzen der Menschen rühren, erleuchten und
heiligen, und eine in Glauben und Liebe verbundene
Gemeine seiner Bekenner bilden sollte. So sollte
durch den heiligen Geist die christliche Kirche ent-
stehen und sich ausbreiten auf Erden, gegründet auf
das Wort und auf die Sacramente als die von dem
Herrn selbst verordneten Organe, wodurch der hei-

lige Geist die heilsamen Wirkungen der erlösenden Gnade unter den Menschen vollbringt, oder das Werk Christi wirksam macht an ihren Seelen. Sie werden deshalb auch die Gnadenmittel genannt. Sie sind der Kirche Christi anvertraut, in welcher daher zur öffentlichen Verwaltung derselben als Fortsetzung des Apostelamtes ein von Gott verordnetes Lehr- oder Predigtamt besteht. Durch die Gnadenmittel unter dem Einfluß des heiligen Geistes werden nun die Menschen in und von der christlichen Kirche zu ihrem Heil in Christo hingeführt. Wir wollen sie einzeln betrachten.

Das erste und vornehmste unter den Gnadenmitteln ist das göttliche Wort, welches in Gesetz und Evangelium oder in Sitten- und Glaubenslehre zerfällt. Das Wort oder, was ebensoviel sagt, die Offenbarung Gottes in seiner ursprünglichen reinsten und heiligsten Gestalt ist die heilige Schrift selbst und zwar sowohl im alten als im neuen Testamente. Sie ist von Männern verfaßt, die, weil sie die ersten, untrüglichen und für alle Zeiten gültigen Zeugen der göttlichen Offenbarung sein sollten, unter einem unmittelbaren Einflusse des heiligen Geistes standen, der ihre Seelen mit dem klarsten Licht und der reinsten Liebe der Wahrheit erfüllte, wie Petrus sagt 2 Petr. 1, 21: die heiligen Menschen Gottes haben geredet getrieben von dem heiligen Geiste. Das A. T. enthält vorzugsweise das Gesetz, unter welches jedoch mehrere evangelische Verheißungen, besonders in den Propheten

eingestreut sind; das N. T. enthält vorzugsweise das Evangelium, mit welchem jedoch auch häufig die Lehren des Gesetzes, wie z. B. in der Bergpredigt und in den meisten Briefen am Schlusse derselben, verbunden sind. Den Unterschied des Gesetzes und des Evangeliums haben wir oben kennen gelernt. Der Mittelpunkt beider Testamente ist Christus, den das A. T. als zukünftig weissagt, vorbereitet und vorbedeutet, das N. T. als gegenwärtig darstellt. Er ist die Vollendung und Erfüllung des Gesetzes, das heilige Vorbild aller Gerechtigkeit; er ist das lebendige Evangelium, der Weg, die Wahrheit und das Leben, wodurch man allein zum Vater kommt, der Versöhnner, der persönlich die Gottheit und Menschheit in sich vereinigt und factisch die Sünde durch seine Gerechtigkeit tilgt. Nicht blos die Lehren, sondern auch die Thatsachen und Geschichten der Bibel gehören zur göttlichen Offenbarung; denn Gott offenbart durch Wort und That seine ewige Macht, Heiligkeit und Gnade, und die Thatsachen der Schrift reihen sich daher, je nachdem es strafende oder segnende sind, entweder unter das Gesetz oder unter das Evangelium. Die heilige Schrift ist nach dem Rath Gottes weit weniger für die Zeiten ihrer Entstehung — denn diese hatten noch das mündliche Wort der Propheten und Apostel — als für alle folgende Zeiten geschrieben, die in ihr stets die göttliche Wahrheit in ihrer ursprünglichen Kraft, Lebendigkeit und Bestimmtheit aus der reinsten Urquelle schöpfen sollten. Der Zweck der

ganzen heiligen Schrift ist Lehre und Erbauung zur Seligkeit und Heiligung, wie Paulus sagt 2 Timoth. 3, 15 ff.: weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum; denn alle Schrift von Gott eingegaben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen zu allem guten Werk geschickt, und Röm. 15, 4: was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Sie ist demnach das kräftigste Werkzeug des heiligen Geistes, wodurch er uns mittelst des Gesetzes und seiner ErempeL zur reuigen Erkenntniß der Sünde und ihres Verderbens führt, dadurch das Bedürfniß nach Gnade und Erlösung in uns erweckt, und dann mittelst des Evangeliums und seiner Thatsachen in Christo uns Trost und Friede giebt, uns durch den Glauben rechtfertigt, heiligt und besiegelt. Ihre kindliche Einfachheit in den lehrreichsten Geschichten und Gleichnissen, ihre Klarheit in den wichtigsten und heilsamsten Stellen, die Anschaulichkeit und Mannigfaltigkeit ihres Inhalts, der das Eine, was noth thut, auf alle Stände, Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens bezieht, ihre lebendige Kraft und Bestimmtheit, die Würde und Majestät ihrer Sprache machen sie zu jenen göttlichen Wirkungen beson-

ders geschickt. Nur muß sie stets als ein Wort des heiligen Geistes an uns mit ehrerbietiger Andacht und mit fruchtbarer Anwendung auf uns und unser Leben gelesen werden, indem wir in ihren Lehren die specielle Beziehung auf uns, und in ihren Geschichten die Aehnlichkeit mit den unsrigen und die Wahrheiten, die Gott dadurch allen Menschen ans Herz legen will, hervorheben. So ist es z. B. nicht schwer, die Geschichte Israels im A. T. mit seinen mannigfachen Verirrungen und immer neuen Erbarmungen Gottes auf unser eignes Leben anzuwenden, und in den Warnungen und Trostungen, Drohungen und Verheißungen der Propheten Stimmen Gottes an alle Völker und Zeiten zu vernehmen, vornehmlich aber in den Psalmen unsere Lob- und Dankgebete, unsere Buß- und Klagelieder, unsere Seufzer und Bitten, unsern Trost und unsere Zuversicht ausgesprochen zu finden. Es ist ferner nicht schwer, in allen evangelischen Geschichten die erbarmende Liebe des Heilands zu lesen, die der Sünder sich annimmt, die Mühseligen und Beladenen erquickt, den Armen das Evangelium predigt, die Hungrigen speist, die Blinden erleuchtet, und nicht blos die Uebel des Leibes, sondern auch die schlimmeren Uebel der Seele, an denen wir alle leiden, heilt. Und in den Briefen ist ja alles voll Lehre, Trost und Ermahnung. Ein andächtiges, gläubiges Bibellesen mit steter Bitte um die Erleuchtung des Geistes ist also jedem Christen dringend zu empfehlen. Der Herr selbst sagt Joh. 5, 39: forschet in der Schrift, sie ist's, die

von mir zu get. Das Wort Gottes ist aber nicht allein in seiner Quelle zu finden; es ist auch in man- nigrfachen Ableitungen daraus in der christlichen Kir- che vorhanden. Dahin gehört vor allen die münd- liche Predigt des Wortes in den gottesdienstlichen Versammlungen; dahin gehört der katechetische Zu- gendunterricht, das geistliche Gespräch und die christ- lichen Lehr- und Erbauungsschriften in allen ihren Formen. Da es unter den letzteren sehr viele seich- te, fade und irrite giebt, die eine sentimentale Schön- thuerei mit süßlichen Gefühlen und geschminkten Zu- genden für christliche Frömmigkeit ausgeben, so muß man sie danach prüfen, ob Christus, wahrer Gott und Mensch, der Mittelpunkt darin ist, und zwar nicht blos als Vorbild und Lehrer des Gesetzes, son- dern vielmehr noch als Versöhner und Erlöser und Herold des Evangeliums.

Wir wenden uns nun vom göttlichen Worte zu den beiden Sacramenten der Taufe und des Abendmahls. Die Sacramente sind heilige Händ- lungen des Evangeliums, die sich zu ihm auf eine ähnliche Weise verhalten, wie die Opfer zum Geseze. So wie nämlich das Gesez gebietet und fordert, was der Mensch gegen Gott thun soll, so hat es auch seine heiligen Gebräuche und Gaben, die die Men- schen Gott darbringen, um seine Liebe dadurch zu erwerben; dieß sind die Opfer. Da der Herr selbst das vollkommenste Opfer der Versöhnung, das ewig- lich gilt, und worauf die unvollkommenen Opfer des alten Bundes nur Vorbilder waren, dargebracht

hat, so sollen in der christlichen Kirche keine Versöhnungsopfer für die Sünde mehr stattfinden, sondern nur die Opfer des Gebets und besonders des Lobes und Dankes für die zuvor empfangenen Wohlthaten der göttlichen Gnade sollen dargebracht werden. So wie nun aber ferner das Evangelium verheißt, was Gott gegen die Menschen thut, so hat es auch seine heiligen Handlungen und Gaben, die Gott den Menschen darbringt oder durch seine Diener darbringen läßt, und dieß sind die Sacramente. Sie sind nicht gute Werke oder Opferhandlungen, die wir thun, sondern Gnadenhandlungen, die an uns gethan werden und die wir nur zu empfangen haben. Sie werden dem Worte des Evangeliums als sichtbare, bestätigende Zeichen beigefügt, um den Glauben daran, ohne welchen es uns nichts nützen würde, zu erwecken und zu stärken, so wie man etwa im gewöhnlichen Leben gegebenen Versprechungen einen Handschlag, oder schriftlichen Urkunden ein Siegel beizufügen pflegt, nicht als wollte man dadurch etwas neues hinzusetzen, sondern nur um das Gesagte zu bekräftigen und glaubwürdiger zu machen. Sie werden daher auch das sichtbare Wort genannt, wo durch die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes noch spezieller und eindringlicher vermittelt werden als durch das mündliche oder schriftliche Wort; denn es werden durch sie die allgemeinen Verheißungen der Gnade jedem Einzelnen insbesondere übertragen, versiegelt und zugeeignet, was für das persönliche Verhältniß des Individuumus zu Gott und für die

Zuversicht seines Gnadenstandes äußerst wichtig ist. Da es nicht in menschlicher Macht steht, die Gnade Gottes zu verheißen, so können auch Menschen keine bestätigende Zeichen derselben einsetzen, so wenig als in irdischen Verhältnissen ein Unterthan aus eigner Macht ein Zeichen der Gnade des Monarchen stiften kann. Es ist also zu einem Sacramente eine göttliche Einsetzung erforderlich, wodurch die Verheißung der Gnade mit einem sichtbaren Zeichen verbunden wird. Heilige Handlungen, die diese Erfordernisse nicht haben, können nicht Sacramente sein. Sacra-mente sind von Gott verordnete sichtbare Zeichen und Siegel seiner unsichtbaren Gnade. Die Protestanten zählen diesem Begriffe gemäß nur zwei.

Das erste Sacrament ist die heilige Taufe. Sie ist von dem Herrn selbst eingesetzt als ein Wasserbad, womit die Verheißung der Gnade verbunden ist, oder, wie es Paulus nennt Ephes. 5, 26: ein Wasserbad im Worte, oder das Bad der Wiedergeburt Tit. 3, 5. Die Einsetzung findet sich Matth. 28, 19; die Verheißung Marc. 16, 16: wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Sie wird gegeben im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, indem wir durch dieselbe der Kindschaft des Vaters, der Gerechtigkeit des Sohnes und der Gemeinschaft des heiligen Geistes theilhaftig werden. In Folge der Verschuldung der Stammeltern (Röm. 5, 12 ff.), von der das Wort gilt:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Dass sie fortzeugend Böses muss gebären.“

wird jeder Mensch mit der Erbsünde oder mit dem Keim der Selbstsucht geboren (Ps. 51, 7), der mit seiner Entwicklung sich gleichfalls entwickelt, und durch die Einwilligung des Willens in seine Reize böse Früchte trägt, und ohne die Gegenwirkung der göttlichen Liebe den Menschen immer weiter von Gott abwendet, immer tiefer in die Sünde verstrickt und endlich ins Verderben führt. Von Natur ist also der Mensch ungerecht vor Gott, auch wenn er noch keine wirkliche Sünden gethan hat und vor Menschen daher noch so unschuldig ist, wie es Kinder sind; aber die Wurzel der wirklichen Sünden, der verborgene Saamen des Unkrauts, der jedoch dem Auge Gottes nicht verborgen ist, ist schon in ihm vorhanden und stellt ihn vor Gott als unrein dar. Auch äussert er sich sehr bald in eigensinnigen Leidenschaften der Kinder, von denen man nicht etwa sagen kann, dass sie zur Selbsterhaltung ihrer Natur nothwendig wären; denn sie sind ihnen weit mehr schädlich als nützlich. Von Natur kann also auch der Mensch mit seinem unreinen Herzen nicht ein Kind und Liebling Gottes und nicht des heiligen Geistes theilhaftig sein, da er vielmehr vom bösen und unreinen Geiste assizirt ist. Wenn sich also die Gnade nicht seiner annähme, so würde er ein Kind des Verderbens werden, wie der Herr selbst sagt: es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und dem Geiste, so kann er

nicht in das Reich Gottes kommen Joh. 3, 5. Aber der Retter der Verlorenen erbarmt sich seiner, und kaum ist er in das natürliche Leben eingetreten, so tritt er ihm auch mit seinen Erbarmungen entgegen, und zwar nicht blos geistig und unsichtbar, sondern auch in dem sichtbaren Zeichen und Unterpfand der heiligen Taufe. Sie ist ein Wasserbad zum Zeichen und Siegel, daß alles Unreine und Unheilige im Menschen durch die Gnade des heiligen Geistes abgewaschen oder vergeben und getilgt werden soll, daß die Reinheit und Unschuld Christi dem Kinde zugerechnet, und es dadurch von Gott, der da nicht will, daß eines dieser Kleinen verloren gehe, an Kindesstatt angenommen werden soll. Daher wird sie denn auch ein Bad der Wiedergeburt genannt Tit. 3, 5; denn durch sie tritt das Kind, wenn auch erst noch unbewußt, aus dem Reiche der Welt und ihres Geistes in das Reich Gottes und seines Geistes und wird aus einem Kind des Fleisches ein Kind der Gnade, dem das Siegel seiner ursprünglichen Bestimmung zum Bilde Gottes und zu einem Erben des ewigen Lebens von neuem aufgedrückt ist, und in der Kirche Christi, deren Glied es wird, alle Mittel und Hülfen, dazu zu gelangen, dargeboten sind. Daher empfängt auch der Mensch bei der Taufe zu seinem natürlichen Familiennamen, von den Pathen, die die christliche Gemeine vertreten, noch einen neuen christlichen Namen. Die Taufe, der sich der Herr als Mensch um unsertwillen unterzogen hat, ist ein sichtbares Vorbild dessen,

was unsichtbar bei jeder Taufe stattfindet, weshalb man einer jeden immer auch mit der größten Chrfurcht beiwohnen soll. Der heilige Täufling sieht den Himmel offen zum Zeugniß, daß die Taufe uns das Himmelreich eröffnet; die Stimme des Vaters er tönt: das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, zum Zeugniß, daß wir in der Taufe die Kindschaft Gottes erlangen, und der heilige Geist umschwebt die heilige Handlung in Täubengestalt zum Zeugniß, daß der Geist der Liebe, Unschuld und Taubeneinfalt in dem Täufling wohnen soll. Die Handlung der Taufe wird zwar meistens in der unmündigen Kindheit vollzogen; allein die Kraft, der Nutzen und Segen derselben muß durch das ganze Leben hindurchgehen. Die Einwendungen, die manche gegen die uralte Kindertaufe gemacht haben, röhren meist daher, daß man den Nutzen der Handlung auf die Zeit und Dauer derselben einschränkt. Danach müßte er denn allerdings bei einem Erwachsenen größer sein; denn der Nutzen derselben hängt von dem Grade des Glaubens an die Verheißungen ab, deren Unterpfand sie ist; allein der Glaube mit seinen segensreichen Folgen fordert keineswegs die Gegenwart der Handlung, sondern nur das Geschehensein derselben, und kann sich ihrer um so früher, länger und mehr erfreuen, je früher sie geschehen ist. Wird der Mensch etwa erst dann ein Kind seiner Eltern und genießt er erst dann ihre Liebe, wenn er sich seines Verhältnisses zu ihnen klar und deutlich bewußt wird, oder ist er es nicht

vom Augenblicke seiner Geburt an, obwohl er dann noch nichts davon weiß? Muß er etwa wiederum geboren werden, um im reiferen Alter seiner Kindheit und ihrer glücklichen Folgen sich sicher erfreuen zu können? Nun denn, so verhält es sich auch mit der Wiedergeburt. Einmal in das Reich Gottes aufgenommen, soll das ganze christliche Leben eine immer höher sich entwickelnde Fortsetzung der in der Taufe vor Zeugen empfangenen göttlichen Kindheit sein, wobei durch Glauben und Liebe der alte Mensch der Sünde immer mehr in uns absterben oder untergehen, und der neue Mensch der Gerechtigkeit immer lebendiger in uns auferstehen soll, wie Paulus sagt Röm. 6, 3 f.: *wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft; so sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln.*

Damit aber der Bund der Gnade, in den Gott unter Vermittelung der Propheten durch die Taufe den Täufling aufnimmt, auch durch ausdrückliches und feierliches Gelöbnis und Bekenntnis des Glaubens von seiner Seite befestigt und geschlossen werde, ist von der christlichen Kirche, seit den apostolischen Zeiten, die Confirmation oder Bestätigung des Taufbundes angeordnet. Der Confirmation geht der Unterricht in dem göttlichen Worte voraus; bei der

Handlung selbst wird das Glaubensbekenntniß abgelegt und das Taufgelübde erneuert; darauf folgt unter Handauflegung die Einsegnung und erneute Verpflichtung des Taufbundes und daran schließt sich dann nach der Beichte und Absolution der erste Genuss des anderen Sacramentes oder des h. Abendmahls. So vereinigen sich in der Confirmation, gleichsam als in dem Brennpunkte des christlichen Lebens, alle drei Gnadenmittel, das Wort durch die empfangene Lehre, die Taufe durch die Erneuerung ihrer Gelübde und das heilige Abendmahl durch den ersten Genuss. Auch sie muß daher, obwohl nur einmal geschehend, ihren Nutzen und Segen über unser ganzes Leben verbreiten.

Das zweite Sacrament ist das heilige Abendmahl. So wie die Taufe der Beginn des christlichen Lebens ist, so dient das Abendmahl zur Ernährung und Stärkung desselben und kann und soll daher auch wiederholt werden, während dies bei der Taufe unstatthaft wäre. Das Abendmahl ist von dem Herrn eingesetzt in der letzten Nacht vor seinem Leiden, und die Verheißung der Gnade ist ausdrücklich in die Einsetzungsworte eingeflochten, indem es heißt: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, und: das ist mein Blut für euch und für viele vergossen zur Vergebung der Sünden. Kurz vor seinem Abschiede von seinen Jüngern stiftete der Herr das hochwürdige Sacrament; sie sollten jetzt eben seine leibliche Gegenwart, deren sie sich so lange erfreut, verlieren, da er dem Tod zum Heil der Welt

entgegen ging. Was war nun wohl natürlicher und heissamer, als eine göttliche Stiftung, wodurch er ihnen auch fernerhin und allen den Seinigen für die Zukunft eine bestimmte, leiblich vermittelte Gegenwart verhieß. Zwar konnte er ihnen immer und überall nach seiner göttlichen Natur geistig gegenwärtig sein; allein diese allgemeine, unsichtbare, unfassliche Gegenwart konnte ihnen ja gar nicht seine eigenthümliche, bestimmt umschriebene, menschliche Gegenwart ersetzen. Zudem wollte er ihnen ja nicht blos als Gott gegenwärtig sein, sondern er wollte sich auch stets als Gottmensch oder Mittler ihnen mittheilen, zueignen, sie in seine Gemeinschaft aufzunehmen. Dies konnte nicht durch jene göttliche Allgegenwart geschehen. Daher stiftete er denn im h. Abendmahle eine besondere göttlich-menschliche Gegenwart seiner selbst in seiner Gemeine, indem er aufs allerbestimmteste von dem Brode des Altares spricht: das ist mein Leib, und von dem Weine: das ist mein Blut. Durch diese Worte bindet er eben seine unsichtbare, unfassliche Gnadengegenwart an die sichtbaren fasslichen Elemente des Brodes und Weines, so daß wir sie bei dem Sacramente nicht in dem Himmel oder sonst wo, sondern ebenda zu suchen haben, wohin er sie selbst gelegt hat, nämlich in den Elementen des Sacramentes, in Brod und Wein. Da ist dann Christus für uns gegenwärtig, aber nicht blos äußerlich, wie im Bilde, sondern er giebt sich uns auch zu eigen als unser höchstes Gut und theilt sich uns durch den Genuss der Elemente

innerlich als unser Heiland mit. Selbst im gewöhnlichen menschlichen Leben geschieht und muß jede Mittheilung übersinnlicher Dinge durch sinnliche Mittel geschehen und von sinnlichen Organen aufgefaßt zu unserem Geiste gelangen. Jeder Gedanke, jedes Gefühl muß, wenn er andern mitgetheilt werden soll, einen Leib, ein Wort oder ein Zeichen annehmen und gelangt dann in ihm nur durch das Ohr oder Auge in unsere Seele. Warum sollte nun Christus nach seinem Worte in Brod und Wein mündlich empfangen, nicht den Gläubigen eine Speise der Seele sein können? Er will es sein; so wie alle geistliche Güter Speise der Seele sind, so will er, der Inbegriff aller Güter, das wahre Brod, der wahre Trank unseres geistigen Lebens sein. Das sagt er selbst Joh. 6, 35. 51: wer zu mir kommt, der wird nicht hungern, und wer an mich glaubet, der wird nimmermehr dürsten; ich bin das lebendige Brod, von Himmel gekommen, wer von diesem Brode essen wird, der wird leben in Ewigkeit, und das Brod, das ich geben werde, ist mein Leib, den ich geben werde für das Leben der Welt. Damit nun aber der geistliche Genuss des Herrn, der im Glauben geschieht, in uns geistig-körperlichen Menschen, denen jedes übersinnliche Gut von außen nur durch sinnliche Vermittelung zukommen kann, stets genährt und gestärkt und, wenn er durch die Sünde unterdrückt worden, von neuem wieder hergestellt werde, so ist eben durch die herablassende

Gnade des Herrn das Sacrament des Abendmahls gestiftet, worin er sich durch seine übersinnliche Ge- genwart in den sinnlichen Elementen des gesegneten Brodes und Weines mit uns aufs neue zu unserm Heile innigst vereinigen will. Nicht als fände eine Verwandlung des Brodes und Weines in seinen Leib und sein Blut statt, wie die katholische Kirche lehrt; nein, so wenig bei der Menschwerdung des Sohnes Gottes die Menschheit in die Gottheit verwandelt wird, so wenig wird Brod und Wein in die Substanz Christi verwandelt; sondern so wie dort, so findet auch hier nur eine innige Verbindung statt, die zwar übersinnlich, aber dennoch wirk- lich und wesentlich ist laut der Verheißung Christi. Oder sollte etwa nur das wirklich und wesentlich sein, was wir mit unsren stumpfen Sinnen sehen, füh- len und greifen können? sind etwa die Sterne früher nicht wirklich gewesen, die wir mit unsren Augen und selbst mit unsren Fernröhren nicht sehen konnten, bis sie durch den Refractor entdeckt worden sind? oder fängt da das Nichts an, wo unsere Sinne, selbst unsre geschärftesten, aufhören? sind es nicht grade die allerwirksamsten Potenzen, wie z. B. das Leben selbst, die aller sinnlichen Betrachtung sich entziehen? ist die Luft nichts, weil man sie nicht sieht, ist das Licht nichts, weil es nichts wiegt? und ist nicht das Licht im Glase und der Schall in der Luft gegenwärtig, ohne daß deshalb Glas und Luft in Licht und Schall verwandelt werden? Nun denn, warum soll der all- mächtige Christus nicht gegenwärtig sein können in

den geheiligen Elementen seines Sacramentes? Man sagt, es sei unmöglich; weil er im Himmel zur Rechten Gottes sei, darum könne er nicht in seinem Abendmahl sein. Ich bitte aber an das sich zu erinnern, was ich oben über die Himmelfahrt und über die Rechte Gottes bemerkt habe; der Himmel ist kein bestimmter Platz, sondern der unbeschränkte Wohnsitz Gottes und die Rechte Gottes ist ja nichts anders, als seine allmächtige allgegenwärtige Kraft. Grade weil Christus jetzt zur Rechten Gottes sitzt, weil auch seine menschliche und leibliche Natur jetzt unendlich erhöht und verklärt ist, grade darum kann er jetzt seiner ganzen Person nach gegenwärtig sein, wo er will, so wie auch wir, wenn wir diesem Raumstande entnommen sein werden, eine minder beschränkte Gegenwart haben werden, als jetzt. Man sagt ferner, es sei eine schauderhafte Vorstellung, Christi Leib und Blut zu genießen, wobei man aber nur das Schauderhafte selbst in die Vorstellung hineinträgt, indem man es sich, wie jene Juden zu Capernaum (Joh. 6, 52), auf die grobsinnlichste und unmenschlichste Weise denkt. Es giebt ja aber in anderer Form einen Genuss des Fleisches und Blutes eines Menschen, der, obwohl er noch sehr materiell und sinnlich ist, dennoch nicht nur nichts schauderhaftes hat, sondern vielmehr ein Bild der zärtlichsten Liebe ist; das ist nämlich, wenn eine Mutter ihren Säugling mit ihrem Fleisch und Blut ernährt. Aber auch hiemit ist der Genuss des Leibes und Blutes Christi im Sacrament nicht zu vergleichen, weil

nämlich dabei alles sinnlich materielle wegfällt, und nur die übersinnlich wesentliche Substanz desselben mit und unter dem Brod und Wein empfangen wird. Hiermit verschwindet also alles Anstößige oder Widerige, und es bleibt auch nur übrig ein Pfand und Zeugniß der allergrößten und zärtlichsten Liebe, die sich in der tiefsten Herablassung ganz für uns dahingiebt und sich mit uns und uns mit sich aufs innigste zur innersten Erinnerung seiner selbst verbindet, und uns, wie Paulus sagt Eph. 5, 30, zu Gliedern seines Leibes machen will, die durch die Mittheilung seiner Gerechtigkeit und aller seiner geistigen Güter im Glauben und in der Liebe selig werden sollen. Dieß ist also das hochwürdige und hochheilige Sacrament des Abendmahls, wozu der Apostel 1 Korinth. 11. eine so ernste Vorbereitung erfordert, weil die, welche es unwürdig genießen, d. h. ohne Buße und Glauben, schuldig sind am Leib und Blut des gegenwärtigen Christus. Deshalb hat auch die Kirche die Beichte und Absolution vor der Communion verordnet, damit die Communicanten sich zuvor als Sünder erkennen und bekennen, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit und die Verheißung der Rechtfertigung empfangen, welche dann das Sacrament durch Zueignung Christi und seiner Gerechtigkeit versiegelt. Wir wollen diejenigen nicht beneiden, die in diesem Mahle nur eine äußere bildliche Erinnerung an den abwesenden Christus sehen, wobei nichts von ihm gegenwärtig ist, als was sie aus ihrem Herzen dabei hinzudenken. Diese würden wahrlich besser thun, ein

Cruzifix oder ein Ecce homo oder ein anderes Bild Jesu zu betrachten, als ein Stückchen Brod zu essen und etwas Wein zu trinken und so im Moment des Empfangs das Erinnerungszeichen wieder zu vernichten. Die Armen sind denen zu vergleichen, die von einer grossen Beschreibung oder von einem reichen Testamente, welches kein bloßes Bild einer Erbschaft ist, nur das Papier ansehen, worauf es geschrieben steht, nicht aber seinen Werthsinhalt, oder die von einem Diamant nur die Fassung behalten. Wir aber wollen als die reichen Erben an dem ganzen heiligen Vermächtnisse festhalten, welches der reiche und gnädige Herr vor seinem Todesleiden der Gemeine seiner Gläubigen beschieden hat.

Behnnte Vorlesung.

Das Wort Gottes und die Sacramente, mit denen wir uns in der vorigen Stunde beschäftigten, sind die von Gott verordneten Gnadenmittel, wo durch wir unter dem leitenden Einflusse des heiligen Geistes zu unserem Heil in Christo hingeführt werden. Der Geist Gottes aber, der alles regiert, bedient sich auch noch vieler anderer vorbereitender oder indirekter Mittel, die Menschen zu ihrem wahren Heile hinzuleiten, als z. B. der Stimme der Vernunft und des Gewissens, der Leiden und Erfahrungen des Lebens, wichtiger Gegebenheiten und

dergl. Allein alle diese mannichfachen Mahnungen und Weisungen sind vergeblich, wenn sie uns nicht zu jenen Quellen hinbringen, woraus allein das ewige Leben quillt. Sie können wohl den Durst erregen, aber sie können ihn nicht stillen; sie können wohl die Krankheit und das Bedürfniß des Arztes fühlbar machen, aber sie können sie nicht heilen; dies vermag nur der Geist Gottes durch die Gnadenmittel, zu denen jene indirecten Mittel zwar mitwirken können, ohne die sie aber nichts vermögen. Lassen Sie uns nun die Gnadenwirkungen des heiligen Geistes, wodurch der Mensch zu seinem Heil gelangt, in ihrer geordneten Stufenfolge betrachten. Man nennt diese Folge die Heilsordnung und unterscheidet in derselben fünf Stufen.

Die erste Stufe ist die Berufung oder die göttliche Aufforderung und Anregung zur Ergreifung des Heils. Sie geschieht indirect durch alle jene mahnen den Stimmen Gottes in der inneren und äußer en Natur, welche uns sagen, daß in ihr nicht das Heil zu finden sei, und uns höher hinauf weisen, so wie dies auch, und zwar kräftiger noch, das Gesetz thut. Direct aber geschieht sie durch das Evangelium, welches eine göttliche Einladung an alle Menschen enthält, das dargebotene Heil in Christo durch den Glauben zu ergreifen und in das Gnadenreich Gottes einzugehen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium; denn das Reich Gottes ist herbei kommen, mit dieser Berufung begann der Herr selbst seine öffentliche Pre-

diget vom Reiche Gottes Marc. 1, 15, und sie ergeht fortwährend an alle Menschen. Und so spricht und ruft er ferner Matth. 9, 13: ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen, und 11, 28: kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Daher wird auch das Evangelium mit einem Mahle verglichen, wozu der Herr durch seine Diener und Boten einladen lässt, die da sagen: kommet, denn es ist alles bereit Luc. 14, 17. Die Apostel sind diese Boten und nach ihnen alle Diener des wahren Evangeliums, wie Paulus sagt 2 Kor. 5, 20: so sind wir nun Botschafter an Christus statt, denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christus statt: lasset euch versöhnen mit Gott. So ruft auch derselbe Apostel Eph. 5, 14: wache auf, der du schlafst, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten, so wie auch schon Jesaias im alten Bunde 60, 1: mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. So ertönen die rufenden Stimmen Gottes aus dem göttlichen Worte fortwährend an uns, und finden ein Echo in unsrer Brust, welches nun auch von innen ruft: wache auf, der du schlafst, mache dich

auf dem Herrn entgegen. So werden denn immer dar viele berufen, aber nur wenige werden erwählt, weil so viele dem herzlich mahnenden Ruf kein Gehör geben, sondern immer wieder den Lockungen der Welt und des Fleisches folgen Matth. 20, 16.

Auf die Berufung folgt zweitens die Erleuchtung. Mache dich auf, werde Licht, ruft die göttliche Stimme; stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten. Die göttliche Offenbarung wird überhaupt in der Bibel als die wahre Erleuchtung und Aufklärung der Welt über ihre höchsten und ewigen Güter dargestellt, so daß die, welche diese Offenbarung nicht gelten lassen wollen, nach der Schrift recht eigentlich als Verfinsterer oder Obscuranten erscheinen, die die Finsterniß mehr lieben, als das Licht Joh. 3, 19. Christus insbesondere heißt das wahrhaftige Licht der Welt Joh. 1, 9 und sagt von sich selbst Joh. 8, 12: ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben. Ohne ihn wandeln wir in Finsterniß, indem wir weder Gott noch uns recht erkennen. Folgen wir aber seiner himmlischen Berufung, dann erleuchtet uns der heilige Geist durch das Licht seines Wortes, indem er uns nicht blos durch das Gesetz die rechte Erkenntniß unsrer Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit, sondern auch durch das Evangelium die rechte lichte Erkenntniß der erlösenden Gnade Gottes in Christo giebt. Da entsteht dann ein heller

Schein in unsern Herzen von der milden Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu 2 Korinth. 4, 6; die unheimliche Nacht des Zweifels, der Furcht, der Unwissenheit über Gott und unser Heil entweicht, der Tag des Lichts und der Liebe bricht an Röm. 13, 12, und wir erlangen erleuchtete Augen unseres Verständnisses, daß wir erkennen mögen, welche da sei die reiche und herrliche Hoffnung unseres Berufs Eph. 1, 18.

Aus der Erleuchtung geht nun drittens und viertens die Neue und der Glaube hervor, welche beide zusammen die eigentliche Buße und Bekehrung, oder Erneuerung und Sinnesänderung des Menschen ausmachen. Die Neue oder Bekehrung wird zuerst gewirkt durch die Erleuchtung des Gesetzes, welches dem Menschen die Unlauterkeit seines Wesens, die Größe seiner Sünde und das Unvermögen sich selbst davon zu erlösen fühlbar macht, und ihn dadurch mit Schmerz über sich selbst und mit Pein vor Gott erfüllt. Dieser Zustand wird um so peinlicher, je mehr das Gesetz mit seinem heilig reien Licht den ganzen Menschen beleuchtet und je tiefer es in die Falten seines Herzens hineinscheint. Da zeigt sich hinter einer oft recht schönen Hülle eines vor aller Welt sittsamen und ehrbaren Lebens so viel Mangel an herzlicher Liebe und Hingabe gegen Gott, so viel Kälte und Undank gegen seine großen Wohlthaten, so viel Selbstsucht und so wenig Selbstverleugnung, so viel Unruhe und Leidenschaft und so

wenig Stille und Geduld, so viel Leichtsinn und Zerstreitung und so wenig Ernst und Sammlung, so viel Empfindlichkeit und Gereiztheit und so wenig Sanftmuth und Nachgiebigkeit, so viel Bitterkeit gegen unsere Feinde und so wenig Mitleiden mit ihnen, so viel Eifer den Menschen und so wenig Gott zu gefallen, so viel Lust am Geschwätz und so wenig am Gebet, so viel gute Vorsätze und so wenig Erfüllung derselben, und überhaupt so viel unreine Wünsche und Neigungen, daß der Mensch nicht wagen darf, sein Auge gegen das Feuerauge Gottes aufzuschlagen, sondern beschämt es niederschlagen und sich selbst gestehen muß: ich bin ein armer Sünder oder eine arme Sünderin. Da müssen wir dann mit dem Propheten bekennen Jes. 64, 6: wir sind alle sammt wie die Unreinen und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unsauberes Kleid; wir sind alle verwelket wie die Blätter und unsere Sünden führen uns dahin, wie ein Wind. Und wenn wir dann aus dem Gezege vernehmen, daß die heilige Gerechtigkeit Gottes wie ein Feuer ist, das dürre Blätter verzehrt, so muß unser Herz vor Schmerz und Angst über unsere Sünde gebrochen werden, so daß wir in uns selbst keinen Grund des Trostes und der Hoffnung mehr finden, sondern uns für verloren und verworfen achten müssen. Ganz unrecht ist es, auf einen solchen Zustand der Reue selbst eine Würdigkeit vor Gott gründen wollen, als müsse er uns um ihretwillen vergeben und zu Gnade annehmen. Das Ge-

fühl der Unwürdigkeit kann vor Gott als ein knech-
 tisches und ängstliches keine Würdigkeit geben; auch
 würde es durch diese Meinung in sich selbst verder-
 ben, indem sich dem Gefühle der Demuth wiederum
 ein Selbstvertrauen und eine Absichtlichkeit beimischte,
 wodurch es verfälscht und verkehrt würde. Die Neue
 macht den Menschen der Gnade nicht würdig, son-
 dern sie macht ihn nur derselben bedürftig; sie giebt
 ihm kein Verdienst, sondern nur Empfänglichkeit da-
 für. So macht der Hunger den Menschen der Speise
 nicht würdig, wohl aber bedürftig, und der Mangel
 und die Leere giebt Bedürfniß und Empfänglichkeit
 für die Gabe und Fülle, nicht aber ein Verdienst
 derselben. Die Neue ist also wohl sehr heilsam und
 nothwendig, aber sie kann uns die Gnade nicht er-
 werben. Wodurch sollen wir sie denn nun erlangen?
 Durch unsre Besserung? Wir haben schon oben ge-
 sehen, daß vor Gott keine Besserung gilt, die nicht
 aus reiner und kindlicher Liebe zu ihm geschieht und
 Herz und Sinn umwandelt. Eine solche Umwande-
 lung des Innern kann aber nicht durch unsern freien
 Willen aus dem gedrückten und peinlichen Zustand
 der Neue hervorgehen, bevor wir nicht mit Gott
 versöhnt sind. Die Gnade kann also nicht von uns
 erworben, sondern sie muß uns um so nötig geschenkt
 werden. Und dies geschiehet nun, nachdem Christus
 unser Herr und Haupt und König für uns bis zum
 Tode am Kreuz dem Geseze genuggethan, um sei-
 nes Verdienstes willen durch das Wort des Evange-
 liums. Das Evangelium verheißt den Bußfertigen

die Vergebung der Sünde um Christi willen, dessen Leiden sie als das ihrige erkennen und empfinden sollen, rechnet ihnen seine Gerechtigkeit zu, und erklärret sie dadurch als gerecht vor Gott, als geliebte Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens. Dieser große Act der unverdienten göttlichen Gnade heißt die Rechtfertigung. Alle unsere Schuld wird dadurch aufgehoben vor Gott und wir treten wieder in das ursprüngliche Verhältniß der Unschuld und Gerechtigkeit vor ihm zurück; denn die Scheidewand der Sünde ist niedergesunken, und die Handschrift des Gesetzes, so wider uns war, ist ausgetilgt und aus dem Mittel gethan und an das Kreuz gehestet Koloss. 2, 14. Die Liebe Gottes, der Grund und das Wesen unsrer Seligkeit, ist uns Armen wiedergegeben; das höchste Gut ist unser; der Sohn ist uns gegeben, wie sollte uns mit ihm der Vater nicht alles geben, was zu unserem Heile nothwendig ist, und zu unsrer Seligkeit dient. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da rechtfertigt; wer will verdammnen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, und zur Rechten Gottes uns vertritt; und wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal, oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? aber in dem allen

überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat; denn weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Liefes, noch keine andre Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn Röm. 8, 31—39. Wir sehen aus diesen hochfreudigen Worten des Apostels, wie die Rechtfertigung dem sündigen Menschen das höchste und ewige Gut gewährt, nämlich die Gnade und Liebe Gottes in Christo, worin er alle Uebel überwindet und ewig selig wird in unvergänglichen Gütern.

Diese Rechtfertigung nun kann der Mensch auf keine andere Weise sich zueignen als durch den Glauben, der daher auch der rechtfertigende Glaube genannt wird, und nach der Neuen das zweite und das Hauptstück der Erneuerung und Wiedergeburt des Menschen ausmacht. Die Rechtfertigung ist, wie wir gesehen haben, eine Verheissung, eine Zusage, und zwar eines unsichtbaren, geistigen Gutes; sie geschiehet durch das Wort des Evangeliums verbunden mit dem Siegel der Sacramente. Nun frage ich, auf welche andere Weise kann man überhaupt ein Versprechen, eine mündliche oder schriftliche Zusage, sich zueignen als durch den Glauben daran? wenn es auch an und für sich wahr ist, so hilft es mir doch nichts, wenn ich nicht daran glaube, und es ist dann ebenso, als wäre mir nichts versprochen. Wenn zumal das Versprechen ein un-

sichtbares Gut betrifft, wie vor allem die Liebe ist, so kann ich mich dessen weder durch meine Augen, noch durch meine Hände versichern, sondern immer allein nur durch den Glauben. Auf dem Glauben beruht daher nicht blos das ewige Heil, sondern auch das irdische Glück der Menschen. Alle Bande der menschlichen Gesellschaft, ausgenommen die Kettenbande, sind durch den Glauben geknüpft; selbst da, wo am meisten und oft allein das egoistische Interesse waltet, in allen Handelsverbindungen ist doch der Credit, zu deutsch der Glaube, der mächtigste Hebel und mehr werth als baares Geld; und was man in der Politik die öffentliche Meinung zu nennen pflegt und als die mächtigste Gewalt betrachtet, ist nichts anders als der Glaube der Menschen an gewisse Grundsätze, Ideen, Doctrinen; denn ohne Glauben d. h. ohne Ueberzeugung von ihrer Wahrheit wirkt eine Meinung nichts. Vornehmlich aber in allen Verbindungen, die auf Liebe und Achtung beruhen, ist der Glaube das wesentlichste Element, und das eheliche Glück, welches die Schrift unter allen irdischen Gütern dem ewigen Heil am nächsten stellt, ist von der ersten Zusage der Braut an ganz auf Glaube und Vertrauen gegründet. Wie sollte denn nun wohl die Rechtfertigung, die Zusage der erbarmenden ewigen Liebe Gottes in Christo, verbunden mit den Verlobungszeichen der Sacramente anders ergriffen und genossen werden können, als durch den Glauben, wodurch sie für uns wahr und wirklich wird? Ich will mich mit dir verlo-

ben in Ewigkeit, spricht der Herr durch den Propheten Hoseas 2, 19 f., ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit; ja im Glauben will ich mich mit dir verloben und du wirst den Herrn erkennen. Der Glaube ist es, wodurch Gott sich mit dem Menschen verbunden d. h. wodurch der Mensch die Verheißungen der göttlichen Liebe und Gnade empfängt, den Schatz der Gerechtigkeit Christi sich zueignet und nun den Herrn erkennt als den Vater der Barmherzigkeit und den Gott alles Trostes; und in und mit diesem Glauben beginnt nun auch die Seligkeit des Menschen. So wie von Seiten Gottes seine um Christi willen vergebende Gnade, wodurch wir umsonst seiner beseligenden Liebe wieder theilhaftig werden, so ist von Seiten des Menschen der Glaube, der dieses Geschenk ergreift und annimmt, der Grund unsrer Seligkeit. Er ist der Grund unserer Seligkeit nicht als wäre er eine verdienstliche Ursache derselben; nicht um des Glaubens willen, oder weil wir glauben, gleichsam zur Belohnung dafür, werden wir gerechtfertigt und besiegelt, sondern allein um Christi willen in Folge seiner vollkommenen Genugthuung; aber durch den Glauben allein können wir jene höchsten Wohlthaten der Gnade uns aneignen und genießen; er ist also nicht die bewirkende, sondern nur die ergreifende Ursache derselben, wodurch wir uns in den Besitz ihrer Güter setzen. Der Glaube an das Evangelium besiegelt den Menschen, so

wie der Glaube an eine frohe Nachricht ihn beglückt, wobei sein Glaube nicht erst den Inhalt der frohen Nachricht bewirkt, der vielmehr schon vorhanden ist, sondern ihn nur ergreift und fruchtbar anwendet. Der Glaube ist gleichsam der Mund der Seele, wo durch sie die dargebotene himmlische Speise genießt, nicht aber sie erst bereitet, so wenig wie der leibliche Mund dieß mit der irdischen Speise thut. Es ist vielmehr zuvor alles bereitet, wie es auch bei der Berufung heißt: kommet, denn es ist alles bereit; das Mahl ist zugerichtet, die Gäste sind geladen; um satt zu werden, ist nur nöthig zu kommen und zu nehmen, und dieß ist eben das Geschäft des Glaubens. Der rechtfertigende Glaube ist also nicht der christliche Glaube überhaupt, obwohl in diesem alles darauf Bezug hat, sondern es ist der specielle Glaube an unsere Rechtfertigung durch die Gnade Gottes in Christo, die durch das Evangelium uns verheißen wird, durch welches Gnadenmittel auch in Verbindung mit den Sacramenten der heilige Geist den Glauben in uns wirkt. Sobald der über seine Sünde bekümmerte und das Bedürfniß nach Erlösung fühlende Mensch diesen Glauben faßt, so fängt ein neues Leben für ihn an. Die beseligenden Wirkungen des rechtfertigenden Glaubens liegen in ihm selbst, indem er das lang entschwundene Gefühl der göttlichen Liebe wieder so wohlthuend im Herzen verbreitet, wie wenn nach schwerer Krankheit das Gefühl der Gesundheit wiederkehrt, oder nach strengem Winter die milde Frühlingsluft, oder

nach langem Krieg der sanfte Friede. Da erquickt sich alles im Menschen an der Friedensstimme des Evangeliums, da schmilzt die Eisrinde des Herzens an der Frühlingswärme der göttlichen Liebe, da erfrischt die Freude an der Genesung und Erlösung von so schwerer Bürde Mark und Gebein. Und doch zieht sich durch diese heitere Friedensfreude hindurch eine rührende Trauer über das Leiden Christi, der, um uns den Frieden zu bereiten, den blutigen Kampf bis zum Tode gekämpft, damit wir sein eigen sein, und ihm uns ganz in Lieb' und Leid ergeben möchten. Und dieser tiefe Ernst giebt jener großen und innigen Freude über die Versöhnung mit Gott etwas so reines und heiliges, und diese heilige Freude ist so beseligend, daß ein Mensch, der einmal den seligmachenden Glauben gefunden hat, ehe aller Welt Güter hingeben würde als ihn. Das ist die Eine kostliche Perle, um die ein Kaufmann alles, was er hatte, verkaufte und kaufte dieselbige Matth. 13, 45 f. In diesem Glauben allein kann man Noth und Tod überwinden und mit Frieden sterben. Der Apostel Paulus schildert uns trefflich die beseligende Kraft des rechtfertigenden Glaubens in der schon früher angeführten Stelle Röm. 5, 1 ff.: gerechtfertigt im Glauben haben wir Friede mit Gott u. s. w.

Die fünfte Stufe der Heilsordnung ist die Heiligung und der neue Gehorsam. Der Glaube, der die göttliche Liebe in Christo ergreift, wirkt seiner Natur nach von selbst eine herzlich dankbare Gegen-

liebe gegen Gott, wie Paulus in der eben angeführten Stelle sagt: die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Die Liebe aber ist des Gesetzes Erfüllung; das höchste Gebot ist, Gott von ganzem Herzen zu lieben. Vor der Rechtfertigung sollte der Mensch dieses Gebot erfüllen, aber er konnte es nicht wegen der Sünde, die ihn von Gott abwandte, und eben darum konnte er auch kein Werk des Gesetzes gottgefällig thun; nach der Rechtfertigung kann er es nicht nur erfüllen, sondern er erfüllt es auch durch die Kraft des Glaubens und des heiligen Geistes von selbst; denn es ist so unmöglich, die Liebe vom Glauben zu scheiden, wie die Wärme vom Feuer und den Schein vom Lichte. Wo nun aber die Liebe Gottes ist, da folgen alsbald alle andere Tugenden nach und die guten Werke gehen aus dem guten und liebreichen Herzen hervor, so wie ein guter Baum gute Früchte bringt zu seiner Zeit, ohne daß man es ihm befiehlt. Bevor er aber veredelt war, konnte er sie nicht, sondern nur wilde Früchte bringen, und alles Gebieten, bessere zu tragen, konnte nichts helfen, ehe das edlere Pfropfreis in ihn eingesenkt war. So ist es mit dem Menschen; vor der Rechtfertigung, wodurch die Gnade Christi in sein Herz gesenkt wird, hilft es nichts Besserung predigen und anbefehlen, um dadurch selig zu werden; es bleibt dennoch immer der alte Mensch, der ebenso wenig gerecht wird, wie der Kranke durch das Gebot der Besserung gesund.

Zwar kann er sich äußerlich mit guten Werken schmücken, aber sie sind wie die Äpfel am Weihnachtsbaum nur von außen dran gehängt und nicht von innen heraus durch die freie und gesunde Kraft eines liebenden Herzens hervorgetrieben. Soll also der Mensch besser, oder biblisch zu reden, soll er geheiligt und erneuert werden, so kann es das Geseß nicht thun, sondern es muß eine neue Liebe zu Gott seinem Herzen eingepflanzt werden, woraus dann auch von selbst eine Umgestaltung des ganzen Lebens folgt. Neue Liebe, neues Leben, sagt Göthe von irdischer Liebe, ein Wort, was in viel höherem, tieferem und reinerem Sinne erst von der himmlischen Liebe wahr ist. Diese neue himmlische Liebe erweckt nun der Heiland durch seinen Geist in unsern Herzen, wenn wir durch den rechtfertigenden Glauben seine erbarmende Liebe uns zugeeignet haben. Dann weicht der knechtische furchtsame Geist und der Geist der Kindschaft ruft in uns: Abba lieber Vater Röm. 8, 15. Wir lieben dann Gott nach seiner großen Barmherzigkeit gegen uns als einen versöhnten gnadenreichen Vater, so wie der verlorene Sohn nach seiner Rückkehr den Vater, der ihm mit großer Huld entgegen kam. Es ist Beschämung und Schmerz in dieser Liebe; denn die Neue über die Sünde wird dadurch nicht aufgehoben, sondern durch die neuen unverdiensten Liebesbeweise Gottes noch tiefer und beschämender gemacht; aber sie verliert den Stachel der Pein und Angst und wird das, was der Apostel die göttliche Traurigkeit nennt. Zugleich ist aber auch eine gro-

ße Innigkeit und Hingabe in jener Liebe, weshalb denn auch der Mensch nunmehr seinen Willen gern und willig dem göttlichen untergiebt und in stiller Geduld und Ergebung allerlei leidet und duldet, was ihm sonst unerträglich schien, was er nun aber als eine Prüfung oder als eine heilsame Züchtigung für die noch immer in ihm nachwirkende Sünde aus der Hand seines himmlischen Vaters gehorsam hinnimmt. Aber sein Gehorsam äußert sich nicht blos im Leiben, sondern auch im Thun; das ist die Liebe zu Gott, sagt Johannes 1 Br. 5, 3, daß wir seine Gebote halten und seine Gebote sind nicht schwer, d. h. dem nicht schwer, der ihn liebt, während sie ohne die Liebe unerträglich schwer sind; die Liebe allein macht sie leicht. Die Liebe Gottes unterdrückt und ertödtet immer mehr die Selbstsucht in dem Menschen und alle ihre unreinen Triebe und Leidenschaften, die der Wille nur in ihren Ausbrüchen zurückhalten, aber nicht aus dem Herzen verdrängen kann; sie wendet mit ihrer heiligen Reinheit das Herz ab von der Fleischeslust, der Augenlust und dem hoffärtigen, eiteln, genüß- und gefällsüchtigen Wesen Joh. 2, 16, und wirket in ihm die Demuth Christi, von dem er ja all sein Heil empfangen hat, giebt ihm aber doch zugleich das Gefühl der edlen Würde eines Erlösten, der thuer erkauft ist, wie Petrus 1 Br. 1, 18 f. sagt, nicht mit vergänglichem Silber oder Golde, sondern mit dem theuren Blute Christi, weshalb er von allem Gemeinen und Unwürdigen sich reinigt. Die Liebe Gottes wir-

set auch in uns die rechte, uneigenmäßige, selbstverleugnende Nächstenliebe; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht; und dieses Gebot haben wir von Gott, daß wer Gott liebt, daß der auch seinen Bruder liebe Joh. 4, 20 f. Ohne den Glauben erstreckt sich unsere Nächstenliebe nur auf solche, die uns Gutes gethan haben, oder von denen wir Gutes und Angenehmes erwarten; es ist kein Trieb und kein Grund dazu da, auch solchen wohlzuwollen, denen wir nichts verdanken, oder die uns nicht Gutes mit Gute vergelten können, oder die uns gar Gutes mit Bösem vergolten haben. Der rechtfertigende Glaube giebt diesen Grund und Trieb; wir sind umsonst gerechtfertigt aus freier selbstverleugnender Liebe, die sich auch ihrer Feinde erbarmt hat; denn wir sind mit Gott versöhnt durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren Röm. 5, 10, und selbst am Kreuze hat der Sohn für die Uebelthäter gebetet Jes. 53, 12. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch Matth. 10, 8. Der Glaube an die ganz unverdient empfangenen göttlichen Wohlthaten treibt uns an, auch denen aus freiem Erbarmen wohlzuthun, die nichts um uns verdienen können, und ohne Interesse, aus Liebe andern zu dienen, so wie Christus uns gedienet hat, und unsern Feinden und Widersachern, auch wenn wir Recht gegen sie haben, zu vergeben, so wie er uns vergeben hat, obwohl er nur Recht und wir nur Uns-

recht hatten vor ihm. Was man in seinem Namen den Armen, Elenden und Kindern thut, das soll ja sein, als wäre es ihm selbst gethan Matth. 25, 40. Wir können ihm also an ihnen unsern Dank für das beweisen, was er an uns gethan hat. Die Liebe Gottes in Christo heiligt endlich jede andere Liebe, wie die eheliche, die kindliche, die elterliche, die Vaterlandsliebe, indem sie in ihnen allen das Selbstsüchtige von dem rein menschlichen abstreift und in allen Gütern des Lebens die höchste Güte dankbar wiedererkennt. Sie heiligt jeden Stand von dem des Bauern an bis zu dem des Kaisers hinauf als wohlgefällig vor Gott, und treibt einen jeglichen an in dem Berufe, den ihm Gott gegeben, und auf der Stelle, wohin er ihn gestellt, sie sei hoch oder niedrig, vornehm oder gering, treuen Gehorsam zu üben und dadurch gute Werke zu thun, die nicht nach ihrer Größe oder Scheinbarkeit vor der Welt, sondern nach ihrer inneren Güte d. h. nach dem Glauben und der Liebe, womit sie geschehen, von der väterlichen Güte Gottes den verheissenen Lohn empfangen werden. Das sind nun die rechten guten Werke, die eine Folge des rechtfertigenden Glaubens sind; das sind die guten Früchte des edlen Baumes; aber die sogenannten guten Werke, die eine Ursache der Rechtfertigung sein sollen, womit der Mensch die Seligkeit verdienen will, noch ehe er durch den Glauben und die Liebe geheiligt ist vor Gott, die gelten nichts vor ihm, das sind nur angehängte Früchte, die den schlechten Baum nicht gut

machen können. So ist jene Haupt- und Fundamentallehre der evangelischen Kirche zu verstehen, die Paulus ausspricht Röm. 3, 28: so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Die guten Werke können nie Ursache, sondern müssen immer Folgen der Rechtfertigung sein, und sind dieses auch um so mehr, je weniger sie jenes sind, weil unsere Liebe zu Gott um so größer ist, je mehr wir unser Heil ganz allein seiner erbarmenden Liebe in Christo, nicht aber uns selbst verdanken. Wenn wir daher auch durch seine Gnade in der Heiligung große Fortschritte machen und Christus immer mehr in uns lebendig wird (Gal. 3, 20), so sollen wir dennoch nie unsere Zuversicht zu Gott auf unsere Heiligung und Gerechtigkeit (1 Kor. 4, 4), sondern immerfort allein auf seine rechtfertigende Gnade gründen, deren wir stets bedürfen, weil wir, so lange wir in diesem sterblichen Leibe w Allen, stets mit den Ueberresten der Sünde in uns zu kämpfen haben. Jenseits erst, wenn der Glaube ins Schauen übergeht, werden wir, wenn wir Glauben gehalten haben bis ans Ende, ohne Kampf und Streit, innig mit Gott und unserm Heiland verbunden, in ungestörter Herrlichkeit, ewig selig sein, Röm. 8, 18. 30; 1 Kor. 13, 12; Joh. 17, 24.

Elfte Vorlesung.

Wir haben nunmehr in diesen Vorlesungen, im ersten Theile derselben die Person des Herrn in ihrer Vereinigung der Gottheit und Menschheit, und im zweiten Theile sein Erlösungswerk bis zu seiner Vollendung an dem einzelnen Menschen betrachtet, und dabei alle christliche Hauptlehren berührt; denn Christus ist das lebendige, concrete Christenthum. Lassen Sie uns nun zum Schluß noch das große Ganze zusammenfassen in der Lehre von den drei Aemtern Christi, wobei uns die Größe und Herrlichkeit sowohl seiner Person als seines Werkes noch einmal in gedrängten Umrissen glänzend vor Augen treten wird. Er ist nämlich der höchste Prophet, der höchste Priester und der höchste König, und man unterscheidet daher sein prophetisches Amt, sein hohepriesterliches Amt und sein königliches Amt. Das A. T., welches die Vorbilder auf Christum enthält, zeigt uns, wie durch diese drei göttlichen Aemter, durch das Wort der Propheten, durch das Opfer der Priester und durch die Gewalt der Könige das Gottesreich Israels verwaltet wurde. Es stellt sie uns aber als vertheilt unter verschiedene Personen und Stände dar, und nur in den persönlichen Vorbildern des Messias, wie in David und Salomo, erscheinen die getrennten Functionen derselben manchmal vereinigt. Alle drei weisen stets auf einen künfti-

gen Vollender hin. Dieser Vollender ist Jesus Christus.

Er ist 1) der vollkommenste Prophet, d. h. der vollkommenste Lehrer und Verkünder des göttlichen Wortes und Willens und zwar sowohl des Gesetzes als vornehmlich des Evangeliums. Beide stellt er vollkommen dar, nicht blos durch seine Lehre, sondern auch durch sein ihr völlig gemäßes Leben. Von ihm zeugen alle früheren Propheten Apost. 10, 43; er aber zeugt unmittelbar von sich selbst und seinem Vater und endet und vollendet die göttliche Offenbarung in Wort und That durch die persönliche Darstellung der Gottheit in der angenommenen Menschheit, wie er zu Philippus spricht Joh. 14, 9: wer mich siehet, der siehet den Vater. Fortan sollen wir also nach diesem höchsten Propheten, der den Geist ohne Maß empfangen hatte, keines andern warten, und jeder, der sich nach ihm für einen neuen unmittelbaren Gesandten Gottes aussgiebt, ist ein Betrüger oder Betrogener. In der christlichen Kirche soll von den Aposteln an durch die verordneten Diener des Wortes nur eine Fortsetzung des prophetischen Amtes Christi stattfinden, wodurch nicht neue Offenbarungen vom Himmel mitgetheilt, sondern nur sein schon geoffenbartes Wort immer weiter, immer lebendiger, kräftiger und heilsamer verkündigt werden soll Gal. 1, 8. Nicht aus unsrer, sondern aus seiner Fülle sollen wir alle nehmen Gnade und Wahrheit Joh. 1, 16 f.

2) Das hohepriesterliche Amt des Herrn umfaßt

sein ganzes Versöhnungswerk d. h. alles, was er von seiner Menschwerbung an für uns zu unserer Wiedervereinigung mit Gott geopfert und dargebracht, gethan und gelitten hat und noch zur Rechten Gottes wirkt. Der ganze vorbildliche Tempeldienst des alten Bundes mit seinen Opfern und Priestern verhält sich zu dem Hohepriesterthum des Herrn wie ein Bild zur Wirklichkeit, wie ein Schatten zum Wesen, wie es im Briefe an die Hebräer heißt 10, 1: Das Ge-
seß hat den Schatten von den zukünftigen Gütern, nicht das Wesen der Güter selbst. Der Tempel des alten Bundes war die Stätte, woran Gott mit besonderer Herablassung die Erweisungen seiner Gegenwart geknüpft hatte; der Tempel und Priester des neuen Bundes ist Jesus selbst, dem die ganze Fülle der Gottheit persönlich einwohnt Koloss. 2, 9 und der eingegangen ist in das Allerheiligste des Himmels zur Rechten Gottes Joh. 2, 19; Hebr. 9, 24; in ihm wird Gott im Geist und in der Wahrheit angebetet, und mit ihm sollen alle seine Gläubigen durch den heiligen Geist erbaut werden zum Tempel Gottes als die lebendigen Bausteine 1 Korinth. 3, 16; 1 Petr. 2, 5. Die Priester des alten Bundes waren sammt dem Hohenpriester sterbliche Menschen, selbst Sünder, die täglich und jährlich zuerst für eigene Sünde, darnach für des Volkes Sünde Opfer thun mußten Hebr. 7, 27. Der Hohepriester des neuen Testamentes aber ist heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist Hebr. 7, 26; nicht

ein sterblicher Priester aus dem Stamme Levi, sondern ein unsterblicher ewiger Priester nach der Weise Melchisedek Hebr. 7, 1 ff., nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Gebots, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens eb. V. 16. Ein Priester ist ein Mittler zwischen Gott und Menschen; da aber jeder Mensch selbst eines Mittlers bedarf, so kann er auch nicht selbst ein rechter Priester sein, sondern nur das Vorbild des einen wahren und vollkommenen Priesters und Mittlers, der weder allein Mensch noch allein Gott, sondern Gott und Mensch in Einer Person ist, und ebendadurch schon beide vermittelt und versöhnt. So sagt auch Paulus 1 Timoth. 2, 5: es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus, und also ist auch nur Ein Hohenpriester zwischen dem Allerheiligsten und den Sündern, nämlich er. Die Unvollkommenheit alles menschlichen Priesterthums, und das oberflächliche irreligiöse Verkennen des tiefen Bedürfnisses einer Vermittelung zwischen Gott und Menschen hat manche dazu gebracht, die ganze Idee des Priesterthums zu verwerfen, und jeden Menschen in unmittelbare, willkürliche Beziehung zu Gott zu setzen. Sie haben Recht, die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit aller menschlichen Priesterschaft zu behaupten; auch wir behaupten sie; aber wir sehen mit ebensoviel Recht in der Allgemeinheit dieses mangelhaften Instituts im ganzen Alterthume das Bedürfniß eines vollkommenen, allgemeinen und ewigen Priester-

thums ausgesprochen und im Volke der Juden deutlich und bestimmt es vorgebildet und vorbereitet. Dieses in Jesu Christo vollendete höchste, allgenugsame und ewig gültige Priester- oder Mittlerthum hebt nun eben durch seine Vollkommenheit die Nothwendigkeit einer unter den Menschen fortwährenden Mittlerschaft und eines besonderen Priesterstandes völlig auf; wir bedürfen keiner Opferpriester, keiner Hohenpriester, keiner Päpste mehr; denn Christus ist gekommen, daß er sei ein Hohenpriester der zukünftigen Güter und ist durch sein eigen Blut einmal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erfunden Hebr. 9, 11 f.

Dies führet uns nun zu seinem Opfer. So wie sich nämlich das Priesterthum des N. T. zu dem des Al. verhält, so auch das Opfer, was genau damit zusammenhängt. Die Priester des alten Bundes brachten für die Sünden des Volks zum Zeugnisse, daß sie ohne eine Genugthuung nicht vergeben werden könnten, allerlei Opfer, besonders an Thieren, dar; aber diese Opfer konnten in der That nur die Nothwendigkeit einer Genugthuung darthun, nicht aber sie selbst darbringen, weshalb sie auch immer wiederholt werden mußten vgl. Hebr. 10, 1 ff. Dies wurde auch schon im alten Bunde anerkannt, s. Ps. 40, 7: Opfer und Speisopfer gefallen dir nicht, du willst weder Brandopfer noch Sündopfer; auch Ps. 50, 8 und 51, 18 und 1 Sam. 15, 22: meينest du, daß der Herr mehr Lust habe am Opfer und Brandopfer als

am Gehorsam der Stimme des Herrn; siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widern. Vollkommener Gehorsam gegen das Gesetz bis zum Tode, das ist das einzige Opfer, was Gott ebenso gewiß genug thut, als kein Sünder vor ihm es darbringt. Der Sohn Gottes hat es durch seinen vollkommensten Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, dargebracht für die Sünde der ganzen Welt. So wie er der vollkommenste Priester ist, so ist er auch selbst das vollkommenste Opfer, indem er nämlich sich selbst, seine göttliche Hoheit und Herrlichkeit dem Gesetze darbringt, welchem er unterthan wird, und dann im Thun und Leiden freiwillig ihm genugthut, und endlich am Altar des Kreuzes sein Leben in den blutigen Opfertod für die Sünder dahingiebt. Ich habe schon oben in der Lehre von der Genugthuung die unendliche Bedeutung dieses Opfers gezeigt, und habe daher hier nur das vom Priesterthum Gesagte auch auf das Opfer anzuwenden. Es ruht mit jenem auf demselben wahren Grunde des tiefsten religiösen Bedürfnisses der Menschen, wovon das ganze vorchristliche Alterthum Beweis giebt. Die Nothwendigkeit des Opferdienstes kann daher nicht durch ein irreligiöses Leugnen derselben, sondern nur durch die Hinweisung auf das allein wahre und vollkommene Opfer, womit Christus am Kreuze in Ewigkeit vollendet hat, die da geheiligt werden Hebr. 10, 14, aufgehoben werden. Dieses Opfer ist so groß, so voll-

kommen, so allgenugsam, daß es nicht braucht und soll wiederholt werden, wie die katholischen Kirchen in der Messe thun, wogegen der Apostel sagt Hebr. 10, 11 f.: die Priester des Gesetzes thun oft mals einerlei Opfer, welche nimmermehr können die Sünde abnehmen; dieser aber — Christus — da er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes. Wir bedürfen nur, daß jenes Eine ewige Opfer uns, als für uns dargebracht, immer von neuem zugeeignet werde, und dies geschieht durch das heil. Abendmahl, welches ein Sacrament, aber kein Opfer ist. Im Gottesdienst des Evangeliums sollen keine Versöhnung opfer, sondern nur die Opfer des Lobes und Dankes und des neuen Gehorsams dargebracht werden, wodurch wir nicht erst die Gnade Gottes uns erwerben oder verdienen, sondern für die umsonst durch Christum empfangene unsern Dank, unsere Liebe und unsere Hingabe beweisen sollen Röm. 12, 1.

Das hohepriesterliche Amt Christi fand aber nicht blos hier auf Erden im Stande der Erniedrigung statt, sondern es währet auch im Stande der Erhöhung immerdar fort, wie der Apostel sagt Hebr. 8, 1: wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzt zu der Rechten auf dem Stuhle der Majestät im Himmel und ist ein Pfleger der heiligen Güter, und 7, 24 f.: dieser, darum daß er ewiglich bleibt, hat er ein unvergänglich Priesterthum, das

her er auch selig machen kann immerdar,
die durch ihn zu Gott kommen, und lebet
immerdar und bittet für sie, und Röm. 8, 34:
wer will uns verdammen? Christus ist
hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der
auch auferwecket ist, und zur Rechten Got-
tes ist und uns vertritt, und I Joh. 2, 1:
ob jemand sündiget, so haben wir einen
Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ,
der gerecht ist. Obwohl das Werk der Ver-
söhnung am Kreuz vollbracht ist, so muß es doch
fort und fort durch alle Jahrhunderte an dem
einzelnen Menschen verwirklicht und die erworbene
Gnade ihnen zugewandt und erhalten werden.
Darum bleibt der Sohn, der auch die mensch-
liche Natur zur Rechten Gottes erhöht hat, als
Gottmensch fortwährend der Mittler oder Priester
unseres Geschlechts, ohne den niemand zum Vater
kommen kann, und vertritt uns stets vor Gott durch
die unendliche Gültigkeit seines Verdienstes und durch
seine ewig den Vater für uns bittende Liebe. Denn
auch jetzt als himmlischer Hoherpriester im ewigen
herrlichen Tempel hat er Mitleiden mit unserer
Schwachheit Hebr. 4, 15, und segnet uns mit allers-
lei geistlichem Segen in himmlischen Gütern Eph. 1, 3,
und erhebet sein Angesicht auf uns und giebt uns
Frieden. Diese fortwährende priesterliche Wirksam-
keit ist sehr tröstlich für uns, weil ohne den Glauben
an eine fortbestehende Vermittelung der Mensch im
Bewußtsein seiner Kleinheit, Schwäche und Un-

würdigkeit keine Freudigkeit hat, sein Herz zu Gott zu erheben, sondern durch den unermesslichen Abstand von ihm nur immer sich niedergedrückt fühlen würde. Wo daher dieser erhebende Glaube zurücktritt, da finden wir auch, daß, um die Kluft zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf des Staubes auszufüllen, die Anrufung anderer Mittelwesen, als der Heiligen oder der Engel, hervortritt, was aber die evangelische Kirche, indem sie alles Heil allein auf Christum gründet, entschieden zurückweist.

Das hohepriesterliche Amt Christi, welches im Himmel bis zur Vollendung des Erlösungswerks (1 Korinth. 15, 28) fortdauert, soll aber auch auf Erden in seiner Gemeine fortwährend wirksam sein. Zwar soll nach dem seinigen, welches ewig gilt, kein Versöhnopfer mehr gebracht werden, und zu diesem Zweck keine besondere Priesterschaft in der Kirche sein. Allein die Kraft und der Segen seines Opfers und Verdienstes soll doch immer in der Kirche wirksam und lebendig erhalten werden durch das Wort, durch die Sacramente und durch das Gebet. Und dazu müssen nicht blos die verordneten Diener der Kirche öffentlich thätig sein, sondern jeder Christ soll in seinem Beruf und Stande nicht blos für sich, sondern durch das Wort und die Fürbitte und das Vorbild seines Wandels auch für andere ein Christ sein und ihr geistliches Wohl befördern; denn alle Christen sind geistlich und geweiht durch die Taufe und das Abendmahl und werden durch den Glauben mit dem Geist gesalbet, weshalb auch Petrus sagt 1 Br.

2, 9: ihr seid das ausgewählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugend deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. Und in Dank und Liebe zu ihm sollen auch die Christen, geweiht zum heiligen Priesterthum, sich selbst dem Höchsten durch Gehorsam und Ergebung in seinen Willen zu einem geistlichen Opfer darbringen, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, und dieß soll ihr vernünftiger Gottesdienst sein, wie Paulus sagt Röm. 12, 1; vgl. 1 Petr. 2, 5. Der heilige Geist soll jeden Gläubigen zu einem Tempel Gottes weihen, worin auf dem Altar des Herzens der heilige Dienst des Gebetes im Namen Jesu täglich mit reichem Segen geübt wird Joh. 14, 13 f. Dieß ist das wahre Priesterthum der christlichen Kirche.

Wir wenden uns 3) zum königlichen Amte Christi. Es begreift in sich die allmächtige, gnädige und gerechte Regierung seines Reiches, die er als Gottmensch in der Gemeinschaft des Vaters und des heiligen Geistes verwaltet. Er selbst bezeuget vor Pilatus Joh. 18, 37: ich bin ein König, und vor seinen Jüngern Matth. 28, 18: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und die Schrift nennt ihn daher den König aller Könige und den Herrn aller Herrn Offenb. 17, 14; 19, 16. Es versteht sich von selbst, daß er dieß seiner göttlichen Natur nach ist; denn danach ist er wesent-

lich allmächtig; aber er ist es im Stande der Erhöhung durch die Mittheilung der Eigenschaften auch seiner menschlichen Natur nach, was für uns, wie wir schon früher sahen, so äußerst erhebend ist. In Folge seines göttlichen Wesens erstreckt sich seine allmächtige Herrschaft über alles im Himmel und auf Erden oder über das ganze Universum; denn ihm ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, und er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort Hebr. 1, 3, und alle Dinge sind unter seine Füße gethan Eph. 1, 22, und im Namen Jesu, der über alle Namen ist, müssen alle Creationen ihre Knie beugen Phil. 2, 10. In diesem Umfange seiner Herrschaft wird sein Reich das Reich der Natur oder der Macht genannt. Davon unterscheidet man das Reich der Gnade, welches seine Kirche auf Erden umfaßt; dies ist das Reich Gottes im engeren Sinne des Wortes; es ist der Mittelpunkt der göttlichen Regierung Christi; denn um dieses Reich zum Heil der Menschen zu stiften und auszubreiten auf Erden, ist er Mensch geworden und hat sich als Mensch erniedrigt bis zum Tode am Kreuz und ist auch als Mensch erhöht worden zur Rechten des Vaters, wie er auch sagt, daß ihm Macht gegeben sei über alles Fleisch, auf daß er das ewige Leben gebe allen, die ihm der Vater gegeben habe Joh. 17, 2. Seine Weltregierung dient also dem Plane der Welterlösung, und sein Reich ist, obwohl in dieser Welt, doch nicht von dieser Welt. Es kämpft vielmehr unter seinem Regimenter in der Waffenrüstung des Geistes mit dem

Schwerte des Wortes und mit dem Schilde des Glaubens und mit der Macht der Liebe beständig wider das Reich dieser Welt und ihres Fürsten, und trachtet unablässig, die Menschen immer mehr von seinen knechtischen Banden zu erlösen, und sie unter den milden Scepter des ewigen Friedfürsten zu sammeln und unter dem Hirtenstab des Einen guten Hirten zu vereinen, worunter alle Eine Heerde werden und zu den Paradieses-Quellen des ewigen Lebens geführt werden sollen. Wer nun bei ihm sein Heil gefunden, der danket mit Paulus (Koloss. 1, 12 f.) dem Vater, daß er ihn tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen im Lichte, und ihn errettet von der Obrigkeit der Finsterniß und ihn versezt in das Reich seines lieben Sohnes. Und als Erlöster des Herrn, geschmückt mit der Krone seiner Gerechtigkeit, tritt er nun auch unter dem Panier seines Kreuzes mit hinein in jenen großen geistlichen Streit gegen die Obrigkeit der Finsterniß in Welt und Fleisch. Weil nun das Reich Gottes auf Erden, zu dessen lebendigen Gliedern nur die wahrhaft Gläubigen und Geheiligtten gehören, im Stand des Kampfes ist und seinem Haupte ähnlich unter dem Kreuze steht, so wird es die streitende Kirche genannt im Gesetzeszweck der triumphirenden oder des Reiches der Herrlichkeit, mit dessen Offenbarung die jetzige Weltgeschichte sich schließen wird. Das Reich der Herrlichkeit besteht aus der Gemeine der verklärten und allem Streit und Leid entnommenen Ge-

rechten. Diese himmlische Gemeine weilet jetzt in unsichtbaren Räumen unter ihrem herrlichen Könige, wie er selbst sagt Joh. 17, 24: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Sie wird aber auch mit ihm sichtbar werden in verklärter Erscheinung, wann er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und den Himmel und die Erde und alle Menschen erneuen und das Gericht halten und die Bösen zur Hölle verstossen, und die Gerechten in seiner Gemeinschaft zu ewiger seliger Herrlichkeit vor Gott erhöhen wird. Dann wird ewige Freude über ihrem Haupte sein; Freude und Wonne wird sie ergreifen und Schmerz und Seufzen wird weg müssen, Jes. 35, 10. So vollendet sich das königliche Amt des Herrn mit der höchsten Offenbarung seiner Herrlichkeit, an der er auch die Seinen, jeden nach seinem Maße, Theil nehmen lassen wird; denn er hat sie, wie Johannes schreibt Offenb. 1, 6, zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater. Und sie werden ihn preisen mit dem Preisgesang, den Johannes im Geiste vernahm Offenb. 5, 12 f.: das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke, und Ehre und Preis und Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit. —

So sind wir nun zu der göttlichen Herrlichkeit wieder zurückgekehrt, womit ich diese Vorlesungen

begonnen habe. Aber gewiß strahlt sie nun für uns in um so höherem Glanze, nachdem wir im Gegen-
säze derselben die tiefste Entäußerung betrachtet ha-
ben, zu welcher sich die Gottheit aus erbarmender
Liebe zu uns herabgelassen hat, um uns gefallene
Menschen wieder zur Gemeinschaft mit sich empor-
zuheben. Das ist unser Gott, der ebenso groß ist in
der Erhabenheit wie in der Herablassung, in der
Höhe wie in der Tiefe, ebenso wunderbar in der
Herrlichkeit wie in der Knechtsgestalt, über den
Sternen wie unter dem Kreuze, und dessen Allmacht
nur von seiner Liebe und dessen Gerechtigkeit nur
von seiner Gnade übertroffen wird. Und dieß alles
stellt sich uns in der Person und in dem Werke und
in der Geschichte des Sohnes Gottes, durch alle
Stufen seiner Erniedrigung und seiner Erhöhung,
in einem so großen, reichen und lebendigen Bilde
dar, mit so lichten und so dunkeln Farben, mit so
rührenden und erschütternden Zügen, mit so viel Ma-
jestät und so viel Huld, mit so starker Kraft und so
zarter Milde, daß alle Glanzbilder der Geschichte
und auch der Dichtung vor seiner urkräftigen Wahr-
heit und erhabenen Schönheit erbllassen. So wie die
Sonne sich durch sich selbst als das wahre und selbst-
ständige Licht der körperlichen Welt bezeugt, welches
nicht erleuchtet von Erde und Mond sie erleuchtet,
so beweist auch Christus, vor welchem in der geisti-
gen Welt jedes andere Licht erbleicht, daß er nicht
in menschlichem Glanze leuchtet, daß er nicht ein
Gebilde der Menschen, sondern die Wahrheit Got-

tes ist, wie er selbst spricht Joh. 18, 37: ich bin in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme, und 14, 6: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Er ist selbst die ewige allerheiligste Wahrheit, und die einzige Quelle unseres ewigen Heils und Lebens; wer daran glaubet, der wird selig, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden Marc. 16, 16. Darnum glaubet an das Evangelium.

Der Zweck dieser Vorlesungen war außer dem, den Armen einige Beihilfe zu verschaffen, nicht sowohl der, Ihnen eine Belehrung, als vielmehr nur eine klar und fest bestimmte Erinnerung an die Hauptartikel des christlichen Glaubens zu geben, so wie sie von unserer evangelischen Kirche aus der heiligen Schrift rein und lauter gelehrt werden. Eine solche Erinnerung thut in unseren Zeiten besonders noth, da viele darauf aus sind, diesen Glauben als Schwärmerei zu verschreien, und durch allerlei Sectenamen als Mysticismus, Pietismus u. a. zu verdächtigen, während sie dagegen sich bemühen, einen leblosen Schatten von sogenannter Vernunftreligion, worin aber weder Vernunft noch Religion ist, an die Stelle des lebendigen, gestaltenreichen, Geist und Herz erleuchtenden und erquickenden Christen-

thums zu setzen. Wir wollen es den Leuten, die so arm sind, nicht an das Evangelium zu glauben und keinen Heiland zu haben, immerhin gönnen, sich ein wenig über ihre selbstgemachte Weisheit zu freuen und eine kleine Weile fröhlich zu sein bei ihrem eigenen Lichtchen, bis es ihnen ein andrer Wind der Menschenlehre wieder ausbläst; aber wer sich durch ihre hohltönenden Phrasen, durch ihre grundlosen Machtssprüche, durch ihre armseligen Spötteleien und Witzeleien, oder durch ihre kleine Lästerzunge von dem Bekenntniß des Gekreuzigten abwendig machen ließe, der verdiente wahrlich nicht auf seinem Namen getauft zu sein. Man wird es mir glauben, daß ich die Bibel und die Augsburgische Confession sammt den andern Bekenntnisschriften unsrer Kirche, so wie auch die Bücher ihrer bewährtesten Theologen gelesen habe, und in Folge dessen darf ich versichern, daß was ich vorgetragen, nichts anders ist als die alte reine Lehre der evangelischen Kirche, frei von aller unlauteren Beimischung, so wie sie unsere Väter auf dem Grund der Schrift bekannt und verfochten und darauf das geistliche Lehramt gestiftet und dergestalt verpflichtet haben, daß bis jetzt die Irrlehre, so breit sie sich auch machen mag, dennoch noch immer rechtlos ist in unsrer Kirche. Diese Lehre, die nicht aus dem Geist der Zeit, sondern aus dem Geist der Ewigkeit entsprungen ist, ist der Fels der Wahrheit auf Christum gegründet, welcher ewiglich bleibt, während ihn das Meer der Zeiten unruhig und oft ungestüm, wie jetzt, umwogt. — Möge der Herr die Fest-

tage, in denen wir ihn auf den untersten Stufen des Standes der Erniedrigung in seinem bitteren Leiden für uns, und zugleich auf den ersten Stufen des Standes seiner Erhöhung in seiner fröhlichen Auferstehung für uns betrachten, an uns allen dazu segnen, daß wir ihn mit klarem und lebendigem Glauben und treuer inniger Liebe von neuem in unser Herz schließen und dadurch uns den Schatz der Seeligkeit bereiten. Dazu ein Scherlein beigetragen zu haben, ist mein innigster Wunsch; jedoch der Segen kommt von oben.



Im Verlage von Friedrich Perthes sind erschienen:
Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehrn. Von Dr. J. P. Mynster, Bischof von Seeland, Ordensbischof, Königl. Dänischem Confessionarius, Commandeur des Dannebrog-Ordens, Danebrogsmann. Uebersezt von Theodor Schorn. Zwei Bände.

Der evangelische Geistliche ist öfters in Verlegenheit, wenn er von seinen Kirchkindern um Empfehlung eines in christlichem Geiste abgefassten Erbauungsbuches ersucht wird. Zwar ist die Menge und Mannigfaltigkeit dieser Schriften sehr groß, aber höchst verschieden sind auch die Bedürfnisse der Erbauung suchender Leser, und nicht alles paßt für alle. In des würdigen Bischofs Mynster Betrachtungen über die christlichen Glaubenslehrn wird ein überaus zweckmäßiges Andachtsbuch für gebildete Leser dargeboten. Der Herr Verfasser erklärt sich selbst über die Auffassung dieser Betrachtungen dahin:

„Ich habe gewünscht, wohlwollenden, gebildeten Lesern aller Klassen ein Andachtsbuch zu geben, worin die Betrachtungen nicht nur den Verstand beschäftigen, sondern den ganzen Sinn ansprechen, also auf Gefühl und Willen einwirken. Dabei sollten aber nicht bloß einzelne religiöse Vorstellungen klar und lebendig gemacht werden (wie dies nur in den gewöhnlichen Predigtsammlungen und Erbauungsschriften geschehen kann), sondern die wichtigsten Lehren sollten sich in fortgehendem Zusammenhange entwickeln und so die einzelnen Betrachtungen sich zu einem Ganzen sammeln. Ich erstreute somit, einen Beitrag zu liefern zur Förderung einer vollständigen, gründlichen und wirksamen Kenntniß des Christenthums.“

Dem christlichen Leser ein Ganzes zu seiner Erbauung zu geben, ihn durch zusammenhängende Betrachtungen über seinen christlichen Glauben zu belehren und für denselben zu erwärmen, ist gewiß ein sehr glücklicher Gedanke und er ist auf eine vortreffliche Weise ausgeführt. Wer sich Grund angeben will über die Hoffnung, die in ihm ist, wer sich auf seinen allerheiligsten Glauben erbauen, wer sich kräftig zu einem Gott gefälligen Wandel im Licht des Evangeliums anregen und ermuntern lassen will, dem empfehlen wir dies Buch aus voller Ueberzeugung. Aufs Innigste sind Glaubens- und Lebenslehre mit einander verwebt, von einander durchdrungen; Klarheit der Gedanken, überzeugende Kraft in der Beweisführung, das

wärmste Interesse für die Angelegenheit unseres Glaubens, Eindringlichkeit der Ermahnungen, herzliche Ansprache an jedes fühlende Herz zeichnen das Buch sehr vortheilhaft aus. Die Sprache ist edel, oft hinreißend, und wir müssen dem Herrn Ueberseher das Zeugniß geben, daß er mit solchem Geschick und Glück diese fremde Pflanze auf den heimathlichen Boden unserer Literatur verpflanzt hat, als ob sie auf denselben erwachsen wäre. Im ersten Bande wird im Allgemeinen von Religion und Christenthum gehandelt, der Standpunkt der Betrachtung angegeben, dann die Lehre von Gott, seinem Wesen und Eigenschaften vorgetragen, hierauf von der Erstschaffung der Welt, Vorsehung, und dem Menschen in seinem ursprünglichen und in seinem jetzigen Zustande gesprochen, und dann der Uebergang zu Christo, dem Erlöser, und seinem Werke gemacht, wovon in eilf Abschnitten die Rede ist. Der zweite Band beschäftigt sich mit der Erlangung des Heils in Christo von unserer Seite; Gottes Wort, Bekehrung, Glaube an unsfern Heiland Jesum Christum, Glaube und Werke, Nachfolge Christi, die Lehre von den Geboten, die Heiligung und die Wirkung des heiligen Geistes, das Gebet, die Kirche Christi, die Sacramente, die Hoffnung auf ewiges Leben und Auferstehung des Leibes — sind die Gegenstände, welche hier zur Sprache kommen. Das Ganze umfaßt 64 Betrachtungen. Wir laden jeden zur Lesung mit den Worten ein: Komm' und siehe! und versprechen mit guter Zuversicht, daß niemand unbefriedigt und ohne Segen dies Buch gebrauchen werde, in welchem die Worte des Lebens so schön ans Herz gelegt werden; goldne Aepfel in silbernen Schalen.

An diese von einem würdigen Geistlichen niedergeschriebene Anzeige mag sich anreihen, was über den zweiten Theil dieser Betrachtungen in dem Gersdorffschen Repertorium der deutschen Literatur gesagt wird:

„ — Auch hier spricht sich der erleuchtete und fromme Geist eines Mannes aus, der das Leben in der Zeit nach allen Seiten hin und in seinen verschiedenartigsten Gestaltungen, sowie nach allen seinen Mängeln und Bedürfnissen richtig erfaßt, die Nothwendigkeit einer außerordentlichen Offenbarung durch Christum erkannt und in dem Evangelio Jesu eine Kraft Gottes, selig zu machen, gefunden hat. Er huldigt weder einem blinden Kirchenglauben, noch der Usterweisheit einer anmaßenden, sich selbst und ihre Schranken verkennenden Vernunft. Sein Christenthum ist biblisch und wahrhaft evangelisch, sein Vortrag ernst und würdevoll, sein Ideengang folgerichtig und klar, sein Urtheil scharf und treffend, seine Bilder und Gleichnisse sind angemessen und edel. Wer das Bedürfniß nach religiöser Nahrung in sich fühlt, wer in dem gegenwärtigen Gewirre menschlicher Meinungen und Ansichten über

Religion und Christenthum es noch zu keiner festen Ueberzeugung, zu keinem dauernden Frieden mit sich selbst bringen konnte, der nehme dieses Buch und dringe in seinen Inhalt ein, er wird finden, was er sucht: Nahrung für seinen Glauben, Ermunterung für seinen Wandel, Trost und Erhebung für sein Herz."

Volkssbilderbibel in 50 Darstellungen aus dem
Neuen Testamente von Friedrich von Die-
vier mit Text von Gotth. Heinrich von Schus-
bert in München. In 5 Heften à 16 gGr.

Als die anspruchloseste und doch wohl zuverlässige Empfehlung für dieses Werk geben wir die Mittheilung eines Mannes, dessen Lieblingsbeschäftigung seit langer Zeit der Unterricht der Jugend ist, des Verfassers der funfzig Fabeln für Kinder, welche so allgemein günstig aufgenommen wurden:

„Mit jenen Bildern“ (deren beide erste Hefte in seinen Händen waren, noch ohne den Text) „ist mir und der Schuljugend meines Orts ein sehr liebes Geschenk gegeben.“

„Wenn ich in die Thüre trete und die Kinder die Bilder in meinen Händen sehen, so blicken mir alle doppelt freundlich entgegen. Gewöhnlich wird zuerst mit den schon erklärten eine Repetition gehalten. Ich zeige eines vor. Die sechs- und siebenjährigen Kleinen geben die pünktlichste Rechenschaft über jede Person, auf die mein Finger deutet, und berichten die dargestellte Begebenheit meist mit meinen eignen früher gehörten Worten, die ihnen eben durch die damit verbundene Anschauung so fest im Gedächtnisse geblieben sind.“

„Nach zwei oder drei alten wird ein neues Bild vorgenommen, — nicht mehr als eines in jeder Lection — seine einzelnen Personen genannt und geschildert, meist mit denselben möglichst einfachen und schriftgemäßen Worten. Durch Fragen überzeuge ich mich, ob die Kinder alles gefaßt haben, und oft schon nach der ersten, gewiß nach der zweiten Erklärung gibt mir die wetteifernde Freude der Antworten aus dem Munde selbst der kleinsten Kinder den zuverlässigsten Beweis.“

„Dazu höre ich von den älteren Geschwistern derselben, daß sie zu Hause alles treulich wieder berichten, was sie gehört und gehört haben.“

„Diesen Erfolg glaube ich, neben der Wahrheit und Innigkeit der aus einem aufrichtig christlichen Herzen hervorgegangenen Bilder, hauptsächlich auch ihrer Sparsamkeit schulbig zu seyn, daß sie sich alles überflüssigen Beiwerks enthalten,

sich möglichst auf die wirklich genannten und handelnden Personen beschränken und darum auch diese in einer dem kindlichen Auge zusagenden Größe geben können."

„Ich bin der festen Ueberzeugung, daß jeder Lehrer, selbst vor 20 Schülern, — wir haben deren 25, — noch mehr aber jeder Hausvater, jede Hausmutter denselben erfreulichen Erfolg sehen werden, wenn sie diese Bilder in ähnlicher Weise zum Leitsfaden des ersten christlichen Unterrichts bei ihren Kleinen nehmen wollen. Das Kind muß für jeden, der in den Kreis seiner Beachtung, vollends seiner Liebe treten soll, eine bestimmte äußere Gestalt haben. Hier wird sie ihm gegeben. Es lebt mit Jesu, hört die Verkündigung seiner Geburt, sieht das Staunen der Hirten, die Festfreude der Engel, sieht das Kind in der Krippe, kommt mit den Weisen zu seiner Schwelle und wird so mit ihm gehen bis zum Kreuze, bis zur Himmelfahrt. Ich glaube, wer die heil. Geschichte so gelernt und mitgelebt hat, dem wird sie nie wieder aus dem Gedächtniß, aus dem Herzen verschwinden.“

Christliche Erbauung aus dem Psalter oder Uebersetzung und Erklärung auserlesener Psalmen. Von Dr. Fr. W. C. Umbreit, großherzogl. badischem Kirchenrathe u. ordentl. Prof. der Theol. an der Universität zu Hei- delberg.

Eine schöne und dankenswerthe Gabe, die als Nachweis, welch reiche Schätze göttlicher Lehre nach dem Geiste des Evang. in dem A. Testam. überhaupt und in den Psalmen besonders sich finden, die Beachtung der Theologen ebensowohl als christlich gebildeter Laien verdient, und nach den vielen kritisirenden und dogmatisirenden Schriften über das A. Testam., welche die neueste Literatur bietet, eine dem Gemüthe wohlthuende Erscheinung ist. Die Einleitung spricht sich über die Psalmen aus, in denen „die Religion des A. Testam., die reinste Offenbarung Gottes in der vorchristlichen Zeit nach ihrem eigenthümlichsten Leben am vollkommensten erkannt werde.“ In dem der Vers. auf sinnige Weise den Spruch Christi: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ zu Grunde legt, bezeichnet er Mose „als den, welcher auf den steinernen Tafeln des Gesetzes seinem Volke den Weg gezeigt, den es zu wandeln habe; die Propheten haben die Wahrheit in dem Donner der Rede verkündet und in dem hellen Spiegel der Geschichte gewiesen; die Psalmisten offenbaren in einigen Ge-

sängen das Leben des Frommen, der den Weg Gottes wandelt und von der Wahrheit geleitet wird.“ Um sodann zu zeigen, daß dem Worte Luther's gemäß, welcher erklärt, „daß der Psalter und das Vater Unser das beste von allen Gebeten sei“, ein christlicher Geist in jenem wehe, werden der Eingang und einzelne Bitten des Vater-Unders mit Stellen der Psalmen verglichen, und ihre Uebereinstimmung gezeigt.

Dr. Martin Luther's Werke. In einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl. Zweite vermehrte Auflage. 10 Theile. 8.

Philip Melanchthon's Werke in einer auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl. Herausgegeben von F. A. Koethe. 6 Thle. 8.

Jedem sind die Namen der beiden Reformatoren Luther und Melanchthon bekannt, nicht Jeder hat aber die Schriften dieser Männer gelesen, durch welche sie so außerordentlich wirkten. Die beiden oben genannten Werke bieten dem Leser eine schöne und hoffentlich willkommene Gelegenheit, sich mit ihrer Denkweise, mit ihrem Wirken und Thun bekannt zu machen; beide Werke gewähren eine auf das Bedürfniß der Zeit und allgemeinen Gebrauch berechnete, zugleich mit großer Umsicht und sorgfältiger Prüfung veranstaltete Auswahl aus den bändereichen und zum Theil in lateinischer Sprache abgefaßten Schriften der Reformatoren, in der das Anziehendste, Lehrreichste und für unsere Zeiten noch zweckmäßigste geboten wird.

In Luther's Werken findet sich eine Auswahl aus den Predigten über die sonn- und festäglichen Evangelien, reich an Schrifterklärung, zur häuslichen Erbauung vortrefflich zu gebrauchen; — Bibelerklärung, vornehmlich über das A. T., und zwar über besonders wichtige und lehrreiche Abschnitte der Geschichtsbücher; — Tischreden, eine durch ihre Mannichfaltigkeit höchst anziehende Auswahl aus gelegentlichen Auseinandersetzungen Luther's in seinen Unterredungen, in denen sich sein kräftiger Witz und sein Gemüth ganz besonders ausschließen; — Erklärung einiger Capitel aus den Propheten und mehrerer Psalmen; — eine Auswahl aus den Briefen Luther's; — seine sämtlichen geistlichen Lieder; — eine schöne „Unterweisung auf einfältige Weise zu beten“; — sein „Tröstliches Büchlein in aller Widerwärtigkeit eines jeglichen christgläubigen Menschen“; — Auslegung der wichtigsten Abschnitte in den Evangelisten und zwar der Bergpredigt, des Vater Unders, des Lob-

gesangs Mariä und mehrer andern Stücke aus dem Evangelium Matthäi und Johannis; — Predigten über die Episteln, sowie auch die Auslegung der Epistel Pauli an die Galater. Luther's Vorreden über die einzelnen biblischen Bücher und vermischtte Aufsätze machen den Beschluss.

Die Auswahl aus den Schriften Melanchthon's enthält eine Nachricht von seinem Leben, Berichte und Briefe desselben, namentlich über den Reichstag zu Augsburg im J. 1530; — die augsburger Confession, die Apologie dieser Bekennnißschrift; — Gutachten und Bedenken über wichtige Ereignisse während der Reformation und über mancherlei Lehrpunkte und Gewissensfragen; — die Hauptartikel christlicher Lehre (Loci theologici), ein Hauptwerk Melanchthon's, in welchem er die Glaubenslehre der evangelisch-protestantischen Kirche sehr schön und fasslich dargelegt hat; — Sendschreiben; — die Leichenrede auf Luther, nebst Historie vom Leben und Geschichten Dr. Martin Luther's, außerdem noch 14 andere Gelegenheitsreden, unter denen die bei dem Begräbniß des Kurfürsten Friedrich des Weisen. Am Schluß werden Auszüge aus Melanchthon's Postille, die Auslegung einiger Psalmen und ein Aufsatz, der diesen Reformator in seinen späteren Lebensjahren schildert, mitgetheilt.

Die Offenbarung Gottes in Geschichte und Lehre
nach dem Alten und Neuen Testament; oder:
vom Reiche Gottes. 2te Auflage. 1835. 8.

Von einem um die Verkündigung und Verwaltung des göttlichen Wortes unter uns besonders verdienten Manne, dem Herrn Prediger Lisco, ist dies Buch erschienen, auf das wir aufmerksam zu machen für unsere Pflicht halten. Ein Buch, in welchem der Zusammenhang von Geschichte und Lehre in der Heiligen Schrift auf eine einfache, allgemein fassliche und eindringliche Weise entwickelt und den Lesern an's Herz gelegt worden, als Hinweisung auf das Göttliche, das sich in der Entwicklung der Geschichte, wie in dem Inhalt der Lehre hier offenbart, als Anleitung zum fruchtbaren Lesen der Heiligen Schrift und zur lebendigen Aneignung und Anwendung der darin enthaltenen göttlichen Wahrheiten. Ein solches Buch, das überall mit hellem Geiste auf das Eine, was noth thut, hinzuweisen und die geschichtlich-praktische Richtung treu festzuhalten sucht, ist gewiß ein erfreuliches Zeichen in unserer vielbewegten Zeit, wo so leicht die Nüchternheit des christlichen Sinnes durch die Einmischung von manchem Fremdartigen getrübt wird, und eine Befriedigung des Bedürfnisses für Viele,

welche nach gesunder Nahrung für ihren religiösen Sinn suchen. Möge der Herr dieses Buch mit Seinem reichsten Segen zum Heil für Viele begleiten!

Die Erziehung des Menschen auf seinen verschiedenen Altersstufen. Uebersetzung des Werkes: de l'éducation progressive ou étude du cours de la vie par Madame Necker de Saussure, von A. von Hogg u. K. von Wangenheim, mit einigen Anmerkungen des Letzteren. Erster Theil.

Der Vorsteher einer berühmten deutschen Lehranstalt schreibt über dieses Werk: „Die Verfasserin hat von der Natur, so wie durch Erziehung, Charakter, Geist, Herz und äußere Lebensverhältnisse wahren Beruf erhalten, über den hochwichtigsten Gegenstand der Erziehung als Schriftstellerin aufzutreten. Ein ganzes Leben hindurch hat sie denselben mit warmer Liebe, unermüdetem Eifer und großer Einsicht betrieben, und nun die Resultate ihres Nachdenkens und ihrer reichen Erfahrung in geschmackvoller, anziehender Form dargestellt. So ist denn ein Werk entstanden, das jeder Nation und jedem Zeitalter Ehre machen würde, und man kann es daher nur einen überaus glücklichen Gedanken nennen, dasselbe auf deutschen Boden zu verpflanzen. Nachdem wir auch in der neuesten Zeit so viel Schlechtes, Verschrobenes und Frivoles aus der französischen Literatur erhalten haben, ist es wahrhaft erfreulich, endlich auch einmal etwas so Gediegenes und Treffliches von dorther kommen zu sehen. Freilich ver danken wir es nicht Paris, sondern dem fein gebildeten Genf.“

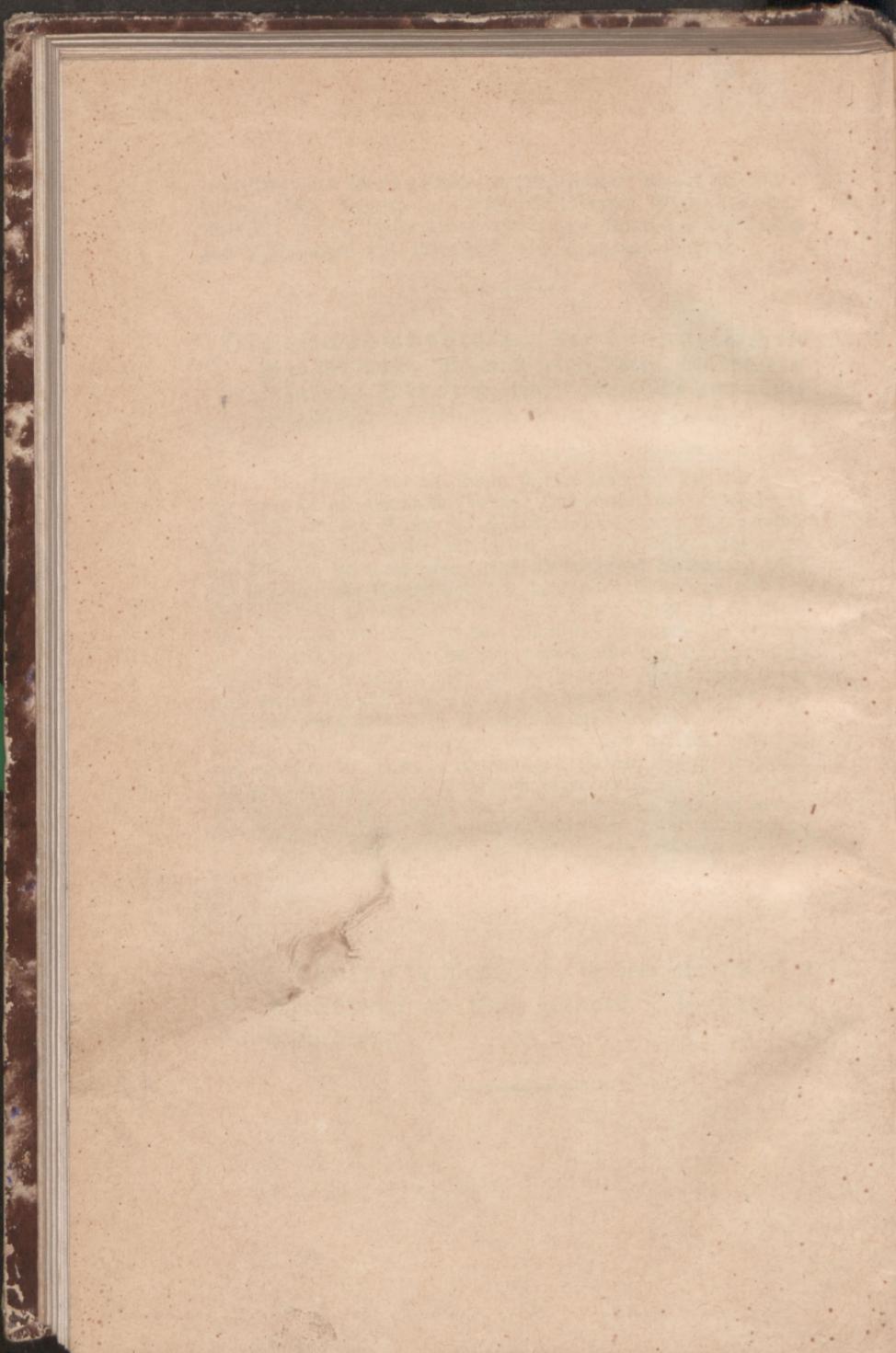
„Indem ich das Werk höchst befriedigt aus der Hand lege, kann ich nur das Urtheil der deutschen Bearbeiter unterschreiben: Frau von Saussure „„ist eine Frau, die, ausgerüstet mit der feinsten Beobachtungsgabe, mannichfachen Kenntnissen, einem tiefen Gemüthe und wahrhaft philosophischem Geiste den Menschen kennen gelernt hat, wie wenige, die Menschheit liebt, wie wenige, und — Gott im Herzen, fromm und nicht frömmelnd — für die Weiterbildung der Menschheit lebt und webt, wie wenige,““ — und ich hoffe, daß es bald nicht blos in den Händen der Erzieher und Lehrer vom Fache, sondern auch aller gebildeten Mütter seyn wird. — Auch in seiner deutschen Form empfiehlt es sich, denn die Uebersetzung ist treu, correct, gewandt, fließend und mit werthvollen Anmerkungen des ehemaligen württembergischen Staats-

ministers von Wangenheim ausgestattet, Papier und Druck
schön. Ein Anhang von dem Philosophen Eschenmayer
über die moralische Weltordnung macht das Werk auch
für Philosophen und Theologen noch besonders wichtig."

Die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, zugleich eine Kritik des Lebens Jesu von Strauß, für theologische und nicht- theologische Leser von Aug. Tholuck.

Gewiß verdienstlich ist es, auf dies Buch aufmerksam zu machen. Es ist dasselbe ein Buch, wie es ohne Zweifel sehr Viele sich schon längst gewünscht haben. Das immer stärker werdende Interesse an der Sache des Christenthums unter den gebildeten Ständen hat gewiß bei vielen gebildeten Nicht-Theologen den Wunsch hervorgerufen, eine ansprechende Belehrung über die geschichtliche Grundlage des christlichen Glaubens und der Berichte der Evangelien über das Leben Jesu zu erhalten. Bei Manchen ist wohl dieser Wunsch erst durch das hervorgerufen worden, was sie von dem Buche des Dr. Strauß entweder selbst gelesen oder gehört haben. Hier wird ihnen nun dieser Wunsch auf eine Art befriedigt, welche den Ansprüchen eines gebildeten Geschmacks ausgezeichneter Weise entspricht. Was vieler Überzeugung war, das hat sich bestätigt, daß nämlich Dr. Tholuck vorzugsweise der Mann sei, für ein größeres gebildetes Publikum über religiöse Gegenstände zu schreiben. So seyen denn alle Gebildete ernstlich aufgefordert, zunächst nur Tholucks Werk zur Hand zu nehmen; daß es sie bei der Lektüre festhalten werde, glauben wir mit Sicherheit voraussagen zu können.

Aug. Tholuck's Predigten, in dem akademischen Gottesdienst zu Halle gehalten. 1. und 2te Sammlung.



ROTANOX
oczyszczanie
I 2009

KD.3496

nr inw. 4652